This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

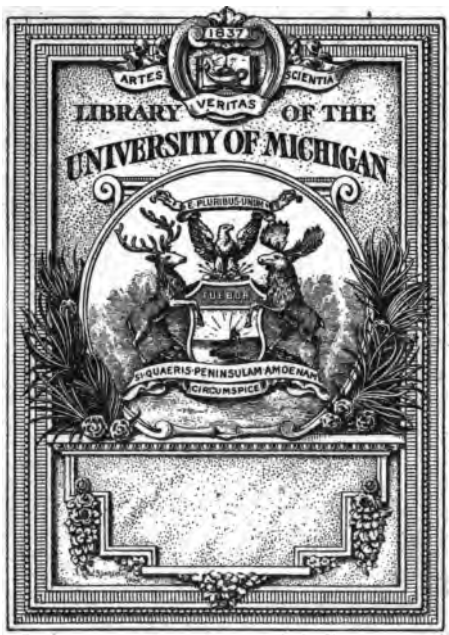
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 997,076

HEYSE
NOVELLEN


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Gesammelte Werke

116174

von

Paul Heyse.

Dritter Band:

Novellen in Versen.

II.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1897.

Novellen in Versen

von

Paul Heyse.

Zweiter Band.

Fünfte Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1897.

Die Braut von Lyvern.

(1836)

Eduard Mörike

zugeeignet.

Erster Gesang.

Es giebt ein Buch, vor Zeiten vielbewundert,
Bei Niedrigen und Hohen wohlgelitten,
Ein welterfahrner Tröster, dessen hundert
Geschichtlein sanft in Ohr und Herzen glitten,
In unserm höchst anständigen Jahrhundert
Verpönt ob seiner allzufreien Sitten,
Ein Lustwald voll der schönsten Abenteuer,
Nur, wie die Sage geht, nicht ganz geheuer.

Doch Stellen giebt's in dem verrufnen Hain,
Die selbst der lieben Jugend ungefährlich.
Von Belladonnen sind die Wiesen rein,
Der Weg für guten Wandel unbeschwerlich;
Kein schnöder Faun grinst unverschämt darein,
Der strengen Mütter Aufsicht wird entbehrlich,
Und lose Vögel plaudern von Geschichten,
Zwar auch verliebt, doch zügellos mit nichten.

Solch ein Geſchichtlein — wenn ihr lauſchen wollt —
Gelüſtet mich, daß ich im Reim erzähle.
O wären meine Verſe helles Gold
Zu würd'ger Faſſung dieſem Lichtjuwele!
Nie ward der Schönheit Huldigung gezollt
Andächtiger von einer Dichterſeele,
Nie hat Boccaz ſich höhern Flugs erhoben —
Doch ſtill! Ich will erzählen — ihr mögt loben!

Der Ort iſt Cypern, jenes Sonnen-Eiland,
Um das ein Sagenmeer melodiſch brandet;
Die Heimath Fortunats, wo kläglich weiland
Der beiden Söhne Lebensſchiff geſtrandet;
Auch edle Ritter, glühend für den Heiland,
Sind öfter hier, als nöthig war, gelandet.
Wer kennt nicht Cyperkatzen, Cyperweine
Und Venus Cypria mit ihrem Haine!

„Zeit: die poetiſche!" wie Hebbel ſagt,
Und ſchwerlich meint er die maſchinenreiche,
Die ſich als überklug und alt verklagt,
Macht ſie auch noch die jüngſten dummen Streiche.
Indeß, ſo leidlich ſie mir ſonſt behagt,
Zuweilen lohnt ſich's, daß man ihr entweiche
Zu Menſchen in verſchollne Zeitenfernen,
Die noch das Leben nicht aus Büchern lernen.

Auf Cypern alſo und vor grauen Jahren
Gab's einen Kaufmann, reich an Geld und Gut,
Dem ſtets bewahrt vor Stürmen und Corſaren
Manch wackres Schiff ſich ſchaukelt' auf der Flut.
Und doch die liebſten ſeiner Güter waren
Ihm ſeine Söhne, friſch an Seel' und Blut.
Ergötzt uns ja zumeiſt von allen Gaben
Was wir nächſt Gott uns ſelbſt zu danken haben.

Nur Einer war zu ſeinem Gram geboren,
Der ſchönſte zwar, und doch ſein ſteter Kummer.
Jedwede Mühe ſchien an ihm verloren,
Den trägen Geiſt zu rütteln aus dem Schlummer.
Er ging umher, wie mit verſchloſſnen Ohren,
Verſchloſſnem Mund ein Tauber und ein Stummer,
Und mußt' er einem ja ein Wörtlein gönnen,
Hätt' ihn ein Kind an Witz beſchämen können.

Er hieß Galeſo. Doch bei allen Leuten
War's Brauch, daß ſie ihn nur Cimone hießen.
Dies dunkle Wort weiß ich euch nicht zu deuten,
Da ich des Cypriſchen mich nie befliſſen.
So was wie „Tölpel" wird es wohl bedeuten;
Boccaccio ſagt es auch, der muß es wiſſen.
Genug, mit dieſem Namen rief man ihn,
Der ihm durchaus nicht ehrenrührig ſchien.

Der Vater ſelbſt ergab ſich in ſein Loos,
Von vieren einen dummen Sohn zu haben.
Am Ende ward er wirklich auch zu groß,
Zu hoffen auf noch unentdeckte Gaben.
Er ſprach ihn alſo von dem Lehrer los,
Der Frucht erzielt an ſeinen andern Knaben,
Und deſſen Kunſt im Schreiben, Rechnen, Leſen
Nur bei dem Jüngſten gar umſonſt geweſen.

Denn allzu raſch hat Eines angeſchlagen:
Der Kinderzucht ultima ratio
So gut in jenen, wie in unſern Tagen.
Cimone, zwar in allen Künſten roh,
Begriff die eine ſchnell, die Kunſt zu ſchlagen,
Und übte ſie an ſeinem Lehrer ſo,
Daß dieſer wackre, vielerfahrne Mann
Im Schüler bald den Meiſter ſich gewann.

Was war zu thun? Man mußt' ihn laufen laſſen,
Ein Füllen, dem der Zaum nicht anzuheften.
Die Brüder gingen längſt auf fernen Straßen
Der Bildung nach, den Weibern, den Geſchäften.
Cimone blieb daheim und ſchlug gelaſſen
Die Tage, Wochen, Jahre todt nach Kräften.
Doch ſonſt unſchädlich that er Niemand weh
Und haßte nichts, als nur das Abece.

Zwar ſchien er auch von Liebe nichts zu wiſſen;
Den Vater liebt' er kaum, Gott nicht zu ſehr,
Sich ſelbſt am wenigſten. Denn abgeriſſen,
Mit wirren Haaren ging er ſtets umher.
Sein Sammtrock war, kaum angeſchafft, zerſchliſſen,
Und ein Barett beſaß er bald nicht mehr.
Der Vater, ihm den Unfug zu verleiden,
Ließ endlich ihn wie ſeine Knechte kleiden.

Das war ihm eben recht. Von da an blieb er
Ganz aus den Mauern weg der dumpfen Stadt.
Ein Leben gleich dem ärmſten Bauern trieb er,
Schlief auf dem Stroh, aß ſich am Herde ſatt.
Sein Vater hatt' ein Landgut, wo der Cypher
Auf Felſen reift' an wohlgeſchirmter Statt,
Maisfelder wogten und Orangengärten
Ihm Schatten, Blüt' und Frucht zugleich beſcherten.

Da braucht' es Arme, und im Arm Cimone's
War Mark genug, um viere zu beſchämen.
Kein Knecht vermaß ſich, mit des Herrenſohnes
Gewalt'ger Muskelkraft es aufzunehmen.
Er pflegte jedem Tagewerk, obſchon es
Oft nicht das feinſte war, ſich zu bequemen,
Als thät's ihm Noth, den Uebermuth der Kräfte
Zu bändigen durch knechtiſche Geſchäfte.

Mit einem Faustschlag fällt' er jedes Thier,
Daß ihm der Schädel tödtlich schütterte,
Und wenn sich losgemacht ein junger Stier,
Der hörnerwetzend Freiheit witterte,
Cimone fing ihn ein im Waldrevier,
Riß ihn zu Boden, daß er zitterte,
Dann führt' er ihn nach Haus, pfiff seinen Hunden
Und wandert' auf die Jagd für lange Stunden.

Denn fast vergaß ich, Etwas liebt' sein Herz:
Die beiden Rüden, die ihn stets umsprangen.
Bald nahm er sie und warf sie himmelwärts,
Um am Genick sie wieder aufzufangen,
Bald, hingelagert, hatt' er seinen Scherz,
Wenn wüthend sie auf seiner Brust sich rangen,
Und hetzte laut die ungethümen Bestien;
Es schien im Mindsten nicht ihn zu beläst'gen.

Doch auch ein nützlicher Vergnügen fand sich
Für ihn und sie: den stolzen Hirsch zu jagen.
Ein Wölflein auch, ein Luchs und Eber stand sich
Nicht wohl dabei, mit ihnen es zu wagen.
So kam mein junger Wildling in die Zwanzig
Und schien dem Weltlauf wenig nachzufragen,
Von des Gedankens Blaß nicht angekränkelt,
Doch desto breitrer Brust und schlank geschenkelt.

Nun war's im Juni, eines Nachmittags,
Wo Thier' und Menschen große Glut betäubte.
Das müde Meer, im Sonnendunste lag's,
Kein Lüftchen ging, das eine Welle sträubte.
Im tiefen Wald, anstatt des Amselschlags,
Klang nur der Bach, der von der Klippe stäubte.
Dem Hirsche, dem Cimon den Rest gegeben,
War heut der Tod bequemer, als das Leben.

Sein Jäger, ſonſt ein Freund von Vierzehnendern,
Heut ſchilt er ſelbſt auf den gewicht'gen Braten.
Es wär' ihm lieber, leer nach Haus zu ſchlendern,
Zumal er weit ins Land hineingerathen.
Doch da Geſchehnes einmal nicht zu ändern
Und oft uns drücken unſre beſten Thaten,
So geht Timon, die Hund' ihm nach mit Schnaufen,
Verdroſſen leckend an den blut'gen Traufen.

Der Wald zog ſich im Innern meilenweit
Die Höh'n entlang und ſchirmte ſo den Rücken
Landhäuſern, die, nicht nach der Schnur gereiht,
Mit bunten Gärten das Geſtade ſchmücken.
Die Reichen bargen hier zur Sommerszeit
Sich mondenlang vor des Scirocco Tücken,
Und oft erſcholl am Waldſaum ihrer Töchter
Geſang und Tanz und fröhliches Gelächter.

Mehr braucht es nicht, daß allen Nachbarpfaden
Der Menſchenfeind Timone ſtets entflieht.
Doch heut, mit dem verwünſchten Hirſch beladen,
Wählt er den nächſten Weg durch dies Gebiet.
Zum Glück erſcheint in Stein- und Laub-Arcaden
Ihm nichts, was einem Menſchen ähnlich ſieht;
Ein jedes Haus gleicht einer ſichern Veſte,
Vor deren Thoren Wache ſteht die Sieſte.

Wie nun ganz friedlich und gedankenlos
Der kleine Jagdzug wandelt ſeiner Straßen,
Auf einmal ſehn in eines Wäldchens Schooß
Die Hunde ſtill und wittern mit den Naſen.
Ihr Jäger ſtutzt und ſpäht; ſie winſeln bloß
Und fegen mit dem Schwanz den hohen Raſen.
Da plötzlich ſchimmernd aus dem grünſten Schatten
Sieht er das Wild, das ſie gewittert hatten.

Ein Fleck des Waldes war's, den Gärtnerhände
Entwildert schon, allein nicht zahm gemacht.
Ein Quell sprang aus den Büschen vor behende
Und plätschert' in ein Becken, überdacht
Von wilden Rosen. Hohe Lorbeerwände
Umhegten diesen Traum der Waldesnacht.
Von ferne sah das Landhaus eines Reichen
Herüber durch die immergrünen Eichen.

Und hier, ins Moos am Brünnlein hingestreckt,
Lag eine Jungfrau, schlafend in der Hitze.
Ein luftig sommerlich Gewand bedeckt
Den schlanken Leib bis zu der Füßchen Spitze.
Cimone steht wie aus dem Schlaf geweckt,
Wie angesengt von einem flücht'gen Blitze;
Die Hunde selbst, die täppischen Gesellen,
Sehn, daß es hier unziemlich sei, zu bellen.

Ein Künstler, dessen Feuergenius
Manch großes Irrlicht ruhig überragt,
Genelli, den die Zeit verkennen muß,
Weil dies Geschlecht nichts mehr nach Größe fragt,
Malt' uns den Liebesgott, wie er am Fuß
Der Eiche schläft. Das Waldesdunkel tagt
Von seiner Fackel, die im Boden steht,
Und ihm zur Seite ruht sein Kampfgeräth.

Und eine Löwin, fraßbegierig, schleicht
Am Waldrand zu des Knaben Schlummerstätte.
Allein sobald ihr Scheelblick ihn erreicht —
Als ob sie bang den Gott gewittert hätte,
Hebt sie die Tatze, duckt sich und entweicht.
So mit den blöden Thieren in die Wette
Wird sich Cimon in Tiefen seiner Brust
Zum erstenmal des Göttlichen bewußt.

Die Schläferin ließ ſich fürwahr nicht träumen,
Welch wilder Sippſchaft ſie den Weg verlegte.
Feſt lag die Wimper mit den ſchwarzen Säumen,
Kaum daß den Mund einmal ein Seufzer regte,
Wenn ſich der Wind, erwachend in den Bäumen,
Mit ſchwillem Hauch um ihre Bruſt bewegte.
Den bloßen Armen, die ihr Haupt umfingen,
War viel zu wohl, zu löſen ihre Schlingen.

Das Angeſicht war frei; nur daß ſich eine
Der dunkeln Flechten um die Stirn verſchoben.
Die Wangen ſchimmerten in Jugendreine,
Die zarte Bruſt war mädchenhaft gehoben.
Von ſo viel Adel, Herbigkeit und Feine
War dieſe ſelige Geſtalt umwoben,
Daß auch ein größrer Kenner als Cimone
Sie nennen mußte: des Geſchlechtes Krone.

Und er nun gar, mein armer, dummer Junge,
Sonſt allen Weibern blind vorbeigerannt,
Er wär' auch jetzt vorbei mit einem Sprunge,
Doch hält ein Zauber ſeinen Fuß gebannt.
So ſteht er vor ihr, wie mit blöder Zunge
Der erſte Menſch vorm erſten Weibe ſtand.
Da aber brach Gott Vater ſelbſt das Schweigen;
Und hier — will denn kein Gott ſich gnädig zeigen?

O heil'ges Wunder! uralt iſt die Welt,
Und dennoch ſteht am Anfang aller Dinge
Das Herz, in das ein Strahl der Schönheit fällt.
Als ob dich eine Schöpfung neu umfinge,
Wird dir die Bruſt erſchüttert und geſchwellt,
Es trifft dich wie ein Schlag von Adlerſchwinge,
Die Thräne fühlſt du dir im Auge beben —
Nun weißt du erſt, lebendig ſei dein Leben.

Sie aber, die mit himmliſchen Organen
Nie in ſich ſaugen dieſe Lebenskraft,
Die nie, in Gold und Staube wühlend, ahnen
Den reinen Schatz verklärter Leidenſchaft, —
Ein dumpfer Nebel liegt auf ihren Bahnen,
Begier allein dünkt ihnen weſenhaft;
Der bleib' uns fern, der nicht zu ſcheiden wüßte
Die Schönheitstrunkenheit vom Rauſch der Lüſte!

Es lag auf dieſes Mädchens Stirn und Brauen
Unſchuld'ge Majeſtät, ſelbſtumbewußte,
Daß, wer nicht würdig war, ſie anzuſchauen,
Sich als ein Knecht vor ihr empfinden mußte.
So ſpürt Cimon ein ungewohntes Grauen,
Dem ſeine Seele nicht zu wehren wußte;
Ahnt gar vor dieſem edlen Menſchenbilde
Die eigne dumpfe Niedrigkeit der Wilde?

Ein dunkler Zug der Andacht, der ihn faßte
Zum erſtenmal, hält ſein Gemüth im Zaum.
Als ob ein ſchweres Schickſal auf ihm laſte,
Steht er von fern und wagt zu athmen kaum,
Obwohl er wie im Fieber darauf paßte,
Daß ſich, ermuntert aus dem letzten Traum,
Die Wunderſchöne möchte zu ihm neigen
Und, was die Wimper noch verhüllt, ihm zeigen.

Indeſſen ſchlief das Fräulein immer fort,
Wer weiß wie lang. Still war's um dieſe Stunde;
Kein lebend Weſen nahte ſich dem Ort,
Als Freund Cimon und ſeine biedern Hunde.
Die aber ſprachen alle drei kein Wort.
Die letztern nur — verzeihlich war's im Grunde —
Beginnen endlich doch ſich langzuweilen,
Da ſie die Kurzweil ihres Herrn nicht theilen.

Anfangs vermag ſie noch ein Blick zu bänd'gen,
Ein Fußtritt und ein Speerhieb zu regieren.
Doch wilder murren ſchon die Unverſtänd'gen,
Die endlich heulend die Geduld verlieren.
Die Schläferin erwacht, fährt mit den Händchen
Sich übers Antlitz, ſieht bei ſeinen Thieren
Cimone ſtehn, und in des Schrecks Erbleichen
Vergißt ſie Schreien, Fliehn und all dergleichen.

Auch unſer Freund verſäumt, was üblich iſt;
Sich zu entſchuld'gen mocht' er wenig taugen.
Hatt' er geharrt doch nur ſo lange Friſt,
Um endlich auch zu ſchau'n die hellen Augen.
Indeß er Alles um ſich her vergißt,
Ihr Licht allein in ſeine Bruſt zu ſaugen,
Beſinnt das Fräulein ſich, und dreiſt und dreiſter
Rückkehren die verſcheuchten Lebensgeiſter.

Denn ob Cimone gleich kein Mädchen kannte,
Sie kennen ihn, die alt' und jungen alle,
Und Manche, der er ſcheu vorüberrannte,
Geſtand ſich ein, daß er ihr wohlgefalle,
Obwohl die Welt ihn einen Tölpel nannte.
Das Fräulein zwar war nicht in gleichem Falle,
Doch ſagte ſie zu ihm mit güt'gem Tone
Und holdem Lächeln: Guten Tag, Cimone!

Er aber gab den Gruß ihr nicht zurücke,
Er ſtarrte nur ſie an. Zu Häupten ſchoß
Ein Schwindel ihm von unbekanntem Glücke,
Da wie Muſik ihr Grüßen ihn umfloß.
Sie ahnt nicht, was ſo ſeltſam ihn berücke,
Und mehr und mehr wird ihre Sorge groß:
Wenn ſeine Wildheit jetzt ihn überkäme,
Was fängt ſie an, daß ſie allein ihn zähme?

Doch ſtellt das kluge Kind ſich unbefangen
Und ſteht mit Hoheit auf von ihrer Quelle.
Ein leichtes Roth entbrennt auf ihren Wangen,
Da ſie mit tapferm Schritt, doch nicht zu ſchnelle,
An ihm vorbeigeht mit geheimem Bangen.
Behüt' dich Gott, Cimone! ſpricht ſie helle.
Doch er, dem alle Menſchenfurcht geraubt iſt,
Sagt: Ich geleit' Euch, Fräulein, wenn's erlaubt iſt.

Das Jungfräulein erſchrickt und iſt geneigt,
Ein wenig mißzutrau'n ſo ſanften Sitten.
Doch wenn ein Löwe höflich ſich erzeigt,
Wie dürfte ſich's ein armes Reh verbitten!
Sie geht voran und ſtaunt bei ſich und ſchweigt,
Er hinter ihr mit ſeinen Rieſenſchritten,
Und immer ſchwankt im Gehn um ſeine Lenden
Das Hirſchenhaupt mit ſeinen vierzehn Enden.

Der Wald hört auf, und durch des Gartens Gitter
Tritt leichtern Muths das ſchöne Mädchen nun.
Hier hofft ſie loszuwerden ihren Ritter,
Doch pflegt ein ganzer Mann nichts halb zu thun.
Gedankenvoll den Laubengang durchſchritt er
Und ließ auf ihr allein das Auge ruhn.
Erſt als die Villa wird den Blicken frei,
Beſinnt er ſich, daß er ein Fremder ſei.

Auch lädt ſie ihn nicht ein. Mit kurzem Gruße
Schlüpft ſie hinein und ach! verſchwindet drinnen.
Da ſteht er nun und hat die ſchönſte Muße,
Des Glückes ſchnellem Wechſel nachzuſinnen.
In ſo beſchaulichem Gedankenfluſſe
Verfällt er auf ein löbliches Beginnen:
Er hebt den Hirſch von ſeiner Schulter ſchnelle
Und legt ihn widmend nieder an der Schwelle.

Dann aber macht er eilig sich davon,
Als hätt' er, statt zu bringen, ihn gestohlen.
Ihm brennt der Kopf — er meint bei jedem Ton,
Man setz' ihm nach, um ihn zurückzuholen.
Durchmessen ist der kleine Garten schon,
Er stürmt den Waldweg hin auf flücht'gen Sohlen
Und macht erst Halt an jener Quelle Rand,
Wo er sein himmlisches Verhängniß fand.

Da bückt er sich und trinkt in langen Zügen;
Nie ist ein Quell so labend ihm erschienen.
Ach, könnte man des Herzens Durst betrügen
Mit schlechtem Wasser — Manchem würd' es dienen!
Die Heil'gen mögen sich damit begnügen,
Poeten zählen selten nur zu ihnen,
Und dürft' ich frei erfinden gleich den andern,
Ließ' ich Cimon jetzt in die Schenke wandern.

Dies Wasser zwar ist kein gewöhnlich Naß,
Denn ihren Athem hat es eingesogen;
Der Duft des Haars, da sie hier niedersaß,
Ihr Schatte selbst ist drüber hingeflogen.
Und dort — was liegt in jenem sel'gen Gras,
Das unter ihrem Füßlein sich gebogen?
Ein Buch, in blaue Seiden eingebunden.
Las sie darin, eh sie den Schlaf gefunden?

Cimone hebt es auf, mit seinen Händen,
Die grob ihn däuchten jetzt zum ersten Mal.
Er öffnet's und beschaut's an allen Enden,
Und auf die Seele fällt es ihm mit Qual:
Wie er es immer drehen mag und wenden,
Es bleibt ihm stumm, es sagt ihm nicht einmal
Den holden Namen jener einzig Lieben,
Der, wie er muthmaßt, vorn ist eingeschrieben.

O ihr Dämonen der verſäumten Jugend,
Nun ſtürmt ihr vor! Erhabnes Abece,
Wenn dein erzürnter Geiſt herniederlugend
Jetzt deinen Spötter ſo im Elend ſäh',
Und du, Magiſter, deſſen Lehrertugend
Ihm doch nicht wohlgethan und dir ſo weh,
Wenn, ſag' ich, ihr ihn alle ſäht, den Armen,
Trotz eures Grolls — ihr müßtet euch erbarmen!

Tiefſinnig ſteht der gute Junge dort,
Die Hunde können keinen Blick erhaſchen.
Wohl konnt' in aller Welt kein andrer Tort
Des Schickſals hämiſcher ihn überraſchen.
Zuletzt beſinnt er ſich und ſteckt ſofort
Den Fund in eine ſeiner großen Taſchen.
Denn ob auch Ehrlichkeit am längſten währt,
Er hält, was er gefunden, für beſchert.

Dann geht er fort. Ja, Aermſter, gehe nur,
Doch wirſt du kaum vor Nacht nach Hauſe kommen.
Ein ſchlimmer Schütz iſt jetzt auf deiner Spur
Und hat den Jäger ſich aufs Korn genommen.
Er hetzt ihn durch Gebirg und Wald und Flur,
Empor den Klippenweg, den er erklommen —
Hört ihr in Lüften goldne Pfeile klingen?
Wie tief ſie trafen, will ich nächſtens ſingen.

Zweiter Geſang.

Ein Stachel iſt's in edleren Gemüthern,
Den Dank für reiche Wohlthat nicht zu zollen.
Wer aber ſegnet uns mit höhern Gütern,
Als wer uns Lehre ſpendet aus dem Vollen!

Und gehn wir gar der Dichtkunſt greiſen Hütern
Danklos vorbei, wird uns die Muſe grollen.
Nicht weiter führt ſie mich des Liedes Pfad,
Bis huldigend ich, Uhland, dir genaht.

Dir dank' ich dieſe Strophe, die elaſtiſch
Und leicht dem Lied ſich an die Hüften ſchmiegt,
Jetzt ſeinen Wuchs bezeichnet, ſtreng und plaſtiſch,
Jetzt flatternd als ein Schleier es umfliegt.
Mit ihr hat ſchon Orlando hochphantaſtiſch
Und üppig Don Juan die Welt beſiegt.
Doch wie auch in ihr glänzt der Welſch' und Britte,
Erſt Fortunat trägt ſie nach deutſchem Schnitte.

O warum hat dein Meiſter, armer Wicht,
Die Hand ſo jählings von dir abgezogen!
War unerſchöpflich denn der Seckel nicht,
Draus des Humors Goldmünzen klingend flogen?
Und that dein Wünſchelhut nicht ſeine Pflicht
Und trug den Dichter flugs durch Lüft' und Wogen? —
Fortuna ſelber hat ſich abgewendet,
Und Fortunat blieb leider unvollendet.

Hier hör' ich einen Leſer höhniſch lachen.
Ei, ſagt der gründlich kunſtverſtänd'ge Mann,
Verdankt Ihr Stoff und Form bei Euern Sachen
Boccaz und Uhland, was iſt Euer dann?
Da wär's ein Kinderſpiel, Gedichte machen. —
Er mache ſie! Wer hindert ihn daran?
„Hier iſt der Bogen noch und hier die Ringe!"
Wir aber kümmern uns um unſre Dinge. —

Am Tag nach jenem, wo im Walde drauß
So unerhörte Wunder ſich begaben,
Saß in der Hafenſtadt im ſtillen Haus
Cimone's Vater, in ſein Buch vergraben.

Er sah gesund und satt und gütig aus
Und übersann zufrieden Soll und Haben;
Nicht den Roman; noch war an Cyperns Strand
Die Firma T. O. Schröter unbekannt.

Wie nun von diesen würd'gen Folioseiten,
Sich auszuruhn, Aug' und Gedanken eben
Hinaus zum Fenster auf die Rhede gleiten,
Die lärmt und wimmelt von geschäft'gem Leben,
Erdröhnt im Vorsaal ein so mannhaft Schreiten,
Daß Thür' und Fenster in den Angeln beben.
Dazwischen knurrt ein seltsam heisrer Ton;
Die Thür geht auf, und es erscheint Timon.

Verlegen wedelnd, mit verhaltnem Bellen
Hat sich das Hündenpaar ihm nachgeschlichen.
So stehn jetzt im Gemach die drei Gesellen,
Von denen aller wilde Trotz gewichen.
Auch hat der Jüngling an des Stadthors Schwellen
Erst Wamms und Locken sich zurechtgestrichen,
Und wie die Wangen jetzt ihm scheu entbrennen,
Muß, daß er schön sei, auch der Neid bekennen.

Der Vater selbst sieht ihn mit Freuden an,
Doch minder froh die zottige Begleitung.
Er denkt: Der Junge wird fürwahr ein Mann.
Wie könnt' ich stolz sein, folgt' er weiser Leitung! —
Mit stillem Seufzer fragt der Gute dann:
Nun, lieber Sohn, was bringst du mir für Zeitung?
Der zupft am Kleid und sagt: Ich hätte gerne,
Wenn du erlaubtest, daß ich lesen lerne. —

Wenn jetzt auf einmal von den Hunden einer
Sich hätt' im Tanz durch das Gemach geschwungen,
Indeß dem andern wär' ein glockenreiner
Tenorgesang aus rauher Brust erklungen,

Das Staunen unſres Mannes wäre kleiner,
Als da er hört, daß ſeinem großen Jungen,
An dem die Bildung nie hat wollen haften,
Der Trieb erwacht iſt zu den Wiſſenſchaften.

Der brave Kaufherr — offen ſei's geſagt —
War ſelbſt kein Freund von vielem Bücherweſen.
Nur eines iſt, das herzlich ihm behagt:
Sein Hauptbuch wird er niemals ſatt zu leſen.
Und einzig darum hat er ſtets beklagt,
Daß ſein Herr Sohn dem Lernen feind geweſen,
Weil er auch ihm die Lebensfreude gönnte,
Daß er dies Buch verſtehn und mehren könnte.

Nun ſpricht er würdiglich: Mich freut, mein Sohn,
Daß dir verleidet ward dein wildes Treiben.
Zum Lernen wird man nie zu alt, obſchon
Du faſt ſchon alt genug, dich zu beweiben.
Gleich geh' ich in Korinthos Commiſſion,
Dir einen Pädagogen aufzutreiben,
Den allertrefflichſten in Weſt und Oſten;
Ich laſſ' es gern mich tauſend Drachmen koſten.

Nein, Vater, ſagt Cimone, ſpart das Geld,
Ich warte nicht ſo lang, mir eilt die Sache.
Ich weiß hier einen Mann, der Schule hält,
Die Schifferkinder lernen da die Sprache.
Da will ich hin. Und wenn es Euch gefällt,
Befehlt, daß man mir andre Kleider mache.
Ich ſchäme mich, ſo durch die Stadt zu traben.
Auch eine neue Mütze möcht' ich haben.

Das war die längſte Rede, die zu halten
Der junge Mann ſich je die Mühe gab.
Man denke ſich den freud'gen Schreck des Alten!
Er küßt den Sohn, läuft treppenauf und ab,

Beſchickt den Schneider, heißt ihn flugs entfalten
Was er an Kunſt und edlen Stoffen hab',
Und läßt den ſämmtlichen Verwandten ſagen,
Was ſich mit ſeinem Jüngſten zugetragen.

Nun läuft zuſammen bis ins dritte Glied
Die ganze Freundſchaft, Keiner bleibt zu Haus.
Doch ihm, zu deſſen Feier dies geſchieht,
Wird all die Lieb' und Ehre bald ein Graus.
Wie er nun gar die vielen Tanten ſieht,
Stürmt er auf einmal blind zum Saal hinaus,
So tölpelhaft wie je, und bleibt verborgen,
Obwohl man nach ihm ſucht in großen Sorgen.

Er ſaß im Pferdeſtall und ſchlief die Nacht,
Wie er am liebſten ſchlief, auf einer Streue.
Die paar Gedanken, die er ſich gemacht,
Ich meine faſt, ſie ſchmeckten ſtark nach Reue.
Dann aber fühlt' er in die Taſche ſacht
Nach ſeinem Buch, und über ihn aufs Neue
Kam ein Gewühl von himmliſchen Gewalten
Und gab ihm Muth, dem Schlimmſten Stand zu halten.

Und Morgens dann, da in die Schul' am Hafen
Die Buben ſchwärmen, wie zum Korb die Bienen,
Sehn höchlich ſich verwundernd meine braven
Cypreſer Fremd' Cimone unter ihnen.
Doch er, obwohl ihn alle Blicke trafen,
Geht ſeines Weges mit gelaſſnen Mienen,
Und mitten in der wilden Jugend Chor
Stellt er beklommen ſich dem Lehrer vor.

Das war zum Glück kein leidiger Philiſter,
Wie jener, der Cimon erzog vor Zeiten;
Denn ſeines Zeichens ein geweſ'ner Prieſter
Kennt er das Leben von ſo manchen Seiten.

Und jetzt nach bunten Wechſelfällen iſt er
Beſtellt, den Jugendunterricht zu leiten.
Der kränkende Verdacht blieb ſtets ihm ferne,
Daß irgend wer bei ihm ſich überlerne.

Er kennt Cimone wohl; wer kennt ihn nicht?
Und überdies kommt er mit ſeinen Hunden.
Der Lehrer macht ein höflich ernſt Geſicht
Und weiſ't die Beſtien fort aus ſeinen Stunden.
Gutwillig thut Cimon auch den Verzicht.
Die Rüden werden draußen angebunden,
Und wie ſie winſeln, kratzen und rumoren,
Heut hat ihr Herr nur für die Weisheit Ohren.

O goldne Zeit! o wundervolles Land!
Sogar dem Schulzwang nehmt ihr ſeine Schauer.
Was unter Schulhaus damals man verſtand,
War nur ein Hof mit einer ſchatt'gen Mauer.
Der Himmel lacht herein, vom nahen Strand
Erklingt das Meergebraus; es fliegt kein grauer
Gelehrter Staub den derben Wetterjungen
Hier jugendmörderiſch auf Geiſt und Lungen.

Das ſteht und liegt und kauert durcheinander,
Malt ſchlecht und recht Buchſtaben mit der Kreiden;
Der Lehrer mitten drin. Gar wohl verſtand er,
Dem Uebermuth die Flügel zu beſchneiden.
Doch keinen Schüler wie Cimone fand er,
So lernbegierig, ſittig und beſcheiden.
Stillſitzen lernt er heute ſchon, ingleichen
Vom Alphabet die erſten ſieben Zeichen.

Und als das Nützliche nun abgethan,
Will man im Schönen auch ſich weiter bringen.
Der Lehrer ſelbſt ſtimmt einen Hymnus an,
Den man in Kirchen damals pflag zu ſingen,

Und zu der Kinder fröhlichem Sopran
Läßt er sein altes Geigenspiel erklingen.
Cimonen treibt's, daß er ein Herz sich fasse;
So gut er kann, fällt er mit ein im Basse.

Das war ein Baß! Es wankt bei seinen Tönen
Die alte Lehmwand, die in Risse sprang.
Nie war auf Erden seit den Enaksöhnen
Ein Abeceschütz, der so wacker sang.
Die Hunde hören diese Stimme dröhnen
Und heulen los bei dem bekannten Klang,
Die Brandung selbst hält ein in ihrem Grimme,
Als hörte sie Poseidon's Herrscherstimme.

Dann aber geht der Schüler stille fort.
Besorgt, sein kostbar Wissen zu verlieren,
Sucht er sich eilig einen sichern Ort.
Der Weisheit Mutter ist das Repetiren.
Er zieht sein Büchlein vor, am ersten Wort
Beginnt er gleich ein ernstlich Buchstabiren,
Doch wie erheblich viel er auch gelernt,
Vom Ziel des Strebens ist er weit entfernt.

Geduld, mein Freund! Es kommt der Tag zum Tage,
Auch der zuletzt, der die Erfüllung bringt,
Wo dir, dem Staunenden, mit Einem Schlage
Die harte Fessel von den Augen springt.
Denkt euch hinein in des Adepten Lage,
Dem endlich Gold aus seinem Tiegel blinkt;
So war dem Jüngling, als sich lösen ließ
Das Räthsel ihres Namens: Flordelis.

Nicht Iphigenie, wie Boccaccio meint;
In diesem Punkte folg' ich andern Quellen.
Denn ob sie allen Reiz der Welt vereint,
Sie darf sich nimmer neben Jene stellen,

Die wie der Mond am Frauenhimmel ſcheint,
Verklärend Tauriens unholde Wellen.
Wo iſt die Jungfrau, die nicht müßte zagen,
Den Namen dieſer Prieſterin zu tragen!

Doch dies beiſeit. Was kann dem Herzen auch
Ein Name ſein? Schien's unſerm Freunde nicht,
Als müſſ' ihn ganz beſel'gen dieſer Hauch,
Und iſt er ſelig nun, da er ihn ſpricht?
Er fühlt es ſeufzend: „Nam' iſt Schall und Rauch!"
Zu fern, ihn zu erwärmen, flammt das Licht,
Und freilich auch zu fern, die dunkeln Stellen
In ſeinem ungelehrten Kopf zu hellen.

Denn, was noch ſonſt im Büchlein ſtand geſchrieben,
Bleibt leider ihm Geheimniß ganz und gar.
Im Abece iſt er nicht ſtecken blieben,
Doch fremde Worte ſtellen ſich ihm dar;
Und wie er zornig ſich die Stirn gerieben,
Die dunkeln Laute werden ihm nicht klar.
Ihm fällt nicht ein, daß ihm wohl fremd die Sprache;
Er denkt nur, daß er Leſefehler mache.

Nun war bei ſeinen andern Schulgenoſſen
Ein aufgeweckter Burſch von vierzehn Jahren,
In fremdem Lande kräftig aufgeſproſſen,
Ein Seemannskind; und hier in Cypern waren
Die Eltern ihm geſtorben. Ausgeſtoßen,
Verwaiſ't im Leben, mußt' er bald erfahren,
Wie viel ein Menſch zu lernen hat hienieden,
Um ſich auf eigne Fauſt ein Glück zu ſchmieden.

So kam es, daß er bald der Erſte ward
Und ihn Cimone ſah mit ſtillem Neide.
Doch heut, da er am Meerſtrand ihn gewahrt,
Verhofft er Troſt von ihm in ſeinem Leide.

Er lädt ihn ein zu einer kleinen Fahrt
Aufs Meer hinaus, ins Schifflein springen Beide,
Cimone stößt mit ganzer Macht vom Lande,
Und bald ist ihre Gondel fern dem Strande.

Und wie sie jetzt auf abendlicher Flut
Hintreiben, wo die Tiefen purpurn blauen,
Faßt unser Liebender sich einen Muth,
Sein Ungeschick dem Knaben zu vertrauen.
Das Büchlein zieht er vor aus sichrer Hut
Und heißt Pedruccio mit hinein zu schauen
Und ihm zu sagen, wenn er selbst es wisse,
Wie man die schweren Worte lesen müsse.

Kaum blickt der Knab' hinein, so jauchzt er auf,
Klatscht in die Händ', und seine Augen strahlen.
– Herr, das sind Lieder, jubelt er darauf,
Wie man sie singt im Land der Provenzalen.
Bei mir daheim, an der Durance Lauf,
Hört' ich sie klingen zu vielhundert Malen.
Und nun beginnt er mit den muntern Augen
An der vertrauten Schrift sich festzusaugen.

Lehr' mich die Sprache! sag' Cimone schnelle;
Fang' an beim ersten Blatt und dann so fort.
Gehorsam folgt sein kleiner Schulgeselle
Und lies't und übersetzt ihm Wort für Wort.
Der Andre wiederholt es auf der Stelle
Und birgt's im Geist, wie einen goldnen Hort.
Im Tacte wiegt den Kahn das stille Meer,
Und Abendlüfte schwanken um sie her.

Du aber, was du lieseſt, weißt du kaum,
Du Waisenkind! Doch weiß es um so besser,
Der dir die Worte nachspricht wie im Traum,
Den Blick versunken in des Meers Gewässer.

Und während über ihm am Himmelsraum
Die Abendglut ſich dämpfet, blaß und bläſſer,
Fährt wie ein Sturm in ſeine Flamme wieder
Der ſanfte Athem dieſer Liebeslieder.

Doch endlich ſetzt das Zwielicht goldner Sterne
Dem Lehrer wie dem Lernenden ein Ziel.
Das Andre morgen! ſpricht Cimon, und gerne
Gelobt's der Knabe. Heimwärts fährt der Kiel
Des kleinen Boots; noch aber ſind ſie ferne,
Da trifft ihr Ohr Geſang und Saitenſpiel,
Und durch die Flut, von Fackeln überglommen,
Kommt ein bekränztes Schiff daher geſchwommen.

Ein Luſtſchiff war's, drauf die Cypreſerinnen
Der Meereskühle manche Nacht genoſſen.
Jungfrauen mit den Müttern ſaßen drinnen,
Und Jünglinge, der erſten Häuſer Sproſſen.
Cimone ſieht's, und plötzlich hält er innen,
Von tiefem Roth das Antlitz übergoſſen;
Denn wie der Fackelſchein ihm deutlich wies:
Sie iſt im Schiff, ſie ſelber, Flordelis!

Auf einem Teppich ruht ſie, dicht am Bord,
Und blickt hinüber in die Meereswelten.
Zuweilen wechſelt ſie ein flüchtig Wort
Mit jenen Jünglingen an ihren Seiten.
Auch daß ſie lache, meint der Späher dort
Zu ſehn, zu hören gar von Zeit zu Zeiten.
Ihm iſt, als ob der Wohllaut ihrer Stimme
Durch die Muſik hindurch in Lüften ſchwimme.

Nun ſieht er Einen, der die Flöte nimmt
Und einfällt zu des Citherſpiels Accorden.
Ob dieſer Ton zu ihrem Herzen ſtimmt?
Dem Spieler iſt ein Blick zu Theil geworden,

So freundlich, daß Cimone tief ergrimmt;
Ihm zuckt die Faust, als gält' es Wen zu morden,
Und seinen Zorn in etwas auszutoben,
Schlägt er ins Meer; hoch spritzt die Flut nach oben.

Dies schien ein Wink dem kleinen Provenzalen,
Daß seinen Freund nunmehr nach Haus gelüste.
Er rudert emsig; kaum beachtet stahlen
Sie von dem Schiff sich weg zur Inselküste.
Cimone sitzt unthätig und in Qualen,
Als ob Meduse seine Lippen küßte,
Und da sie kaum ihr Boot gelandet haben,
Verläßt er schweigend den betroffnen Knaben.

Die Nacht war schlaflos, — was man selber nämlich
Schlaflos zu nennen pflegt bei zwanzig Jahren:
Daß noch ein Stündlein vor dem Schlaf vernehmlich
Und klar sich Tön' und Bilder um uns schaaren
Und früh uns wecken, wenn zuvor bequemlich
Acht Stunden lang gelöst't die Glieder waren.
Doch reift' in dieser nächtlich kurzen Muße
Ein wicht'ger Plan Cimonen zum Entschlusse.

Er folgt dem Lehrer, als die Schulzeit aus,
Und sagt, er hab' ein sonderlich Begehren.
Der nimmt ihn freundlich plaudernd mit nach Haus
Und bittet ihn, sich näher zu erklären.
Verlegen rückt Cimon damit heraus,
Ob er ein Instrument ihn wolle lehren;
An Geig' und Cither find' er groß Gefallen,
Doch sei die Flöte sein Geschmack vor allen.

Und Jener sagt: Ich denk', ich kann Euch dienen.
In mancher Kunst hab' ich mich umgesehn,
Und auch das Flötenspiel war unter ihnen;
Was ich Euch lehren kann, soll gern geschehn.

Er öffnet einen Schrank, drin Mandolinen,
Violen, Cithern und Guitarren ſtehn,
Verſchiedne Saiten auch aus Darm und Stahle
Und eine Flöt' im Lederfutterale.

Cimone greift danach, ſo wie ein Kind,
Das blankes Spielzeug ſieht vor Augen blitzen,
Und eh's der Lehrer ihm gezeigt, beginnt
Der junge Muſiker den Mund zu ſpitzen.
Doch wehe! viel zu ungefüge ſind,
Zu rieſenmäßig ſeine Fingerſpitzen,
Die zu des Lehrers lachendem Erſchrecken
Der Flötenlöcher zwei auf einmal decken.

Mit einem Blick, wie wenn zu Nacht der arme
Schatzgräber ſchwinden ſieht den goldnen Topf,
Den er ſchon zitternd wog in ſeinem Arme,
So ſieht Cimone, kratzt ſich ſtumm den Kopf
Und legt die Flöte weg in ſchwerem Harme.
Der Lehrer ſelbſt beklagt den guten Tropf,
Und wie er ſinnt, was er ihm Liebes thäte,
Fällt ihm ins Aug' ein ſeltſam Tongeräthe.

Im Winkel ſtand's, ein Unding von Poſaune,
Schier einer Ellen weit der Fuß geſchwungen.
Vom glänzenden Metall war ſchon der braune
Lack hie und da buntſcheckig abgeſprungen.
Der Lehrer holt ſie vor in beſter Laune,
Bläſ't ab den Staub und reicht ſie dar dem Jungen
Und ſagt zu ihm: Dies wird zu Euern Maßen,
Mein junger Freund, vermuthlich beſſer paſſen.

Wohl hat er Recht; ſie paſſen für einander,
Wie einſt die Keule zu Alkmene's Sohn,
Bucephalus zum jungen Alexander
Und jener arge Thurm zu Babylon.

Von ſelber ſchon den richt'gen Anſatz fand er
Und ſtieß hervor ſolch einen freud'gen Ton,
Daß ſich der Lehrer ſtracks die Ohren hält
Und ihn hinausführt in das freie Feld.

Nun gingen ſie zuſammen viele Wochen
Ins Waldgebirg, der edlen Kunſt zu pflegen.
Auch manches Wort wird unterwegs geſprochen,
Und langſam lernt Cimon die Zunge regen.
Am Wiſſen zwar hat Jener nur gerochen,
Doch braucht' er Kopf und Augen allerwegen;
Er kennt den Weltlauf, fremder Völker Brauch,
Und Ein'ges von Geſchichte weiß er auch.

Er war dem Jungen bald ſo zugethan,
Wie nur ein Bruder kann den Bruder lieben.
Hört, Beſter, fing er einſt im Wandern an,
Nachdem ſie im Gebirg Muſik getrieben,
Ihr thatet, wie mir ſcheint, nicht wohl daran,
Daß Ihr nur immer ſo für Euch geblieben.
Was ich vermag, will ich Euch gerne geben,
Allein das Beſte lernt man doch vom Leben.

Geht in Geſellſchaft! meidet nicht ſo ſcheu
Das junge Volk im Weinhaus und Theater! —
Cimonen war die Rede zwar nicht neu,
Doch ſtets verdrießlich, wenn ſie kam vom Vater.
Dem Freund verſprach er's, und dem Worte treu
Den erſten Schritt ins neue Leben that er
Und ſteuert herzhaft noch denſelben Tag
Nach einer Schenke, die am Markte lag.

Er wählte dieſe, „zu den weißen Lilien",
Denn Lilienblume das iſt Flordelis.
Hier ſaß die Jugend reicherer Familien,
Die ſich den heißen Wein behagen ließ,

Auch einen Zank zuweilen und ein Spielchen.
Timone trat hinzu, und Mancher stieß
Den Nachbar an, und alle Blicke frugen:
Was treibt den Tölpel plötzlich zu den Klugen?

Er läßt sich nieder, wo die Andern sitzen,
Trinkt still sein Glas und starrt ins Kerzenlicht.
Zuerst umschwirrt's ihn von versteckten Witzen,
Doch bleibt er harmlos, als verstünd' er's nicht.
Er war's gewohnt, an Dornen sich zu ritzen
Und nicht den Schmerz zu zeigen im Gesicht.
So sieht er freundlich drein in guter Ruh
Und giebt am Ende selbst ein Wort dazu.

Im Grunde zwar ist sein Bemühn, zu sprechen,
Nur kümmerlich und kaum der Rede-werth.
Doch seine stille Meisterschaft im Zechen
Wird bald erkannt und nach Verdienst geehrt.
Und als er, da es Zeit ist aufzubrechen,
Das Dutzend Flaschen, das sie heut geleert,
Allein bezahlt, wer ist, der noch bestritte,
Daß unser Held ein Muster feiner Sitte?

Und Einer, Leonat, giebt auf die Nacht
Ihm traulich das Geleit und spricht beim Trennen:
Freund, da Ihr Eurem Namen Schande macht,
Wär's tölpelhaft, Euch noch Timon zu nennen.
So sagt denn, wie Ihr heißt. — Timone lacht:
Ich würde mich am Ende selbst nicht kennen
Bei anderm Namen. Nennt mich immerzu
Timon, allein am liebsten nennt mich „Du."

Unlange währt's, daß unser Menschenhasser
Auf Du und Du ist mit der halben Stadt.
Nie darf er fehlen, wenn zu Land und Wasser
Das junge Volk ein Fest gestiftet hat,

Und, als ein Lebender und Lebenlaſſer,
Stellt er im Wettſpiel oft ſich lahm und matt,
Obwohl er nur im Schlaf ſich durfte regen,
So fiel der Kranz von ſelber ihm entgegen.

Auf Eine Palme nur mußt' er verzichten:
Wenn man beim Wein, wie vielfach landesüblich,
— Sich überbot in ſchlüpfrigen Geſchichten.
Doch dieſer Makel war ihm kaum betrüblich.
Nur das ertrug er leichten Muths mit nichten,
Daß er nicht gleich den Andern leicht und lieblich
Bei holden Frau'n ſich wußte zu benehmen
Und mancher Blödigkeit ſich mußte ſchämen.

Doch nun, wie Herodot ſagt, dies ſei dies!
Sag, Hand auf's Herz, mein vielgeliebter Leſer,
Gönnſt du es auch der ſchönen Flordelis,
Daß unſer Freund, die Blume der Cypreſer,
Um ihretwillen ſeinen Wald verließ,
Ein Schulkind ward und ein Poſaunenbläſer
Und Freiheit, die im Bergwald ihn umrauſchte,
Mit Zwang der Bildung kümmerlich vertauſchte?

Zwar könnt' ich ſagen: ihm gefiel ſie nun;
Wer mag darüber mit Verliebten rechten?
Doch würde mir's im Herzen wehe thun,
Wenn Der und Die von ſeinen Freunden dächten,
Das Kleinod, das ihn bracht' um Raſt und Ruhn,
Sei doch am Ende keines von den echten,
Und ſollt' er je es in der Nähe kennen,
Er würde Müh' und Oel verloren nennen.

Hier aber fühl' ich ein bedenklich Zagen.
Ach, wenn es irgend wo noch Muſen giebt,
Helft mir, ſo treu von ihr die Wahrheit ſagen,
Daß ſich der Leſer ſelbſt in ſie verliebt.

Ihr wißt es ja, wie oft in jenen Tagen
Ihr Flordelis die lange Zeit vertriebt,
Ihr und die Grazien, und zumeiſt von ihnen
Schalkheit, die Jüngſte, der die andern dienen.

Wo Schalkheit ſich mit hoher Schönheit paart,
Blüht eine Zaubermacht unwiderſtehlich.
Ein Herz, das andachtsvoll verſchüchtert ward
Vom Ernſt der Schönheit, — Schalkheit macht es fröhlich.
Was himmliſch fremd uns Schönheit offenbart,
Wird nun vertraut, die Seele macht uns ſelig;
Ein Angeſicht, das wir bewundern müſſen,
Erſt durch die Schalkheit wird es ſchön zum Küſſen.

Doch der verkennt die Holde, der da wähnte,
Nur für das Lachen hab' ihr Buſen Raum.
Oft ging ſie, wo der Dünenſand ſich dehnte,
Allein, vertieft in einen Mädchentraum,
Der räthſelhaft im Innern wogt' und ſehnte.
Ihr Sinn war wie das Meer; den leichten Schaum
Wirft's an den Strand in tollem Uebermuth,
Indeſſen feierlich die Tiefe ruht.

Anfangs, als ihr in ritterlichen Züchten
Timone nachgefolgt vom Waldeshange,
Und ſie ihn ſah im Sturm von dannen flüchten,
Da lachte ſie, doch lachte ſie nicht lange.
Und als die Stadt ſich füllte mit Gerüchten
Von ſeinem Schulgang, ward ihr ſeltſam bange;
Nicht daß ſie irgend ſich in ihn vergaffte,
Nur daß er öfter ihr zu denken ſchaffte.

Kam's dann, daß ſie ihn traf am dritten Ort,
So machte ſeine Nähe ſie verlegen,
Und ſprach er gar ein ungeſchicktes Wort,
Befiel ſie Scham und Unruh ſeinetwegen,

Faſt mütterlich, als habe ſie hinfort
Zu wachen über ſeinem Thun und Regen,
Obwohl ſie kaum begriff, geſchweig' erzählte,
Daß ſie es war, die dieſes Bild beſeelte.

Zwar ward der Hirſch an ihrer Thür gefunden,
Doch ſprach ſie keck, ſie wiſſe nichts davon.
Ihr Liederbuch erwies ſich als verſchwunden;
Wer aber ſuchte Bücher bei Cimon?
So ſehn die Zwei das erſte Jahr ſich runden,
Das zweite drauf, das dritte naht ſich ſchon,
Und da ſie ſich beharrlich fremd geberden,
Sieht man nicht ab, wie es ſoll anders werden.

Dies aber wird nachgrade wünſchenswerth
Für Freund Cimon, den Leſer und den Dichter.
Ich fürchte, wenn die Pauſe länger währt,
Verlängern ſich bedenklich die Geſichter.
Doch iſt euch noch ein Gran Geduld beſchert,
So haltet Haus damit, geſtrenge Richter.
Bald kommt die Handlung dergeſtalt in Gluten,
Daß ihr noch klagt, es ſei zuviel des Guten.

Dritter Geſang.

Nicht iſt der Lenz im Süden, wie im Norden,
Die Zeit, wo Seufzer ſchaarenweis erwachen,
Wo Liebende, ein fahr'nder Ritterorden,
Die Weg' und Steg' im Wald unſicher machen.
Hier an des Mittagmeers beſonnten Borden
Klingt kerngeſund des Frühlings goldnes Lachen.
Du ſiehſt ihn nicht in Wehmuth überfließen,
Er lebt nur kurz und will den Tag genießen.

Wohl iſt es ſüß, im blätterloſen Hag
Dem erſten Gruß der Veilchen zu begegnen,
Zu fühlen, wie bei ſcheuem Vogelſchlag
Die ſtarren Lüfte thau'n in lindes Regnen.
Nun kommen ſchon mit jedem neuen Tag
Des Frühlings neue Boten, die wir ſegnen,
Doch ängſtigt uns ſein langſam Liebesmühn,
Und mancher Nachtfroſt droht dem jungen Grün.

Wie anders, wo die Erd- und Himmelsmächte
Auf einmal jauchzend ineinanderglühen,
Die Sonne ſich beſinnt der alten Rechte
Und herriſch flammt in heil'gen Jahresfrühen.
Dann, wenn die letzte ſchwand der Winternächte,
Siehſt du am Mittagsſtrahl die Mandeln blühen
Und hörſt es flüſtern im Orangenlaube:
Daß je ein Winter war, iſt Aberglaube.

Und doch hat diesmal unſerm Freund ein ſchlimmer
Nachwinter ſeine Freuden eingeſchneit.
Seit Wochen ſah er Flordeliſen nimmer,
Und Carneval ward ihm zur Faſtenzeit.
Ihr ſei nicht wohl, drum hüte ſie das Zimmer,
So hört' er ſagen bei Gelegenheit,
Und als die erſten Frühlingslüfte flogen,
War ſie mit dem Papa aufs Land gezogen.

Wen kann es Wunder nehmen, daß Cimonen
Hinfort die Stadt- und Stubenluft beengt.
Er fühlt im Buſen eine Schwäche wohnen,
Die er im freien Wald zu heilen denkt,
Und bald erblickt er durch die Baumeskronen,
Zu denen, planlos, er den Schritt gelenkt,
Das ſtille Landhaus, das ſo früh im Jahr
Noch nicht geſchmückt für Sommergäſte war.

Das Haus lag, wie ihr wißt, am Bergeshang,
Der abwärts stieg in wechselvoller Schichtung.
Auf einer Klippe, die zu Tage sprang,
Fand sich im Eichwald eine breite Lichtung.
Wer hier sich lagert, dessen Blick umschlang
Gebirg und Strand und Meer nach jeder Richtung,
Und — für gewisse Leute mehr als dies —
Das Fenster auch der schönen Flordelis.

Hier saß Cimon an manchen lieben Tagen,
Dem vielberühmten Toggenburger ähnlich,
Nur nicht ein Held, wie dieser, im Entsagen.
Den Wissenschaften lag er ob gewöhnlich,
Doch pflegt' es nicht zum Besten anzuschlagen;
Denn von den dürren Blättern schweifte sehnlich
Zur Lilienblume Blick und Geist hernieder,
Und sah er sie, sah er ins Buch nicht wieder.

Heut hätt' er ungestört studiren dürfen,
Nur daß Musik aus jenem Fenster kam,
Wie wenn ans Ufer einer Brust sich würfen
Unstäte Wellen eines Meers von Gram.
Und dennoch war's ihm Labsal, einzuschlürfen
Den trüben Saitenklang, den er vernahm;
Denn immer wurd' er traurig, wenn sie lachte,
Und ruhig, wenn sie ernste Miene machte.

So lag er da im Moos. Aus dem Gewand
Hatt' er sein blaues Buch hervorgezogen.
Doch ob auch Süßes drin geschrieben stand,
Von süßerm Denken ward es überwogen.
Er denkt des Tags, wo er die Eine fand,
Die ihn vom Knecht zum Menschen auferzogen,
Den Gottesfunken, der in ihm geruht,
Mit einem Lächeln angefacht zur Glut.

Nicht Liebe war's, was damals ihn durchfuhr;
Noch war der Geist nicht in ihm aufgegangen,
Und Liebe würdigt keine Creatur
Sie zu empfahn, die nicht den Geist empfangen.
Was in ihm aufglomm, war im Grunde nur
In tiefer Nacht ein banges Lichtverlangen,
Die erste Regung jener Werdelust,
Die keimt und treibt in jeder Menschenbrust.

Doch jetzt, nachdem zwei Jahre lang in echter
Demüthigung sein Geist geläutert ward,
Dünkt er sich auch nicht besser und nicht schlechter,
Als andre Kinder Gottes seiner Art.
Auch scheinen ihm des Landes schöne Töchter
Nicht mehr zu gut für ihn, zu schön, zu zart,
Nur leider — nach dem Wahn verliebter Thoren —
Bis auf die Eine, die sein Herz erkoren.

Indeß — so stärkt er sich im Selbstgespräche —
Wie, wenn ich doch zu hoffen mir erlaubte?
Wo ist der Würd'ge, oder wo der Freche,
Der dieses Kleinod zu *verdienen* glaubte?
Gesetzt, daß, wenn ich mit dem Vater spreche,
Er mit der Hoffnung mir das Leben raubte,
Viel besser ist's, gleich jetzt in jungen Jahren
Dahingehn, als für langen Gram mich sparen.

Doch thu' ich klüger, erst mit *ihr* zu reden.
Könnt' ich es nur! Ich bin ihr fern und fremd.
Wie gütig, wie geduldig hört sie Jeden,
Der mit Geschwätz sie endlos überschwemmt!
Mich sieht sie kaum, und ich, seh' ich mein Eden,
Gleich fühl' ich, wie das Glück den Athem hemmt.
Wie soll ich vollends das in Worte bringen,
Was *auszudenken* kaum mir will gelingen!

O Flordelis! — Mit dieſem bitterlichen
Stoßſeufzer fährt er auf aus ſeiner Lage.
Doch alle Farb' iſt plötzlich ihm entwichen,
Denn hinter ihm tritt Einer aus dem Hage,
Der horchend ſeine Einſamkeit beſchlichen,
In jeder Stirnerunzel eine Frage.
Weh Jedem, der die Tochter ſehnend rief
Und dann dem Vater in die Arme lief!

Und ſolchem gar, wie unſer Ehrenmann,
Mit dem es nicht gerathen war zu ſpaßen.
Denn an die Sündflut reicht die Zeit heran,
Seit ſeine Ahnen hier auf Cypern ſaßen.
Zwar war auch er, wie ſie, ein Handelsmann,
Doch reicher als ein Fürſt bekanntermaßen,
Und im Gefühl der angeſtammten Würde
Hielt er darauf, daß ihm gehuldigt würde.

Er maß den Juvenil vom Kopf zur Zehe,
Harrt' auf den Gruß, der gänzlich unterblieb,
Und ſprach ſodann: Mein junger Herr, ich ſehe
Ein Buch bei Euch, das Euch die Zeit vertrieb.
Ein lobenswerther Eifer, ich geſtehe;
Doch wäre mir aus manchen Gründen lieb —
Und hier bemüht' er ſich den Ton zu ſchärfen —
Nur einen Blick in dieſes Buch zu werfen.

Was höflich wünſcht ein künft'ger Schwiegervater,
Treibt billig jede Weigrung in die Enge.
Cimone zög' es vor, daß jetzt der Krater
Des Aetna ſein geliebtes Buch verſchlänge;
Allein im Blick ein ſtumm peccavi pater
Reicht er ſie hin, die lieblichen Geſänge,
Und murmelt: Hier im Wald hab' ich's gefunden. —
Der Andre ſpricht: Ich bin Euch ſehr verbunden.

Man findet, fährt er fort, wohl dies und das,
Was man nicht ſucht, und ſucht, was man nicht findet.
So ſucht Ihr, wie mir ſcheint, hier irgend was,
Das leider Euerm Finderglück entſchwindet.
Wißt aber, daß ich ſelbſt dies Buch beſaß
In Jahren, wo uns ſolcher Tand entzündet.
Dann hab' ich's meinem Töchterlein geſchenkt,
Und weiß, wie ſchmerzlich der Verluſt ſie kränkt.

Seht — was bis heut Euch unbemerkt geblieben,
Ihr hättet es ja ſonſt zurückgegeben —
Hier ſteht ihr Name deutlich eingeſchrieben,
Und meiner auch zum Ueberfluß daneben.
Allein verzeiht; ich darf nun nicht verſchieben —
Mit ſchuld'gem Dank, daß Ihr es aufzuheben
Zwei Jahre lang geſchätzt der Mühe werth —
Es der zu bringen, der es zugehört!

Des Jünglings Antlitz überwallten Flammen,
Vom edelſten Gefühle jäh empört.
Die Lippen biß er bebend erſt zuſammen,
Dann ſprach er: Nein, ich will, daß Ihr mich hört;
Dann mögt Ihr mir verzeihen, mich verdammen.
Ich wußte längſt, wem dieſes Buch gehört,
Doch ich behielt's in hoffenden Gedanken,
Der Eignerin einſt mehr als dies zu danken.

Ich weiß nicht, was mir jetzt die Kühnheit giebt
So frei vor Euch mein Innerſtes zu zeigen.
Wenn Ihr mein Blut nicht ſo in Wallung triebt
Durch Euern Spott, gewiß, noch würd' ich ſchweigen.
Denn wenn auch Niemand treuer je geliebt,
Wer wagt zu greifen nach dem Sternenreigen?
Nun aber iſt's heraus, Gott ſei geprieſen!
Und furchtlos ſag' ich: gebt mir Flordeliſen! —

Der Alte wiegte kalt das Haupt und ſprach:
Mein werther Herr, ich bin im Ernſt betroffen,
Den Antrag, dem es zwar an Form gebrach,
Ich ſchätz' ihn, wie ich ſoll. Doch muß ich offen
Euch ſagen, daß zu meinem Ungemach
Ich nicht die Ehre darf zu nutzen hoffen;
Denn, was bisher geheim geblieben, wißt,
Daß meine Tochter ſchon verſprochen iſt.

Gleich meinen Vätern, die in Gott verſtorben,
Haſſ' ich das Schwatzen von beſchloſſnen Dingen.
Ein fremder Fürſt hat um mein Kind geworben,
Und jedes Schiff kann mir den Eidam bringen.
Es thut mir leid, daß Ihr die Zeit verdorben,
Nach Früchten zielend, die zu hoch Euch hingen;
Doch bitt' ich, wenn Euch künftig kommt die Laune,
Blaſ't weiter ab von meinem Haus Poſaune! —

Er neigte ſich und ging. Der arme Freier
Stand wie ein Baum, den falſches Frühlingswetter
Verlockte zu voreil'ger Blütenfeier,
Und der nun kläglich hangen läßt die Blätter
Im winterlichen Druck der Nebelſchleier.
Er ſah dem Alten lange nach, als hätt' er
Nicht recht gehört, und doch zu gut nur fühlte
Er bis ins Mark die Pein, die ihn durchwühlte.

Doch mag ſie noch ſo lebensfeindlich wüthen,
An dieſer Muskelkraft wird ſie zu Schanden.
Auf fährt Timon aus ſeinem ſtumpfen Brüten
Und geht waldein. Und als die Häuſer ſchwanden,
Als des Gebirges Blumen ihn umblühten
Und ernſt die lichten Wälder ihn umſtanden,
Zeigt ſeine Bruſt, daß ſie lebendig ſei,
Die Bande ſprengend mit unbänd'gem Schrei.

Im Felſengrund ſtand eine junge Fichte,
Die jetzt erfährt, wie's in Cimon gewittert.
Daß er nur irgend was zu Grunde richte,
Ringt er mit ihr, die ächzend wankt und zittert.
Ihm ſchäumt der Mund, der Schweiß ſtrömt vom Geſichte,
Doch nur die Aeſte werden abgeſplittert.
Verzweifelnd läßt er plötzlich ab von ihr
Und ſtürzt ins Gras, zu heulen wie ein Thier.

Ja, wie ein Thier! Wo blieb, mein armer Freund,
Die menſchliche Geſittung, die dich zierte?
Der Eber, den man ſicher eingezäunt
Und halb gezähmt, weh, daß er neu verthierte!
Wer jetzt ihn ſäh', vom Fichtenſtaub gebräunt,
Wie er mit blödem Aug' ins Leere ſtierte,
Hielt' ihn, trotz ſeinem goldgeſtickten Wamms,
Für den Kaziken eines Wildenſtamms.

Vergebne Mühe wär's, aus dieſen Zügen
Zu deuten der Gedanken wilde Flucht.
Wenn Sturmwind raſ't in irren Wolkenflügen,
Wer iſt, der droben nach Geſtalten ſucht?
Doch ſag' ich, wenn nicht alle Zeichen trügen,
Daß er nichts andres als den Tag verflucht,
Der ihn gebar. So lag der arme Narr
Wohl eine Stunde todtenblaß und ſtarr.

Auf einmal hört er einen muntern Ton,
Der ſich in Sprüngen naht aus Waldesgrunde.
Und ſieh, durch Zufall ihrer Haft entflohn,
Her ſtürmen ſeine zwei getreuen Hunde.
Da kehrt das Leben wieder in Cimon,
Die Freunde zieht er an ſein Herz, das wunde,
Läßt ihre rauhe Zärtlichkeit gewähren
Und netzt ihr Fell mit ſeinen heißen Zähren.

Zuletzt erhebt er ſich. Am Firmamente
Steht hoch und herrlich noch der ſchönſte Tag.
Doch er, als ob er nicht ihn wiederkennte,
Geht düſter durch den ſonnigen Eichenhag.
Ach, jener Spiegel, der die Elemente
Uns wiederſtrahlt, iſt wie auf Einen Schlag
Ihm nun erblindet durch des Unſterns Tücke;
Ein Wunder, daß er nicht zerſprang in Stücke.

So kommt er endlich in dem Landhaus an,
Darin er ſelten mehr ſich blicken ließ.
Den Knechten, die ihn freudevoll empfahn,
Dankt nur ein Gruß, der ſie zurückewies.
Zu ſeiner Kammer ſchreitet er hinan;
Im Winkel roſtet hier ſein Jägerſpieß,
Die Armbruſt, ellenhoch aus derbem Stahl,
Hirſchfänger, Bolzen, Jagdgewand zumal.

Ein wilder Strahl trübſinniger Freude zückt
Bei dieſem Anblick über ſeine Wangen.
Die feine Kleidung, die ihn lang geſchmückt,
Muß ſchimpflich wiederum am Nagel hangen.
Der Sammetrock fällt hin; er aber bückt
Sich nicht einmal, ihn wieder aufzulangen.
Verächtlich ſieht er ihn im Staube liegen
Und geht im ſchlechten Kleid hinab die Stiegen.

Tief im Gebirge, wie er einſt gewohnt war,
Bringt er nun wieder ſeine Tage zu.
Das Waldgethier, das jetzt von ihm verſchont war,
Neugierig ſpielt's um ihn in guter Ruh.
Oft, wenn erblichen ſchon der ſpäte Mond war,
Kam er erſt heim, von Thau durchnäßt die Schuh',
Voll Moos ſein Haar, verwildert ſein Gewand
Und baarhaupt, wie er ſonſt den Wald durchrannt.

Er hört dann wohl, daß aus der Stadt inzwiſchen
Sein Vater liebevoll nach ihm gefragt.
Doch läßt er nie zu Hauſe ſich erwiſchen,
Und wenn Beſuch kommt, der ihm ſonſt behagt,
Mit dem er zechend ſaß an luſt'gen Tiſchen,
Entrinnt er wie vom böſen Feind gejagt.
Sein Freund Pedruccio ſelbſt, der Provenzale,
Iſt ihm verleidet, ſcheint's, mit einem Male.

Doch einſt, da Nachts er in die Halle trat,
Wo auf dem Herd das Feuer faſt verglommen,
Und mild' und mürriſch um ein Eſſen bat,
Fühlt er vertraulich ſich beim Arm genommen.
Wild blickt er um: Du biſt es, Leonat? —
Ich ſelbſt, Timon. Man muß wohl zu dir kommen,
Da du nicht kommſt. Ja, zieh nur ein Geſicht!
Heut, mein verlorner Sohn, entrinnſt du nicht.

Sag', welch ein Kobold iſt in dich gefahren,
Der dich verführt, in Wildniſſen zu hocken?
Iſt's wahr, daß Eulen dir im Schooß ſich paaren
Und Fledermäuſe niſten in den Locken?
O pfui! Ein ſolches Sonderlings-Gebahren
Bringt alle Lieb' und Menſchlichkeit ins Stocken.
Ein Jammer iſt's, wie unſer Lilienwirth,
Seit du ihm fehlſt, tagtäglich magrer wird.

Was focht dich an? Entlade deine Seele,
Du Waldmenſch, Troglodyte, Mondanbeller!
Doch erſt, mein Theurer, netzen wir die Kehle;
Ein heller Tropfen macht die Welt uns heller. —
Er ruft und giebt der Schaffnerin Befehle,
Vom beſten Jahrgang holt man aus dem Keller;
Doch bleibt Timon verfinſtert, kalt und ſtumm
Und kehrt ſich nicht nach Leonaten um.

Nun aber, da im Saal allein geblieben
Das Freundespaar beim trauten Feuer saß,
Füllt Leonat die Gläser: Was wir lieben!
Trinkt er Cimonen zu. Der nimmt das Glas,
Allein von Weh und Leidenschaft getrieben
Wild in den Herdbrand schleudert er das Naß.
Freund, sagt der Andre, denkst du Glut mit Wein
Zu löschen, gieß ihn in dich selbst hinein.

Cimone stutzt dem doppelsinn'gen Wort
Und läßt den scheuen Blick zum Freunde gleiten.
Der aber fährt gleichgültig also fort:
Ich habe dir die schönsten Neuigkeiten.
Und da ich, wie mir scheint, an diesem Ort
Die Unterhaltung muß allein bestreiten,
So will ich, was von jeher meine Stärke,
Mit epischem Behagen gehn zu Werke.

Beim Ei beginn' ich: Flordelis ist Braut!
Ein Fürst von Rhodus will sie uns entführen.
Dies Factum, dem ich Wirkung zugetraut,
Scheint dich, du Träumer, nicht einmal zu rühren.
Doch desto fleiß'ger wird es durchgekaut
In allen Häusern, unter allen Thüren,
Und käm' ans Land ein Krak', ein Meereswunder,
Sie machten nicht so vielen Lärm jetzunder.

Vor einer Woche war's, als man am Meere
Ein sonderbares Fahrzeug inne wird.
Vom Mastkorb bis zum Kiel ist die Galeere
Mit hundert Wappenschildern ausstaffirt.
Sie nähert sich mit ungefüger Schwere
Und landet an; und sieh, heraus spaziert
Vorauf ein Zug geputzter Edelknaben,
Die Myrtenreiser in den Händen haben.

Dann folgt ein Marſchall, führend eine Schaar
Von zofenhaft gezierten Weibsperſonen.
In ihrer Mitte, ſchon mit grauem Haar,
Die Allerwürdiglichſte der Matronen.
Zum Schluß ein Dutzend Ritter, die fürwahr
Das Eiſen ihrer Rüſtung wenig ſchonen
Und, während ſie mit Blicken uns durchbohren,
Mit Schilden raſſeln, klirren mit den Sporen.

Der Hafenpöbel — unſereins desgleichen —
Giebt höflich Raum dem hochgebornen Zug.
Nie war ein Herr von vielen Königreichen,
Der höher, als dies Volk, die Naſe trug.
Und während man umſonſt nach einem Zeichen
Zur Löſung dieſes ſtolzen Räthſels frug,
Zieht aus der Stadt entgegen hoch zu Roſſe
Herr Guido ſchon mit einem langen Troſſe.

Sein Töchterlein, die ſchöne Flordelis,
Saß in der Sänfte, dem Papa zur Seiten.
Als nun ihr Zug auf jenen erſten ſtieß,
Ein Luſtſpiel war's, wie man an Höflichkeiten
Sich überbot. Die Lilienblume ließ
Die alte Dame nicht zu Fuße ſchreiten,
Herr Guido muß ſie in die Sänfte heben,
Und er und ſeine Tochter gehn daneben.

Dann, eh wir alle noch uns recht beſonnen,
Fort iſt der Spuk. Wir gaffen wie die Narren.
Man weiß, der Alte kennt nicht größre Wonnen,
Als etwas thun, wozu die Leute ſtarren.
Diesmal gelang's. Ich ſteh' bei meinen Tonnen
Voll Oel und Wein, die der Verladung harren,
Da kommt ſchon ein Lakay mit goldner Weſte
Und lädt mich zu des Fräuleins Hochzeitsfeſte.

Hochzeit? Ei, ſag' ich, dazu braucht es Zwei.
Es ſcheint mir noch am Bräutigam zu fehlen. —
Fürſtliche Hoheit, ſchmunzelt der Lakay,
Ließ durch die Fürſtin Mutter ſich empfehlen
Und melden, daß er ſelbſt verhindert ſei.
Sie laſſen per procura ſich vermählen. —
Verhindert? ſag' ich. — Ja, Regierungsſorgen. —
Der Tauſend! Nun, beſtell't, ich käme morgen.

Ich kam, und kam auch noch an fernern Abenden,
Und eben heut ſtahl ich mich weg vom Tanze.
Guido in ſeiner löblichen hochtrabenden
Manier ſpricht nur von ſeines Hauſes Glanze.
Die junkerliche Sippſchaft ſchlürft den labenden
Uralten Chier ſtumm. So weht durchs Ganze
Ein ſanfter Hauch anſtänd'ger Langerweile,
Und nicht bezweifl' ich, daß die Braut ſie theile.

Ja, mehr als das! Ich ſah ſchon Bräute gähnen
Vor ſüßer Sehnſucht und Zufriedenheit.
Heut Abend aber perlte was wie Thränen
Auf ein gewiſſes ſilberhelles Kleid,
Und ſchwerlich weint das gute Kind vor Sehnen;
Denn flüchtig nur und vor geraumer Zeit
Hat ihr der Fürſt perſönlich aufgewartet;
Fern, mit der Mutter ward es abgekartet. —

Er ſchwieg und trank. Allein Cimone ſchob
Den Seſſel fort und wandert nach der Thüre.
Gott ſteh' uns bei, mein Junge, das iſt grob!
Ruft Leonat. Das mahnt an deine früh're
Waldteufelei. Ich meinte, daß mir Lob
Für meine ſchöne Neuigkeit gebühre —
Da läuft zum Dank mein Publikum davon.
Nur zu! Verliebte Leute kennt man ſchon.

Was ſprichſt du da? brummt unſer Freund geſchwind.
Ich will mit Liebe nichts zu ſchaffen haben. —
Wahrhaftig? lacht der Andre. Theures Kind,
Nun ſprichſt du ganz nach Art verliebter Knaben.
So ſchwören, daß ſie nicht betrunken ſind,
Die Guten, die man liegen ſieht im Graben.
Komm, ſei geſcheidt! Willſt du dem Freund verhehlen,
Was man auf allen Gaſſen hört erzählen?

Timon erglüht: Was ſchwatzt man auf den Gaſſen?
Und läßt vom Thürgriff ſinken ſeine Hand. —
Man ſagt, erwidert Leonat gelaſſen,
Daß ein gewiſſer junger Mann verſchwand,
Seit ein gewiſſes Schiff ſich blicken laſſen
Und für ein Fräulein ſich ein Freier fand.
Das dumme Volk zieht gern ins Ungewiſſe
Aus kleinen Dingen gleich die größten Schlüſſe.

Verwünſcht! fährt Jener auf. — Doch leider wahr!
Sagt Leonat. Komm, eine neue Flaſche!
Stoß an, und wachſe dir kein graues Haar,
Blaſ' ich von der verſtohlnen Glut die Aſche.
Mir altem Sünder war es lange klar;
Kenn' ich dich doch ſo gut wie meine Taſche.
Auch hätt' ich längſt dir meinen Dienſt erboten;
Allein, wie denkt dein Schatz? Da lag der Knoten.

Heut ward er mir gelöſ't. Ich will mein Brod
Verdienen müſſen als ein Karrenſchieber,
Iſt ihr der Fürſt nicht leider als der Tod.
Ich ſprach von dir; da jagten wie im Fieber
Auf ihrem Angeſicht ſich Weiß und Roth.
Das Eiſen glüht; auf! ſchmieden wir's, mein Lieber! —
Beim heil'gen Gott, was redeſt du für Sachen!
Ruft jetzt Timon. Willſt du mich raſend machen?

Ich warb um ſie, ſo magſt du es denn hören;
Beim Vater warb ich und — ward abgewieſen.
Was kommſt du nun, die Ruhe mir zu ſtören
Mit eiteln Hoffnungen auf Flordeliſen?
Wär's wahr, daß ihre Thränen mir gehören,
Machſt du zu allem Jammer mir noch dieſen?
Zeigſt mir den Quell und läß'ſt mich doppelt dürſten?
Was bin ich Tölpel gegen einen Fürſten! —

Ein Mann zunächſt, ſagt trocken Leonat,
Und eine Puppe nur ſcheint jener Freier.
Wär' er ein Kerl, der Lieb' im Leibe hat,
Er käme ſelbſt zu ſeiner Hochzeitsfeier.
Zudem, man munkelt in der ganzen Stadt,
Es ſei ihm nur um ihre blanken Dreier;
Und wenn ich ihn nach ſeinen Vettern meſſe,
Iſt's eben nicht weit her mit der Nobleſſe.

Prahlhänſe ſind ſie, kahl und aufgeblaſen,
Das lahmſte Volk, das jemals Waffen trug.
Spricht man ſie an, ſo rümpfen ſie die Naſen,
Doch unſer Geld iſt ihnen gut genug.
Denk' ich, daß einer dieſer wind'gen Haſen
Dies Mädel freit, ſo ſchön, ſo reich, ſo klug,
Bei Satans Lung' und Milz, ſo tobt mein Blut,
Obzwar ich nicht verſchoſſen bin, vor Wuth.

Biſt du ein Mann, ſo zeige, was du biſt,
Und rette Flordelis vor ſolcher Ehe.
Noch haſt du vierundzwanzig Stunden Friſt,
Daß etwas Tüchtiges darin geſchehe.
Und dies verbürg' ich dir: nicht Einer iſt
Von unſrer Jugend, der nicht zu dir ſtehe,
Wenn du ſie abziehn machſt mit Schimpf und Schande
Der Kaufmannsſohn die ſaubern Herrn von Stande. –

Noch eh es tagt, ruft Jener, soll sie frei sein;
Auf, Leonat! Was bleibt noch zu besinnen?
Mit diesen Armen, Freund, und wär's im Beisein
Der ganzen Hölle, trag' ich sie von hinnen. —
Nein, gutes Kind, es muß auch Spaß dabei sein,
Spricht Leonat. Das Spiel ist zu gewinnen;
Doch der Gewinn wird schwerlich uns erlaben,
Wenn wir nicht auch die Lacher für uns haben.

Komm, setz dich her! Ein Plan rumort in mir;
Erst aber laß mich nach den Thüren schauen. —
Er ging und schloß sie ab. So sind auch wir
Nun ausgeschlossen, edle Herrn und Frauen.
Ja, wüßte Leonat, wie reichlich ihr
Durch klugen Rath belohntet sein Vertrauen,
Er bät' euch einzutreten ohne Säumniß
Und zög' auch wohl den Dichter ins Geheimniß.

Doch sei es uns nicht leid! Wer weiß, wie Dreistes
Die beiden Brauseköpf' im Schilde führen.
Und geht zuletzt die Sache schief, so heißt es,
Mitschuldig sei'n wir all der Ungebühren.
Dann aber sprechen wir getrosten Geistes:
Verhandelt wurde bei verschlossnen Thüren.
Daß wir's im Herzen mit den Schelmen halten,
Das, mein' ich, können wir für uns behalten.

Wer aber hielt' es nicht mit Freund Timon,
Der jetzt ihn sieht, als Leonat gegangen,
So kummervoll, wie je ein Muttersohn,
Am Herde stehn, wo längst die Glut vergangen.
Nun röthete ein Strahl der Frühe schon
Dem Liebenden die überwachten Wangen,
Da wirft er sich aufs Bett und stöhnt unsäglich
Und jauchzt: Sie liebt mich! Himmel, ist es möglich!

Vierter Geſang.

Des Himmels goldne Pforten ſprangen auf
Dem ſchönen Gott des Lichtes und der Lieder.
Die Sonnenroſſe ſtürmten hin im Lauf
Und ſprühten ihren Schaum als Thau hernieder.
Ein Schwarm von Liebesgöttern flog vorauf
Und ſenkte dann zur Erde das Gefieder,
Um abzulöſen ihrer Brüder Schaaren,
Die dort zu Nacht auf ihren Poſten waren.

So etwa würd' ich den Geſang beginnen,
Wär' die Antike nicht ſo ſtreng verfehmt.
Ich weiß, daß manche meiner Leſerinnen
Sich dieſes Zopfs in meine Seele ſchämt.
Getroſt! ich will auf andern Anfang ſinnen;
Streicht dieſen aus, wenn ihr ihn übel nehmt;
Denn euch gefällig ſein iſt all mein Sorgen.
Nun denn: es war ein äußerſt ſchöner Morgen.

Zwar, ſoll ich ehrlich was ich denke ſagen,
Die Strophe war nicht ſchlecht. Ach, wenn ihr wüßtet,
Wie jetzt wir armen Epiker uns plagen,
Seitdem euch nicht nach Göttern mehr gelüſtet!
Nun müſſen wir die Helden ſelber fragen,
Wo ſonſt ein Gott mit Weisheit uns gerüſtet,
Und den erlauchten Seherblick erniedern
Zu nüchtern pſychologiſchem Zergliedern.

Und wär's nicht auch ein gar vergnüglich Ding,
Der Amorinen Zwieſprach zu belauſchen,
Die, eh der Poſtenwechſel vor ſich ging,
Parol' und Wachtgeheimniß lachend tauſchen?

Wie Flordelisens letzte Nacht verging,
Ob sie geseufzt ins leise Meeresrauschen,
Ob Mädchenthränen sahn die späten Sterne —
Wer sagt es uns? Die Wachen sagten's gerne.

Doch fürchten sie, sie fänden schlechten Dank,
Und sind zu stolz, sich irgend aufzudringen.
Nun wohl! So muß der Dichter baar und blank,
Was er erkundet hat, zu Markte bringen.
Die Wahrheit ist, die Braut war abschiedskrank;
Doch sprach sie bei sich selbst: du mußt dich zwingen;
Was du nicht Kraft besessen, zu verhindern,
Sei stark genug, durch Festigkeit zu lindern.

Ach, redet so, wer vom Geliebten scheidet
Und dem Verhaßten in die Arme reis't?
Den Riß, der in das tiefste Leben schneidet,
Heilt ihn so bald ein lebenskluger Geist?
Und fühlt sie nicht, wie viel Cimone leidet,
Am Leiden, das ihr eignes Herz zerreißt?
So hör' ich zweifelnd fragen in die Wette;
Doch wenn ich nun ein Nein zur Antwort hätte?

„Ist's möglich!" war, wie Jeder sich entsinnt,
Das letzte Wort im vorigen Gesange.
Ach, wie viel Dinge giebt's, die möglich sind,
Und immer folgt das Herz dem alten Hange,
Der süßern Möglichkeit, mit Willen blind,
Rasch zu vertraun in Leichtsinns Ueberschwange.
Auch Leonat, der kühler prüfen sollte,
Sah bei der Jungfrau, was er sehen wollte.

Wir aber, treu den Pflichten der Historie,
Erstatten ohne Lieb' und Haß Bericht.
Der Morgen kam in seiner Frühlingsglorie,
Doch ein verweintes Auge fand er nicht.

Und freilich grüßt' ihn auch nicht mehr das vorige
Sorglos verklärte Mädchenangeſicht.
Ein Schatten lag darauf: nicht ſchwarze Trauer,
Nur bangen Vorgefühls helldunkle Schauer.

Ins Segel athmet eine dunkle Briſe,
Da rauſcht das Brautſchiff in die offnen Wogen.
Herr Guido, daß er zärtlich ſich erwieſe,
Hat vors Geſicht ſein Taſchentuch gezogen.
Am Bord beim Steuermann ſteht Flordeliſe,
Und wie die Küſten mehr und mehr entflogen,
Da übermannt auch ſie der bittre Gram,
Daß ſie von Glück und Heimath Abſchied nahm.

Der Schwiegermutter dünkt es angemeſſen,
Ein Troſtwort an die Weinende zu wenden.
Mein Täubchen, ſpricht ſie, wollet nicht vergeſſen,
Ihr ſeid hier in den liebevollſten Händen.
Zwar ließt Ihr Vieles dort zurück. Indeſſen
Erwägt, wie Viel Euch Gott hat wollen ſpenden,
Und macht beim Eintritt in die höh're Sphäre
Der Wahl des Fürſten, meines Sohnes, Ehre!

Thut einen Wunſch, und jedem geb' ich nach,
Kann Zärtlichkeit das Abſchiedsweh verwiſchen.
Geliebt es Euch, ſo ziehen wir im Schach;
Sorbet iſt auch bereit, Euch zu erfriſchen.
Ihr ſchlagt es aus? Nun denn, vielleicht hernach;
So will ich gehn und etwas ruhn inzwiſchen.
Ich ſchick' Euch erſt durch einen unſrer Vettern
Das Wappenbuch, gefällt's Euch, drin zu blättern.

Indeſſen jetzt die würd'ge Dame ruht,
Die Junker gähnend auf dem Deck herumſtehn
Und Flordelis hinabweint in die Flut,
Iſt's Zeit, daß wir uns nach Cimonen umſehn.

Es nimmt mich Wunder, daß sein heißes Blut
Die Rettungsfrist unthätig ließ herumgehn;
Ich war gefaßt auf nächtliche Entführung,
Brandstiftung, Rettung, Vaterzorn und -Rührung.

Hat sich der Tollkopf gar ins Schiff geschlichen
Und bohrt ein Leck, daß Mann und Maus ersaufen,
Um dann, sein Lieb im Arm, mit ritterlichen
Schwimmkünsten sich ihr Leben zu erkaufen?
Ist er nach Rhodus insgeheim entwichen,
Dort mit dem Nebenbuhler sich zu raufen?
Nein, solchem höchst unpraktischen Bestreben
Wird Leonat nie seine Stimme geben.

Was aber dann? Wie soll's ein Ende nehmen?
Kann solch ein Strom von Muth im Sand versiegen?
Läßt Leidenschaft gleich einem unbequemen
Gewand sich ausziehn, um im Schrank zu liegen?
Zwar manchen ihrer Freunde wird es grämen,
Wenn sich Cimon und Flordelis nicht kriegen.
Das aber ist zunächst Cimonens Sache
Und thöricht, daß man sich Gedanken mache.

Genießen wir den wundervollen Tag,
Der warm und leuchtend auf den Wogen schwimmt.
Delphine ziehn mit langem Flossenschlag
Dem Schiff vorauf; ihr hoher Rücken glimmt
Im Sonnenschein, daß man sich spiegeln mag.
Manch kleiner Nachen schwankt vorbei und klimmt
Hinauf, hinab die glatten Wellenberge,
Und zu dem Schiff herüber grüßt der Ferge.

Doch als die Küste fern am Horizont
In Duft verschwand und Barken nicht mehr nahten,
Ruft der Matros, der sich im Mastkorb sonnt:
Ein Schiff! Von Süden! Aus den Räuberstaaten!

Vom Maſte glänzt es wie ein halber Mond —
Es hält den Curs auf uns — hoiho, Piraten! —
Wie Glut in Zunder fällt ins Schiff der Schreck,
Und augenblicks ſind alle Mann auf Deck.

Bang ſtarrt das Schiffsvolk der Gefahr entgegen,
Doch die Piraten, ſcheint's, ſind gut gelaunt.
Von Pauken klingt ihr Schiff und Beckenſchlägen,
Dazwiſchen wird getrommelt und poſaunt;
Ein Heidenlärm, halb närriſch, halb verwegen.
Hat ihr Prophet den Schurken zugeraunt,
Daß ſie ein fürſtlich Brautſchiff kapern würden,
Und wollen ſie's empfahn nach ſeinen Würden?

Ach, wer ſich von verruchten Sarazenen
Der Courtoiſie verſieht, der kennt ſie ſchlecht.
Heult doch der Wolf auch zwiſchen ſeinen Zähnen
Ein Mordlied, eh er ſich zum Mord erfrecht.
Und dieſe Heiden, wilder als Hyänen,
Sind nur ſo luſtig, weil ſie ſcharf gezecht.
Ein Schiff mit Wein vielleicht ward ihre Beute,
Und des Korans entſchlugen ſie ſich heute.

Denn, als ſie nah genug, ſich zu verſtänd'gen,
Ertönt es: Halt! und alle Segel bei! —
Den Ruf begleitet drohend mit unbänd'gen
Geberden ein verwornes Schlachtgeſchrei.
Dann ruft der Führer: Eilt uns auszuhänd'gen
Die Jungfrau, die Ihr führt, ſo ſeid Ihr frei!
Der Sultan von Marocco will ſie haben;
Eilt — oder Alle wird das Meer begraben! —

In reinem Cypriſch rief's der Mohrenhund,
Sonſt braun von Farbe, gleich den andern Teufeln.
Das aber lernt ſich wohl und iſt kein Grund,
An ſeiner Sarazenenſchaft zu zweifeln.

Die Mannſchaft auf dem Rhodusſchiffe ſtund
Bleich wie der Tod, Angſtthränen ſah man träufeln,
Die Fürſtin Mutter lag in ſchweren Krämpfen,
Allein die Vettern riefen: Laßt uns kämpfen! —

Nun wohl, zum Kampf! Allah il Allah! ſcholl's;
Ein Dutzend Säbel ſauſ'ten aus der Scheide,
Die Enterbrücke flog und ſchlug ins Holz
Des Rhodiers der Haken ſcharfe Schneide.
Bedenkt Euch noch einmal! rief höhniſch ſtolz,
Und wehrte ſeinem Volk, der grimme Heide;
Doch rath' ich ſehr, bedenkt Euch kurz und gut:
Gebt uns die Jungfrau, oder Euer Blut!

Da, eh noch eine flüchtige Secunde
Verſtrichen iſt, auf einmal mit Geheul
Vor ſtürzen aus dem Maurenſchiff zwei Hunde,
Die Brück' hinan und mitten in den Knäul
Des Zofenſchwarms, der kreiſchend in die Runde
Bleich auseinanderſtiebt vor dieſem Gräul.
Die Rüden aber zerren unverſchämt
Der Fürſtin Kleid, mit Hermelin verbrämt.

Hell ſchreit ſie auf, die Krone alter Damen:
Helft, rettet, helft! Die Thiere würgen mich!
Gebt ihnen Flordelis in Gottesnamen,
Ich nehm' es auf mich, ich befehl' es, ich! —
Da gellt ein Pfiff; ſobald ſie den vernahmen.
Sofort ins Räuberſchiff unweigerlich
Zurücke ſpringen mit geſenkten Ohren
Die Hunde zu dem Größten von den Mohren.

Dies Zwiſchenſpiel, geſchwinder noch vorüber,
Als hier erzählt, erwies ſich folgenſchwer.
Man bringe ſchleunig Flordelis hinüber!
Herrſcht nun die wirb'ge Frau und wimmert ſehr.

Schon von dem Schreck hab' ich ein Nervenfieber,
Und fließt hier Blut, sieht mich mein Sohn nicht mehr.
Zehn Frauen schaff' ich ihm für Eine wieder,
Doch wer ersetzt mir die gesunden Glieder?

Ist es ein Schimpf, der Uebermacht zu weichen?
Gebt sie heraus, die Unheilstifterin! —
Die Junker sehn sich an. Da mit Erbleichen
Tritt Flordelis vor ihre Schwieger hin.
Sind das, so ruft sie, Eurer Liebe Zeichen,
Die Ihr mir mitterlich gelobt vorhin?
Müßt Ihr, mich opfernd, nicht vergehn in Scham
Vor Euerm Sohne, meinem Bräutigam?

O Ihr seid ganz von Eigensucht versteint,
Und nicht ein Wort will ich an Euch verschwenden.
Doch Ihr, die Ihr dem Kleid nach Ritter scheint,
Ich weiß, Ihr laßt es nicht so ehrlos enden.
Auf denn und kämpft! Ein Häuflein ist der Feind.
Gebt eine Waffe mir! Den schwachen Händen
Wird Stärke kommen von dem starken Gotte,
Daran zu Schanden wird die Räuberrotte!

So Flordelis, die Thränen der Empörung
Mit Flammen trocknend hohen Heldenmuths.
Schon aus der Ritter Augen blickt Erhörung,
Da ruft die Alte: Wollt Ihr trotzen? Thut's
Und lehnt Euch auf in sträflicher Bethörung!
Doch fließt in Euch kein Tropfen Fürstenbluts,
Wenn Eurer Herrin ihr mit dreister Stirne
Die Treue brecht um eine Bürgerdirne! —

Und — mag, wer's kann, kaltblütig dies erzählen —
Das völlig Niederträchtige geschieht.
Zwei Junker folgen diesen Schandbefehlen
Und führen sie ins feindliche Gebiet.

Ein Hohngeschrei schallt aus den Mohrenkehlen,
Als eilig drauf das Hochzeitschiff entflieht.
Der Kapitän ruft lachend: Großen Dank,
Und wohl bekomm' Euch dieser Fastnachtschwank!

Und was sagt Flordelis? Verachtung stand
Auf ihrem Antlitz, das von Hoheit glühte.
Der Mohren einer faßt sie an der Hand
Und führt sie stumm hinab in die Kajüte.
Dort auf dem seidnen Polster an der Wand
Zusammensinkt die holde Menschenblüte;
Doch aus den Schrecken, die ihr Herz umdrohn,
Reißt plötzlich sie ein wohlbekannter Ton.

„O Flordelis!" — Und die Gefangne fährt
Verwundert auf aus ihrem tiefen Gram.
Da steht, noch mit dem Säbel blank bewehrt,
Der Sarazen, der bei der Hand sie nahm.
Es scheint, daß irgend was sein Herz beschwert,
Den Turban wirft er ab, und — wundersam! —
Von Locken wallt's ihm um die Schultern dicht;
So wachsen sie doch Wüstensöhnen nicht.

Was Tausend! ruft mein Leser, wär's Cimon? —
Er ist's, so viel noch übrig ließ das Sehnen
Von seiner einst so stattlichen Person.
Demüthig kniet der Schelm von Sarazenen
Und fleht mit reuevoll zerknirschtem Ton:
O tragt sie mir nicht nach, die Schreckensthränen,
Die Ihr geweint um diesen wilden Scherz!
Nun wird ja Alles gut, geliebtes Herz! —

Ein junges Huhn, das schon im Maul der Katze
Sich völlig drein ergab, verspeis't zu werden,
Doch plötzlich ihr geraubt von rauher Tatze,
Vom Retter sich versieht der gleichen Fährten,

Und dann entdeckt an eines Feindes Platze
Den Hofhund, ſeinen beſten Freund auf Erden,
Kann froher nicht als Flordelis erſtaunen,
Da ſich Timon entlarvt in dieſem Braunen.

Sie ſieht ihn an vom Turban zu den Schuh'n,
Mit Augen lachend, die in Thränen ſtehen.
Drauf ernſthaft ſich beſinnend ſpricht ſie nun:
Ich bin erſtaunt, Euch hier und ſo zu ſehen,
Timon — was unterfingt ihr Euch zu thun?
Wie hofft Ihr gut zu machen, was geſchehen? —
Und er: Was kommen wird, bedacht' ich nicht;
Nur Euch zu retten, war mir heil'ge Pflicht. —

Retten? Wovor? — Du fragſt noch, Flordelis?
Vor dieſem aufgezwungnen Ehebunde,
Dem Elend, drein der Vater Dich verſtieß,
Dem Mann, den Du nicht liebſt im Herzensgrunde.
Wohl traf es ein, was Leonat verhieß:
Dies Junkervolk ſei keck nur mit dem Munde.
Wer nicht für Dich daranſetzt Blut und Leben,
Darf er den Blick, die Hand zu Dir erheben? —

Unſel'ger! rief ſie aus, was muß ich hören?
Was für ein Irrſal häuft Ihr auf mein Haupt!
Habt Ihr dies Ehebündniß zu zerſtören
Mit einem übermüth'gen Scherz geglaubt?
Und wollt' ich einem Schächer angehören,
Nun wohl, wer ſeid Ihr, daß Ihr Euch erlaubt,
In meines Lebens Schickſal einzugreifen
Und vom Altare mich zurückzuſchleifen?

Habt Ihr ein Recht auf mich? — Timone ſchwieg
Und lag geſunknen Muths zu ihren Füßen.
Verbittert war ihm jetzt der freud'ge Sieg,
Denn bittre Worte kamen von der Süßen.

Er ſprach, indem ſein Blut zur Wange ſtieg:
Ich hofft', Ihr würdet froher uns begrüßen,
Wenn wir der Hand des Fürſten Euch entzogen; —
Man ſagte mir, Ihr wäret mir gewogen.

Und Flordelis: Erhebt Euch auf der Stelle!
Verlaßt mich, denn ich höre wohl, Ihr raſ't.
Seid Ihr noch heut der rohe Waldgeſelle,
Wie einſt, daß Ihr, was Menſchen ziemt, vergaßt?
Wann war's — geſteht's und dann entfernt Euch ſchnelle —
Daß Neigung Ihr aus meinen Blicken laſ't?
Ihr wart mir immer fremd, und jetzo ſchlimmer
Als das — entfremdet ſeid Ihr mir für immer!

Noch faſſ' ich's nicht. Iſt's möglich, daß Ihr dachtet,
Durch Raub ein freies Mädchen zu erringen?
Habt Ihr mich als ein Beuteſtück betrachtet,
Als ob wir ſo von Hand zu Händen gingen?
Und hätt' ich meinen Bräutigam verachtet,
Gehaßt, verwünſcht — da doch von dieſen Dingen
Ich keines that — nicht hätte Dankbarkeit
Mich überliefert Dem, der mich befreit.

Auch Liebe nicht, wenn meines Vaters Segen
Dem Bunde fehlte, den ich ſelbſt erwählt.
Mit welchem Antlitz geht Ihr nun entgegen
Den beiden Vätern, da Ihr ſo gefehlt?
Wie? dachtet Ihr, ein Frevel, ſo verwegen
An Mächtigen verübt, ſei leicht verhehlt?
Und landen wir zuletzt in Rhodus an,
Was iſt die Frucht der ganzen Thorheit dann? —

Er ſtand vor ihr in der Kajüte Zwielicht,
Von Scham und Reu' und Jammer wie berauſcht.
Ich hätte, ſprach er, wenn Ihr eingewilligt,
Noch hier an Bord mit Euch den Ring getauſcht.

Die Väter hätten's endlich wohl gebilligt;
Wer bliebe taub, der Eurer Stimme lauſcht!
Jetzt ſag' ich nur, vergebt mir, was geſchehn,
Und dann — lebt wohl, auf Nimmerwiederſehn! —

So der Verzweiflung wehrlos hingegeben
Stürmt er hinaus. Am Bord bei vollen Flaſchen
Sitzt traulich die Piratenſchaar, die eben
Ihr Heidenthum ſich vom Geſicht gewaſchen.
Hoch laſſen ſie das neue Brautpaar leben,
Da tritt zu nicht geringem Ueberraſchen
Der Mohr Cimone wie ein Nachtgeſpenſt
In ihren Kreis, der vom Triumph erglänzt.

Nach Rhodus! ruft er. Alles iſt vorbei —
Die Hoffnung todt, — mein Stern in Nacht begraben!
Ich log mir vor, daß ich ihr theuer ſei,
Den Lügner ſoll das Meer zum Opfer haben! —
Doch eh er noch geendet, ſpringt herbei
Freund Leonat zuſammt dem raſchen Knaben
Pedruccio, die mit allen Kräften ihn,
Den Raſenden, vom Bord zurückeziehn.

Zurück! ruft Leonat. Sind wir von Sinnen,
Daß wir den hellen Wahnwitz dulden ſollen?
In ſo viel Zeit, als Du verlorſt da drinnen,
Hätt' ich wohl ihrer Zehn beſchwatzen wollen.
Nach Rhodus? Traun, ein chriſtliches Beginnen,
Sehr würdig einer Närrin, eines Tollen.
Bei meiner Mohrenſchaft, das Sprichwort paßt da:
Viel Lärm und wenig Wolle. Damit baſta!

Erſt red' ich ſelbſt mit ihr ein kurzes Wort;
Ihr ſteht inzwiſchen ein für dieſen Kranken! —
Er lief hinab, und es erſcholl ſofort
Sein heftig Schelten durch die dünnen Planken.

Dann kam er wieder, wetternd: Höll' und Mord!
Sie will nach Cypern; doch ſie wird mir's danken,
Zieh' ich es vor, mit dieſen närriſchen Käuzen
Erſt noch ein Weniges herumzukreuzen.

Der Weiber Will' iſt Wind, und Wind ſpringt um.
Gedenkt an mich, es wird nicht lange dauern,
So bittet uns der Trotzkopf ſelbſt darum,
Sie zu verloben dieſem edlen Mauren.
Muth, Bruderherz! Es iſt, verzeih mir's, dumm,
Wie eine kranke Schildkröt' hier zu kauern.
Mein Seemannswort zum Pfand: ſie haßt dich nicht.
Steh auf, Timon, und waſche dein Geſicht!

Allein kein Troſt vermag ihn aufzurichten,
Stumm liegt er da, entgeiſtert und entherzt.
Die Andern gehn an ihre Seglerpflichten,
Verſtört, ob Leonat auch ſchilt und ſcherzt.
So treiben ſie im Meer, als unter dichten
Sturmwolken plötzlich ſich der Himmel ſchwärzt
Und, eh ſie noch das Segel eingezogen,
Ein Wetter aufſteigt über Schiff und Wogen.

Die weite See heult auf vor ſeinem Grimme;
Klein iſt die Mannſchaft, guter Rath wird theuer.
Doch durch den Lärm dringt Leonatens Stimme
Und flößt in ihre Herzen neues Feuer.
Er ſorgt, daß Jedem er ſein Thun beſtimme,
Er und Pedruccio wechſeln ab beim Steuer;
Nach Cypern! ruft er. Niemals kam zu Schaden
Ein Fahrzeug, das ein Liebespaar geladen.

Doch ſieht es heut um dieſe Schifferregel,
So tröſtlich ſie auch klingt, bedenklich aus.
Steil thürmen ſich die rieſ'gen Wellenkegel,
In allen Fugen knirſcht das leichte Haus.

In Fetzen flattert längſt das große Segel,
Der Maſt zerſplittert, und der Wellengrans
Spült übers Deck, wo der geſchäft'ge Giſcht
Timon's moreske Farbe bald verwiſcht.

Denn unſer Freund liegt völlig theilnahmlos,
Von allem Sturm und Drang wie abgeſchieden.
Schläng' ihn hinab bis in der Hölle Schooß
Weltuntergang, er wär' es wohl zufrieden.
Indeſſen ſpürt er doch den Ferſenſtoß,
Den Leonat ſeemänniſch ihm beſchieden,
Und hört den Ruf: Auf von der Bärenhaut!
Haſt Du ein Herz, ſo rette jetzt die Braut!

Das wirkt, und bald verſpürt das Element,
Wie Liebeskraft ihm trotzt aus Leibeskräften.
Ein Pflug, der ſcharf das zähe Brachland trennt,
Kann ſichrer kaum ſich an die Furche heften,
Als jetzt der Kiel, der ſeinen Meiſter kennt.
Wenn Nacht und Sturm den Steuermann nicht äfften,
Sie wären bald am Ziel. Doch leider wiſſen
Sie nicht den Curs mehr in den Finſterniſſen.

Um Mitternacht erſt ſehn ſie an den Sternen,
Die des Gewitters Ungeſtüm beſiegt,
Daß ſie von Cypern ſtetig ſich entfernen,
Da ungehemmt ihr Schiff nach Weſten fliegt.
Was aber hilft's, daß ſie die Richtung lernen?
Noch herrſcht der Wind, und ihre Kraft verſiegt
Je mehr und mehr. Nichts bleibt, als ſich zu faſſen
In Gottvertrauen und ſich treiben laſſen.

Ermattet zieht das Häuflein nach und nach
Die Ruder ein und legt zum Schlaf ſich nieder.
Kaum daß ein Stoßgebet das Schweigen brach
Und lauer Wind mit tönendem Gefieder.

Timone ſaß am Steuer ernſt und wach,
Auch Leonat blieb auf, und hin und wieder
Horcht' in die Koje drunten er hinein;
Schon Tags bracht' er dem Fräulein Speiſ' und Wein.

So ging die Fahrt. Kann Flordeliſe ſchlafen?
Fragt meine ſchöne Leſerin in Sorgen. —
Sie ſchläft, ſo ruhig wie auf Epitaphen
Ein Marmorbild. Noch trifft der nächſte Morgen
Sie auf dem Meer, doch endlich kommt ein Hafen.
Soviel verrath' ich; mehr bleibt noch verborgen.
Und damit heut genug. Wir wünſchen nun
Dem Schiffsvolk wie dem Leſer wohl zu ruhn!

Fünfter Geſang.

Von einem Jüngling finden wir erzählt —
Mich dünkt, ich las beim Plinius die Stelle —
Den gottlos irre Leidenſchaft beſeelt
Zum Venusbild in heil'ger Tempelzelle.
Zuletzt, vom ruheloſen Wunſch gequält,
Stahl er die Göttin Nachts vom Fußgeſtelle
Und trug ſie fort in eine ferne Wildniß,
Mit Küſſen frevelnd an dem hehren Bildniß.

Da öffnet' es die Marmorlippen ſtrenge
Und ſprach: Elender, Du haſt mißgethan!
Nur wer die Göttin in mir ehrt, bezwänge
Mein Herz vielleicht, ihm auch als Weib zu nahn.
Wer glaubt, daß er das Höchſte ſich erränge
Durch Eigenmacht, wird einen Stein umfahn! —
Sie ſchwand. Durch Prieſter ward die That verkündigt,
Denn ſteinern blieb der Mund, der ſich verſündigt. —

Die Sehnſucht mag ein Marmorbild beleidigen,
Doch ein lebendiges, das lacht und weint?
Wer möchte wohl Cimone's Wahn vertheidigen,
Wenn er als Tempelräuber ſich erſcheint!
Wir wiſſen, oft verfiel er ſchon dem leidigen
Unmaß, das ihm auch jetzt den Mund verſteint
Und ihm nach wohlbeſtandner Zeit der Lehre
An Lehrgeld koſtet mehr als nöthig wäre.

Sobald ſein Fuß nur erſt das Land betreten,
Will er auf Nimmerwiederkehr davon,
Zu Indern, Kopten, Perſern, Maſſageten,
Ja bis zum Pol, des ew'gen Eiſes Thron.
Erinnrung hofft er aus der Bruſt zu jäten,
Wenn er nur erſt dem Himmelsſtrich entflohn,
Wo jene Sprache klingt, die ihn zum Leben
Erweckt, um dann mit Gift ihn zu vergeben.

Bis dahin ach, noch einen langen Tag
Auf hoher See, nur durch ein Brett geſchieden
Von ihr, die ihm durch Einen harten Schlag
Für immerdar geknickt den Lebensfrieden.
Denn einmal nur, als heitrer Mittag lag
Auf dem Verdecke, das ſie ſonſt gemieden,
Taucht ſie empor an der Kajütentreppe
Und überſchaut des Meeres öde Steppe.

Er ſaß an ſeinem Steuer tief gebückt,
Kaum daß bei ihrem Anblick auf Secunden
Ihn eine flücht'ge Schmerzensglut durchzückt;
Dann wieder hält die Lähmung ihn gebunden.
Das Mädchen fragt: Wohin ſind wir entrückt? —
Wohin der Meiſter Wind für gut befunden,
Sagt Leonat; ein Segler ohne Maſt
Treibt blindlings hin, wie ein Verliebter faſt.

Doch, wenn mir recht iſt, ſind wir nun am längſten
So fortgetaumelt ins Gelag hinein.
Ihr braucht Euch, beſtes Fräulein, nicht zu ängſten,
Auch führen wir noch ſattſam Brod und Wein.
Mir iſt um unſern Steuermann am bängſten;
Da ſitzt er, wie ein Kauz im Sonnenſchein.
Beſinnt Euch, Fräulein, Eurer Chriſtenpflicht
Und heilt mit einem Wort den kranken Wicht. —

Ihr aber kommt der Evastöchter Kunſt,
Sich taub zu ſtellen, allzu ſehr gelegen.
Faſt fürcht' ich, ſie verſcherzt ſich Eure Gunſt,
Da ſie ſo hart ſich zeigt. Sei's ihretwegen
Euch denn bekannt: es war ein blauer Dunſt,
Wenn ich geſagt, daß ſie des Schlummers Segen
Genoſſen wie ein Bild auf Epitaphen:
Mir fehlt' ein Reim auf „ſchlafen" und auf „Hafen".

Dies mag uns wohl begegnen in Octaven,
Die, wie bekannt, ſehr reimgefräßig ſind.
Doch ſoll die kleine Lüge ſich beſtrafen,
Laßt mich's entgelten, nicht das gute Kind,
Das ſchon genug der Schickſalsſchläge trafen.
War's Uebermüdung, war's der kalte Wind,
Der grelle Mond mit blanken Wolkenſchafen —
Kurz: erſt am Morgen war ſie eingeſchlafen;

Und ſchlummert kaum, ſo treibt der loſe Traum
Sein Spiel mit ihr. Bald wandelt ſie vergnüglich
An eines Mauren Arm am Waldesſaum
Und ſpricht: Seid Ihr ſo ſtark, holt unverzüglich
Den halben Mond herab vom Himmelsraum;
Doch prahlt Ihr nur und unterlaßt es klüglich. —
Er aber langt hinauf und holt ihr ohne
Beſchwer herab die rieſigſte Melone.

Kaum haben ſie im Graſe Platz genommen
Und denken ſich zu laben an der Frucht,
Sehn ſie mit großem Hofſtaat näher kommen
Den Fürſten, der die Braut im Walde ſucht.
Von Angſt fühlt plötzlich ſie ihr Herz beklommen;
Hilf mir, Cimone! ruft ſie, hilf zur Flucht! —
Allein verächtlich lächelt nur der Braune
Und bläſ't alsbald ein Lied auf der Poſaune.

Und Wunder! von des Liedes Zauberkraft,
Indeß die Töne tröſtlich ſie umfließen,
Wird flugs der Hofſtaat in die Luft entrafft
Hoch durch den Wald, wo ihn die Zweige ſpießen.
Der höchſte Aſt fängt ſeine Fürſtenſchaft,
Wie Abſalon; allein zum Glücke ſprießen
Ihm nicht, wie dem, natürlich ſeine Locken,
Und kahl fällt er herunter, hocherſchrocken.

Da lacht Cimon und lacht ſo ungeheuer,
Daß er ſich augenblicks zu Tode lacht.
Auf einmal liſcht des Mondes goldnes Feuer,
Und Flordelis ſteht einſam in der Nacht.
Ach, ihr zur Seite todt liegt ihr Getreuer,
Sie rührt den kalten Mund mit ihrem ſacht,
Und da er nicht erwidert ihren Kuß,
Entſtürzt ihr bitterlich ein Thränenguß.

Am Kiſſen, das ſie träumend naßgeweint,
Entſinnt ſie Morgens ſich des Traumgeſichts.
Iſt ſie nicht gänzlich vom Verdacht gereint,
Als fühle ſie bei fremdem Unglück Nichts?
Wer ſo betrauert einen todten Feind,
Der hat ein Herz; aus ihren Thränen ſpricht's
Und mahnt' auch wohl am Tag: geh hin, zu ſpähen,
Ob er denn lebt, den Nachts du todt geſehen?

Nun gab der Aermſte zwar kein Lebenszeichen,
Und daß er krank ſei, ſagt' ihr Leonat.
Doch, ließ ſie gleich im Traume ſich erweichen,
Nicht um die Welt wär' ſie ihm jetzt genaht.
Zwar ſchmerzt es ſie, doch thut ſie nicht dergleichen:
Er büße nur, was er geſündigt hat!
Ja, hätt' er nicht die Ehre des Geſchlechtes
In ihr gekränkt! Nun geh's den Lauf des Rechtes.

So trutzend geht das ſtolze Kind hinab
Und läßt ſich über Tag nicht wieder ſehen.
Was ferner noch ſich bis zur Nacht begab,
Das zu berichten iſt im Nu geſchehen.
Man ließ das Schiff in ſeinem kurzen Trab
In Gottes Namen ſeiner Wege gehen
Und war bemüht, durch Trinken, Singen, Lachen
Zum böſen Spiel ein gut Geſicht zu machen.

Es kam die Nacht, und Land! erſcholl es, Land! —
Fürwahr, Fortuna hält es mit den Dreiſten.
Im Frühlingsnebel lag, noch unerkannt,
Die Küſte da, der ſie entgegenreiſ'ten.
Bald glitt das Schiff im Hafen an den Strand,
Wo viele Segler ankerten, die meiſten
Ohn' ihre Mannſchaft, die, wie alle Nächte,
In einer Hafenſchenke ſaß und zechte.

Die Mannſchaft auf dem Cyprier verſpürte
Geringe Luſt, das Handwerk zu begrüßen.
Sie lobte Gott, daß ſie noch friſch ſich rührte,
Anſtatt in Jonä Walfiſchbauch zu büßen,
Worauf ſich Jeder einen Platz erkürte,
Dem Schlaf ſein Recht zu thun, dem nie ſo ſüßen,
Der auch Timone's Abſchiedsungeduld
Und Reiſeluſt vorläufig eingelullt.

So ſchliefen denn die unbußfert'gen Sünder
Den Schlaf, den ſonſt nur der Gerechte ſchmeckt.
Es hätte nicht ein Vierundzwanzigpfünder —
Wenn's damals welche gab — ſie aufgeweckt.
Die Sonne kommt, ihr Schlaf wird nur geſünder,
Bis plötzlich wilder Lärm ihr Ohr erſchreckt;
Unhöflich fühlen ſie am Arm ſich rütteln
Und ſich begrüßt mit Fäuſten und mit Knütteln.

Sie fahren auf, von Träumen noch umnebelt,
Und ſehn das Schiff von fremden Menſchen voll.
Man hat im beſten Schlafe ſie geknebelt;
Heiſcht man denn hier zu Land ſo barſch den Zoll?
Gefaßt darauf, daß man ſie niederſäbelt,
Denn dieſes Volk geberdet ſich wie toll —
Wo ſind wir? fragen ſie. Und in der Runde
Erſchallt's: In Rhodus, Ihr Piratenhunde! —

Wohl iſt die Inſel Rhodus der Bekanntſchaft
Vor andern werth, mit manchem Reiz geſegnet.
Doch lieber, dünkt mich, wär' des Cyprers Mannſchaft
Selbſt einem ſchwimmenden Vulkan begegnet.
Denn da man jetzt unſänftlich ſie ans Land ſchafft,
Und es zum Willkomm Hohn und Flüche regnet,
Sehn ſie das Hochzeitſchiff im ſichern Hafen,
Mit dem ſie geſtern Bord an Bord geſchlafen.

Muth, Jungen! ruft nun Leonat und lacht
Aus vollem Hals, noch ſind wir unverloren.
Der Witz, den Meiſter Zufall hier gemacht,
Gehört zu ſeinen trefflichſten Humoren.
Er wird auch ferner Spaß verſtehn, gebt Acht;
Zum Hängen ſind wir Alle nicht geboren.
Die Biedermänner werden mildgeſinnt,
Wenn ſie erfahren, daß wir Chriſten ſind.

Ja wohl, ihr werthen Freund' und Nachbarsleute,
Wir ruhn mit Euch in Einer Kirche Schooß.
Aus Cypern sind wir, gute Christenhäute
Und in dem Seeraub Dilettanten bloß.
Und wenn mich Einer Tag und Nacht zerbläute,
Kein Wörtlein Maurisch schlüg' er von mir los.
Kurz, unsre Mohrenschaft war Maskerade,
Die uns verwünscht langweilig wird nachgrade. —

Wer aber hört auf ihn, da insgesammt
Die Blicke sich nach Flordelisen wenden?
Die Lieblichkeit, die diesem Aug' entflammt,
Muß ihren Strahl in alle Seelen senden.
Gebenedeit die Mutter, der entstammt
Ein solches Kind! so flüstert's aller Enden.
Die Weiber heben auf den Arm die Kleinen,
Und Jeder neigt sich, sieht er sie erscheinen.

Sie aber spricht zu den verstummten Schaaren:
Ich bitt' Euch sehr, gebt die Gefangnen frei!
Ihr seht, sie sind nicht wirkliche Corsaren;
Was sie gethan, es war kein Arg dabei. —
Drauf Einer: Frau, man darf Euch nicht willfahren;
Wir haben strenge Hafenpolizei.
Wollt Ihr im Ernst für diese Schelme flehn,
So müßt Ihr schon bis an den Fürsten gehn.

In tiefes Sinnen nun versenkt durchschreitet
Die Lilienblume rasch den Gafferschwarm,
Der ehrfurchtsvoll sie in die Stadt begleitet.
Sie aber schweigt, indeß ihr Blick voll Harm
Oft zu dem Häuflein der Gefangnen gleitet,
Die hinter ihr, gefesselt Arm an Arm,
Mißhandelt von des Hochzeitschiffs Matrosen,
Trübselig schlendern in den türk'schen Hosen.

Nach trug man ihnen als des Tags Trophäen
Timon's Posaun', und Becken, Pauken, Geigen.
Gesenkten Haupts die beiden Hunde gehen,
Noch seekrank von der Fahrt, in dumpfem Schweigen.
Ihr Herr ist nicht gelaunt, sie anzusehen;
Er selber schließt halb wie im Traum den Reigen,
Nur Leonat schwatzt noch die tollsten Dinge,
Als ob er wohlgemuth spazieren ginge.

So wälzt der Strom sich fort in dunklen Wogen,
Bis er zum See sich auf dem Markte staut.
Hier, von feudalem Zinnenkranz umzogen,
Stehn fürstliche Paläste stolz erbaut.
Von den Altanen, aus den Fensterbogen
Spähn tausend Augen nach der fremden Braut,
Und sieh, ein Flügelthor fliegt auseinander,
Und durch die Menge läuft es: Fürst Lysander!

Die Stufen nieder seine Mutter führend
Steigt er herab, ein jugendlicher Mann,
Dem jener Traum, das Haupthaar ihm entführend,
Verleumderisches Unrecht angethan.
Die Fürstin neben ihm blickt mit gebührend
Vornehmer Kälte die Piraten an,
Worauf sie, da die Braut zu Boden sieht,
Sie zärtlich in die Mutterarme zieht.

Erlauchte Tochter, spricht sie, seid willkommen,
Und hochgelobt der Herr, der unser Haus
So sichtbarlich in seinen Schutz genommen!
Den Dank dafür sprech' ein Tedeum aus.
Mein Herz ist mir in Thränen fast zerschwommen,
So oft ich sah ins öde Meer hinaus.
Es trug bereits Hoftrauer, süße Lilie,
Um Euch die ganze fürstliche Familie.

So ſprach die Gute. Schweigend ſtand ihr Sohn.
Von ſeinen blaſſen, jünglingshaften Zügen
Schien alle Freudigkeit hinweggeflohn,
Und auch die Kraft gebrach, ſie nur zu lügen.
Mein Fürſt! . . . haucht Flordelis mit leiſem Ton.
Da war's, als ob die Worte weckend ſchlügen
An eines Schläfers Ohr. Still blickt er auf,
Und mit umflorter Stimme ſpricht er drauf:

Faſt fing ich an, der Hoffnung zu entſagen,
Euch je zu ſchau'n, mein holdes Ehgemahl.
Zwar ſandt' ich, den Piraten nachzujagen,
Fünf Segler aus beim frühſten Morgenſtrahl,
Doch wähnt' ich unerreichbar Euch verſchlagen.
Nun trieb durch Huld des Himmels aus der Zahl
Der drei Piratenſchiffe dies gerade,
Das Euch entführt, ans rhodiſche Geſtade. —

Da tritt, ſich höflich neigend, Leonat
Den Andern vor und ſpricht: Erlauchter Fürſt,
Ich weiß nicht, was man Dir berichtet hat,
Und minder noch, ob Du mir glauben wirſt.
Doch wähnſt Du noch Mitſchuld'ge dieſer That
Auf andern Schiffen, ſo vernimm: Du irrſt!
Wir waren, Herr, und ſind bis dieſe Stunde
In Allem nur zwölf Menſchen und zwei Hunde.

Und da ich doch einmal das Wort ergriffen,
So laß mich, edler Fürſt, noch dieſes ſagen:
Ich gebe zu, der Scherz war umgeſchliffen,
Wie eben Kaufmannsſöhne ſich betragen,
Die unter ihren Fäſſern, Ballen, Schiffen
Jahraus jahrein ſich mit Matroſen plagen.
Doch trieben wir's zu wild und tölpelhaft,
War deſto zahmer Deine Ritterſchaft.

Ein Hochzeitsbrauch, in Cypern unvergeſſen,
Iſt's, eine Braut dem Freier wegzufangen.
Doch weß wir uns im Scherze nur vermeſſen,
Das ließ man höflich uns im Ernſt erlangen.
Die Braut kam mit dem Schreck davon. Indeſſen
Urtheile ſelbſt nach dieſen Roſenwangen
Und laß von dieſem ſchönen Mund Dir ſagen,
Wie ſorgſam wir, wie ſittſam uns betragen.

Drum, überſchlagen wir Gewinn und Schaden,
Scheint die Bilanz zu ſtimmen beiderſeits.
Nur unſer Segler hatt' es auszubaden,
Doch dem geladnen Gut geſchah kein Leids.
Und ſo, mein Fürſt, entlaß uns denn in Gnaden.
Wenn Du uns hängſt, was thuſt Du da Geſcheidts?
Denn Löſung zahlen unſre Väter ehrlich
Für lebende, für todte Söhne ſchwerlich. —

Kaum hat er ausgeredet, als Cimone
In edler Wallung ausruft überlaut:
Mein iſt die Schuld, erlauchter Fürſt! verſchone,
Die mir zu Liebe ſich dem Meer vertraut!
Begnade ſie, und Deiner Huld zum Lohne
Vernimm die Wahrheit: daß ich Dir die Braut
Nicht nur zum Scherz, nein, in dem Aberglauben,
Sie ſei mir hold, geſonnen war zu rauben. —

Schweigt! fällt die Fürſtin Mutter ihm ins Wort.
Es ziemt Uns nicht, mit Räubern Pacte machen.
Führt in den Thurm die ganze Bande dort,
Die morgen wird zum letztenmal erwachen! —
Da pflanzt ſich durch das Volk ein Murren fort,
Dazwiſchen flackert auf ein höhniſch Lachen,
Doch ehe Zorn und Mitleid Worte finden,
Sieht man die Herrſchaft im Palaſt verſchwinden.

Den Dreien folgt ein dumpfverworrnes Toſen,
Indeſſen Leonat dem Volk umher
Zum Beſten giebt, gewürzt mit vielen loſen
Spottreden, ihren Raubzug auf dem Meer.
Schon drängt man drohend ſich um die Matroſen,
Die friſchen Jungen finden mehr und mehr
Partei im Volk, — da kommen von den Treppen
Bewaffnete, die ſie zum Kerker ſchleppen.

Wie im Gewitter Milch zuſammenläuft
Und ſich in Klumpen ballt, ſo ſehn die Zinnen
Die Menſchenflut, die unten ſich gehäuft,
Zu kleinen Gruppen alſobald gerinnen.
Die Sonnenglut, die ſchwer vom Himmel träuft,
Löſ't ſie nicht auf, kaum ſpülte ſie von hinnen,
Der ſonſt verſteht, Aufrührer heimzufegen,
Der alte Friedensfreund — ein derber Regen.

Jetzt aber thut ein ſchlimmer Demagoge
Aus dieſer ſtummen Gährung ſich hervor.
Mit grimmen Augen aus dem Volksgewoge
Schwingt er ſich hoch zum Brunnenrand empor.
Ein Volkstribun, nur ohne Stab und Toge,
Sä't er des Haſſes Saat in jedes Ohr.
Mitbürger! ruft er, Freunde! Sind wir Memmen,
Daß wir Gewaltthat ſehen und nicht hemmen?

Zeit dünkt es mich, daß man ein Ende mache
Mit dieſen Herrn und allen ihres Schlages.
Iſt Jemand hier, der dieſes Fürſten Sache
Verfechten mag — er trete vor und ſag' es!
Wer aber meint, ich führte dieſe Sprache
Der eignen Kränkung eingedenk, der mag es!
Ich haſſ' ihn, ja, ich hehl' es Euch mit nichten,
Und all mein Trachten iſt, ihn zu vernichten.

Was ſoll ich hehlen, was Ihr Alle wiſſt,
Daß meiner Schweſter er die Eh' verſprochen,
Doch weil ſie arm und nicht von Adel iſt,
Zuerſt ſein Wort und dann ihr Herz gebrochen?
Von Adel nicht? O der armſel'gen Liſt!
Er wird nicht ferner auf den Adel pochen,
Seit ſeine Fürſtlichkeit, ſo hochgeboren,
Die Kaufmannstochter zum Gemahl erkoren!

Erkoren? Nein, erkauft, erpreßt, erzwungen.
Iſt eine Braut, die willig kommt, ſo blaß?
Und hörten wir nicht alle ſelbſt den jungen
Cypreſer, der der Jungfrau Herz beſaß?
Das hohe Feſt wär' auch nur halb gelungen,
Wird ſeinethalb kein andres Auge naß.
Was ballt Ihr doch die Fauſt, Ihr guten Leute?
Ein Luſtſpiel iſt's: Zwei Opfer und zwei Bräute! —

So pfeift es aus! hub Einer an zu ſchrein,
Den Gott mit wackrem Lungenpaar geſegnet.
Das Heldenſtück blies ihm die Mutter ein;
Sie ſchütz' ihn nun, wenn's faule Aepfel regnet! —
Ja, rief ein Andrer, legen wir uns drein,
Eh man auch uns in gleichem Stil begegnet;
Nur ſchont der armen Puppe, ſchont Lyſander's;
Das Mutterſöhnchen kann und darf nicht anders. —

Ihn ſchonen? brauſ't nun auf der erſte Sprecher.
Ihm doppelt Fluch, der zu der Mutter Schürze,
Ein feiges Kind, ſich flüchtet vor dem Rächer!
Euch aber frag' ich hier, erklärt in Kürze:
Wollt Ihr, daß ferner noch den üpp'gen Becher
Der Tyrannei des Elends Thräne würze?
Seht Ihr's mit an, daß zwölf blutjunge Seelen
Sich morgen mit des Seilers Braut vermählen? —

Nein! ſcholl's im Haufen, nein, Valerio!
Wir dulden's nicht! Zur Hölle die Tyrannen! —
Und Jener höhnte: Oft ſchon rieft Ihr ſo;
Doch ſchickt die Fürſtin eine Handvoll Mannen,
So ſpringt Ihr weg, wie Körner aus dem Stroh
Vor ein'gen Flegeln. Lauft auch heut von dannen,
Hockt bei den Weibern, ſpreizt Euch in den Schenken
Und ſchwört, es nächſtens ihnen einzutränken! —

Dies riß entzwei die Bande der Geduld,
Die noch die Leidenſchaft umſchnürt gehalten.
Los brach rings um den Brunnen der Tumult,
Daß die Paläſte zitternd widerhallten.
Doch eh ſich uns die Scenen alter Schuld
Zur Sühnung, wie zu hoffen ſteht, entfalten,
Geleit' ich Euch zu einer kurzen Raſt
Dem jungen Paare nach in den Palaſt. — —

Harmloſes Lied, wohin biſt Du verſchlagen?
Zu düſtrer Tragik wandelt ſich Dein Spiel.
Die richterliche Binde ſollſt Du tragen,
Statt jenes Kranzes, der Dir wohlgefiel.
Dein Knappe Scherz muß ſeinem Dienſt entſagen,
Denn auf dem Gang zu einem dunkeln Ziel
Folgt Dir ein andrer nach, das Schwert in Händen,
Und bange fragen wir: wie wird ſich's enden?

Sechster Geſang.

Nach fernen Zielen hat der Mann zu ſchweifen,
Und wo des Lebens Sturm am ſtärkſten brauſ't,
Die Frucht des Glückes ſich vom Baum zu ſtreifen
Mit feſtem Geiſt und mit entſchloſſner Fauſt.

Das Weib ſoll nicht hinaus ins Weite greifen,
Auch wenn ihr kaum vor dreiſtem Wagen grauſ't;
Sie harre, bis ein treuer Arm den Segen,
Der ſie beglückt, ihr will zu Füßen legen.

Doch nicht umſonſt weiſſagt in ihren Sinnen
Ein feiner Geiſt den Werth von jeder Frucht,
In welcher labend lautre Säfte rinnen,
Und welche tückiſch wirkt des Lebens Flucht.
Mit ganzer Seele werfe ſie von hinnen,
Was lachend roth ſie zu verderben ſucht.
Iſt ihr verwehrt, zu wetten und zu wagen,
So wage ſie das Eine: Nein zu ſagen.

Denn wo der Mann im Drucke fremder Pflichten
Sich ſelbſt verliert, dem Ganzen ſich zu weihn,
Da ſoll das Weib nie auf ſich ſelbſt verzichten,
Nie mit dem eignen Herzen ſich entzwei'n.
Ihr Amt iſt, dieſe Schattenwelt zu lichten
Mit lieblich ungebrochnem Sonnenſchein;
Vom Streit des Tags durch ihren Herd geſchieden,
Sei ſie den Ihren Freude, Troſt und Frieden.

Nachdem ich dieſer Weisheit mich entledigt —
Und warum paßt' in unſer buntes Lied
Nicht zur Veränderung auch eine Predigt? —
Vernehmt, wie ich ins Predigen gerieth.
Ich dacht' an Flordelis. Ach, nicht entſchädigt
Die Fürſtlichkeit, der ſie entgegenzieht,
Nicht aller Glanz, dazu ſie auserkoren,
Die arme Seele, die ſich ſelbſt verloren.

Doch was zuvor in rathlos öden Stunden
Als ein unſelig Schickſal vor ihr ſtand,
Daß fremd ſie an den Fremden ſich gebunden,
Als eine Schuld hat ſie es nun erkannt.

Und nicht genug der tiefen Seelenwunden,
Die ihr die Reue ſchlägt! Ach, ſie empfand,
Umlodert von Cimone's Liebesfeuer,
Zu tief, wie ſehr ihr der Verſtoßne theuer.

Zu tief, als daß ſie, was ſo ſelig ſchmerzt
Und vollends ſie zerſtört, ſich nicht geſtehe.
Doch hat ſie denn unrettbar ſich verſcherzt?
Macht nicht des überkühnen Freundes Nähe,
Sein wilder Todesmuth auch ſie beherzt? —
Es iſt zu ſpät, und ob ſie untergehe —
Sie ſprach ein Jawort, ohn' ihr Herz zu fragen,
Das Frauenrecht verlor ſie, Nein zu ſagen.

Nun ſteigt ſie bleich am Arme des Gemahles
Empor die hallend weiten Marmorſtiegen.
Er aber führt ſie zu des Ahnenſaales
Gewölbtem Fenſter. Ihr zu Füßen liegen
Die Gärten in der Pracht des Morgenſtrahles
Und fern das Meer, auf dem ſich Gondeln wiegen;
Ein lachend Bild! Und doch verklärt es nicht
Dem jungen Paar Gemüth und Angeſicht.

Was iſt dem Fürſten? Jetzt am Fenſter lehnen
Und in die Wolken ſpähn, iſt's wohlgethan?
Ziehn jene Fernen, die ſich vor ihm dehnen,
Mehr als die nahe Lieblichkeit ihn an?
Wär' es nicht ſchicklich, ſtatt hinauszuſehnen,
Mit Gruß und Kuß die Gattin zu umfahn?
Iſt's um die Mutter, daß er's noch verſchiebt?
Wer kehrt ſich auch an Mütter, wenn er liebt!

Und dieſe Gute läßt zum Ueberfluſſe
Dem jungen Ehepaar die ſchönſte Ruh',
Beſchaut die Teppichſchilderei in Muße
Und füttert dort im Ring den Kakadu.

Doch jetzt mit ſchlecht verhohlenem Verdruſſe
Kehrt ſie ſich raſch den ſtummen Beiden zu:
Ihr ſeid ſo ſtill, mein Sohn, und Ihr nicht minder.
Wollt Ihr ins Freie wandeln, meine Kinder?

Und Flordelis: Wie ſoll ich heiter blicken,
Wenn Jene, die mir werth, gefangen ſind?
Wie ſoll mein Herz ſich in die Fremde ſchicken,
Wo mir der Tag ſo ſchreckensvoll beginnt?
Löſ't dieſe Sorgen erſt, die mich umſtricken!
Ach, Ihr ſeid anders, als Ihr ſprecht, geſinnt;
Ihr werdet nicht, Ihr könnt es nicht vollziehen
Das Blutgericht; laßt meine Freunde fliehen!

Dies ſtellet Uns anheim, ich bitt' Euch ſehr!
Spricht kühl die Fürſtin. Kommt, Ihr ſeid ermattet;
Wir ſenden Euch die Kammerfrauen her
Zu Euerm Dienſt. Hernach, wenn Ihr geſtattet,
Geleiten wir Euch in den Park ans Meer.
Die kleine Wolke, die Euch überſchattet,
Wird Ruhe, Pfleg' und Blumenduft zerſtreuen,
Und auch der Fremde lernt Ihr Euch erfreuen. —

Es kämpft in ihr, als ſie den Worten lauſcht;
Tiefathmend ſteht ſie da und blickt hinaus.
Da hört ſie, wie die Fürſtin näher rauſcht,
Und alles Weh bricht unaufhaltſam aus.
Nein, ſpricht ſie hocherglühend, nicht vertauſcht'
Ich auch mein Herz, ſo wie mein heimiſch Haus;
Ich werde nie von der Gewohnheit ſcheiden,
Beim Unglück meiner Freunde mitzuleiden.

O gebt ſie frei, ich flehe noch einmal;
Beſtraft die That nicht, die Euch nicht verletzte!
Auf dieſer Inſel wandeln würde Qual,
Wenn nur ein Tropfen ihres Bluts ſie netzte.

Es iſt die erſte Bitte, mein Gemahl;
Schlagt Ihr ſie ab, leicht wird' es meine letzte,
Denn einem Menſchen wollt' ich mich verbinden,
Nicht einen Fürſten nur hofft' ich zu finden! —

Und jetzt, vom Eſtrich, wo es wankend irrte,
Hebt ſich Lyſanders Auge ſchwermuthsvoll.
Er ſpricht: Könnt' ich Euch kränken in der Myrte,
O ſo verdient' ich ewig Euern Groll.
Vergebt, wenn Manches mir den Sinn verwirrte,
Was nun, ich hoff' es, von mir weichen ſoll.
Bis heut zu ſehr dem innern hingegeben,
Bin ich ein Neuling noch im äußern Leben.

Nein, gute Mutter, laßt mich reden jetzt!
Es iſt nicht Alles hier, wie ſich's gebührte.
Im Tiefſten hat die Kunde mich verletzt,
Daß ſolch ein Häuflein meine Braut entführte.
Habt Ihr die Macht der Räuber überſchätzt —
Ihr ſeid ein Weib. Doch daß kein Schwert ſich rührte,
Den Uebermuth gebührend heimzuſenden,
Wird unſer Haus beſchimpfen allerenden.

Und jetzt — ſoll ich die eine Schande krönen,
Mit neuer Schmach, Entwaffnete zu morden?
Wir dienen keinem Gott, den zu verſöhnen
Man Blut vergießt, wie jene Scythenhorden.
Nein, Mutter! Wohl geziemt es frommen Söhnen,
Wenn ihre Mannheit reif und mündig worden,
Mit aller Ehrfurcht vor der Mutter Willen,
Die Herrſcherpflicht als Männer zu erfüllen.

Erblaſſend ſtand die Fürſtin, plötzlich ärmer
Um einen Thron, vom eignen Sohn belehrt,
Daß ſie verarmt. Ihr werdet warm, und wärmer,
Spricht ſie mit Müh', als dieſe Sache werth.

Nicht allzu mündig scheint der weiche Schwärmer,
Der unter Myrten schlafen läßt das Schwert.
Ihr aber, Fürstin, laßt aus Euerm Wesen
Nicht Schlimmres noch, als Mitgefühl, mich lesen!

Den Saal durchmessend, heftig fährt sie fort:
O recht! Zur Last wird langerprobte Treue.
Was gilt dem Manne noch ein Mutterwort?
Dem welken Alten trotzt das glatte Neue.
Ich seh's, ich bin zuviel an diesem Ort,
Ich weiche willig. Möge nie die Reue
Dir nahn, mein Sohn, auf schlummerlosen Kissen
Und diesen Tag Dir wecken im Gewissen! —

Wie sprecht Ihr, Mutter? hub er traurig an.
Hab' ich Euch nicht in allen meinen Tagen
Oft mehr, als ich gesollt, zu Lieb' gethan?
Säumt' ich, den liebsten Wünschen zu entsagen
Um Euch? Ungern erinnr' ich Euch daran,
Ihr aber zwingt mich selbst mit Euern Klagen.
Nun faßt Euch, gute Mutter, seht es ein:
Wir dürfen hier nicht strenge Richter sein!

Ein warmer Blick von Flordelis vergütet
Ihm dieses Wort. Da, während ob den Drei'n
Im kühlen Saal ein peinlich Schweigen brütet,
Stürmt Einer aus der Vetternschaft herein.
Der Pöbel, spricht er hastig, droht und wüthet
Und schickt sich an, die Cyprer zu befrei'n.
Hinab, mein Fürst! Vernahmt Ihr nicht hier oben,
Wie die Besessnen am Portale toben? —

Und wie in Lüften hoch ein Brausen klingt,
Wenn Kranichschwärme überm Walde wandern,
Hört man den Aufruhr, der herüberdringt:
Heraus die Cyprer! Nieder mit Lysandern! —

Wohl, ſpricht der Fürſt, laß ſehen, wer uns zwingt!
Ruft unſre Nachbarn auf, beſchickt die andern
Vom Adel! Mir bringt meinen Damascener! —
Es iſt zu ſpät, ſpricht achſelzuckend Jener. —

Wann wär's zu ſpät, als Mann ſich zu bewähren?
Fährt heiß Lyſander auf. O, ihr zumal,
Ihr thätet wohl, die ſchlimmverſcherzten Ehren
Rückzuverdienen heut mit tapferm Stahl.
Wie? was ich ſelbſt bereit war zu gewähren,
Abtrotzen will man's? Gehn mir auf einmal
Die Augen auf, wohin es kam, indeſſen
Ich über Büchern jahrelang geſeſſen?

O Mutter! — Doch der Andre flüſtert ſcheuer:
Erwägt es, Fürſt: Valer ſchürt dieſe Glut;
Auch Eure Diener ſind dem Pöbel treuer,
Als Euch, und unſern Nachbarn ſank der Muth,
Denn der Empörer Zahl ſchwoll ungeheuer! —
Jach von Lyſander's Wange wich das Blut
Dann ſprach er dumpf: Auch das! Es ahnte mir,
Die Neige müſſt' ich leeren; — gehen wir! — —

Jetzt, da man auf dem Markt ſchon wetzt die Dolche,
Laßt uns nach den gefangnen Fremden ſehn.
Ein Kerker ſchließt ſie ein, zu ſchlecht für Solche,
Die nur als Sonntagsräuber kapern gehn.
Zwar giebt es keine Schlangen, Ratten, Molche,
Doch kann ein Mann darin nicht grade ſtehn.
Hier liegt die Schaar beiſammen, kummervoll,
Daß Jugend nicht vorm Tode ſchützen ſoll.

Auch Leonat iſt nicht zum Scherz geſtimmt,
Allein zum Schelten bleibt er unverdroſſen.
Wenn, brummt er, dies ein albern Ende nimmt,
Wem dankt man's, als Timone's Tugendpoſſen?

Wenn Dir Dein Lebenslicht zu lange glimmt,
Wer heißt Dich, uns den Leuchter umzustoßen?
Was konnten wir durch Ehrlichkeit erlangen?
Hier heißt es: mitgegangen, mitgehangen.

Hatt' ich nicht Trumpf gemacht aus unsern Karten,
Und standen nicht die Andern wie die Tröpfe?
Allein Freund Tölpel kann es nicht erwarten,
Daß ihm der Henker das Geblüte schröpfe.
Bei Satans Lung' und Milz! wenn ich im Garten
Der Welt je wieder freien Athem schöpfe,
So soll'n die Ohren durch den Hut mir wachsen,
Misch' ich mich wieder in verliebte Faxen.

Doch horch! da draußen tos't und donnert's dumpf,
Als käm' das Meer aufs Land, um uns zu retten.
Nur Schade, daß im allgemeinen Sumpf
Auch wir dann untergehn in unsern Ketten. —
Ein Andrer aber lauscht' und rief: Triumph!
Das Volk kommt uns zu Hülfe, will ich wetten.
Schon draußen raunte mir ein Bürger zu:
Seid unbesorgt, daß er Euch Leides thu'!

Und eh dem Zaun der Zähne dies entflohn,
Knarrt schon die Thür, und es erscheint vor ihnen
Ihr Zwingherr, Fürst Lysander, in Person,
Mit tiefem Ernst in seinen bleichen Mienen.
Er spricht in ruhig würdevollem Ton:
Die Fürstin bat für Euch; um ihr zu dienen,
Gestatten wir Euch Allen heimzureisen,
Sobald Ihr wollt. Nehmt ihnen ab die Eisen!

Zeigt Euch dem Volke, das Euch wohlgesinnt,
Und sagt es ihm, daß Euch der Fürst begnade. —
Er sprach's und ging. Von daher weht der Wind?
Lacht Leonat; nur neue Maskerade?

Nun, wenn wir jetzt die Retterengel ſind,
Wär's um den Beutel meines Vaters Schade.
Dies wackre Volk ſoll unſre Schäden flicken
Und dann mit Rückfracht uns nach Hauſe ſchicken.

Timon, nur diesmal hab' ein Gran Verſtand
Und zeige, daß Du ſtammſt von Kaufmannsblut! —
Doch unſer Freund iſt ſchon hinausgerannt
Und hört im Corridor des Volkes Wuth.
Er kommt zum Flur, wo bang beiſammenſtand
Die Dienerſchaft, die Fürſtin Mutter ruht
Im Seſſel ſprachlos, und die Junker alle
Gehn wenig heiter auf und ab die Halle.

Dort an dem Pfeiler lehnend ohne Regung
Steht Florbelis, er aber ſieht vorbei;
Denn vor dem Thor in wallender Bewegung
Tobt noch das Volk mit Steinwurf und Geſchrei.
Und jetzt, indem er umblickt, in Erwägung,
Ob keine Waffe hier zu Handen ſei,
Sieht er am Boden bei den Schiffstrophäen
Die alte Freundin, die Poſaune, ſtehen.

Mit ihr bewehrt, reißt er die Pforten auf
Und dämmt zurück das trotzige Gedränge.
Den ganzen Markt bis zum Palaſt hinauf
Füllt Kopf an Kopf die ungeſtüme Menge.
Dreimal poſaunt Timon, und gleich darauf
Schweigt jeder Lärm. In ſeiner vollen Länge
Steht unſer Freund allſichtbar auf der Schwelle,
Schwingt die Poſaun' und ruft hinunter helle:

Geht heim, geht heim! Was habt Ihr hier zu ſchaffen?
Wer hat zu unſern Rettern Euch berufen?
Seh' ich noch Fäuſte ballen, Steine raffen,
So fegt Euch die Poſaune von den Stufen.

Den Frieden brachen wir mit blanken Waffen,
Nun trifft uns Unheil, das wir selber schufen.
Thut nicht der Fürst nach seinen Fürstenrechten,
Die Straßenräuber auf das Rad zu flechten? —

Also Cimon. Die guten Leute starren
Den Redner an, als spräch' er aus dem Schlafe.
Ward je herab vom Armensünderkarren
Docirt: das Recht des Sünders sei die Strafe?
Doch schäumend ruft Valer: Was? sind die Narren
So lebensmüde, so geduld'ge Schafe?
Wir sind es nicht, und hält man uns für Hunde,
Wir zeigen, daß wir Wölfe sind, zur Stunde.

Heran, und reißt in Trümmer den Palast,
Das Nest der Tyrannei! — So ruft der Grimme.
Da fühlt er plötzlich seinen Arm umfaßt,
Und bittend hell klingt eine Mädchenstimme:
Halt ein, Valer! Wenn Du Besinnung hast,
O so verschlimmre nicht in Wuth das Schlimme.
Laß nicht im Himmel unsre gute Sache
Zur schlechten werden durch die eigne Rache.

Ihr alle, Freund' und Nachbarn, hört mein Flehn
Und helft den armen Bruder mir beschwichten!
Denn was mir auch vom Fürsten Leids geschehn,
Ich bitte Gott, in Gnaden ihn zu richten.
Wohl ist's mein Tod, ihn neuvermählt zu sehn,
Doch will ich eh' aufs Leben selbst verzichten,
Als ihn, der einst mein ganzes Herz besaß,
Gemordet sehn durch meines Bruders Haß! —

So rief das Mädchen. Eine Stille war —
Ein fallend Laub vernähme jedes Ohr.
Cimon, bestürzt, ergriffen wunderbar,
Läßt rathlos sinken das Posaunenrohr.

Da neben ihm mit Augen ſonnenklar
Tritt Flordelis aus dem Palaſt hervor.
Wo iſt ſie, ruft ſie aus, wo iſt die Arme?
Hier öffnen ſich nach ihr zwei Schweſterarme.

Und wie ſie jetzt das blonde Haupt gewahrt,
Die ſanften Augen, die ſie ſtaunend grüßen,
Eilt ſie durch's Volk, das ſich zur Seite ſchaart,
Hinab, Valeria ans Herz zu ſchließen.
Nein, ſpricht ſie, dieſen Augen ſei's erſpart,
Um meinethalb in Thränen zu zerfließen;
Dein Recht iſt älter, heiliger und feſter,
Mein Recht ein Unrecht; nimm es von mir, Schweſter!

Nicht Großmuth ſchein' es Dir, wenn ich ihn räume
Den Platz, von dem ich ſchuldlos Dich verdrängt.
Nie hab' ich meines Herzens liebſte Träume,
Die Seele nie an dieſen Mann gehängt.
Ich preiſe Gott, daß er durch weite Räume
Des Meeres meinen Fuß hieher gelenkt.
Ein ſchweres Unglück hoff' ich zu verhüten,
Und was du littſt, liebend zu vergüten.

Wenn dich der Fürſt der Armuth halb verſchmähte,
Sei Dein der Brautſchatz, den ich mitgebracht.
Nein, weigr' es nicht, als ob ich Großes thäte;
Du gabſt mir mehr, Du haſt mich frei gemacht,
Und immer, wenn ich jetzt zum Himmel bete,
Sei Dein als meiner Retterin gedacht! . . .
Hier unterbrachen Thränen ihre Rede,
Und Mund auf Mund ſich küſſend weinte Jede.

Da hob ſich auf dem Markte buntgemiſcht
Ein Sturm von Jauchzen, Schluchzen, Beifallstoben.
Manch Einer iſt, der ſich die Augen wiſcht,
Und ringsum hört man Flordeliſe loben.

Wohl iſt's ein Anblick, der das Herz erfriſcht,
Wie ſich die Zwei, die Locken dichtverwoben,
Von Rührung glühend aneinanderpreſſen
Und wie verzückt die Welt umher vergeſſen.

Und als nun Hand in Hand ſich innig faſſend
Die Mädchen ſchreiten zum Palaſt empor,
Die Eine ſtrahlend, hold in Scheu erblaſſend,
Die Andre naht dem hochgewölbten Thor,
Da tritt, die Mutter ihren Frauen laſſend,
Lyſander ſtürmiſch aus der Halle vor:
Du biſt's! du kommſt! du konnteſt mir vergeben!
Aus welchem Irrſal retteſt du mein Leben!

Geliebte! Weib! Ich ſeh', ich halte dich! —
Und an die Bruſt der Treuen ſinkt ſein Haupt.
Fürſt, fleht ſie leiſe, Liebſter, ſchone mich!
Wohl weiß ich, welche Macht dich mir geraubt.
Doch daß dein Herz nie von dem meinen wich,
In allen Schmerzen hab' ich's feſt geglaubt.
Ach, hoffſt du nun der Mutter Sinn zu wenden? —
Ernſt blickt er auf: Unwürd'ges will ich enden!

Dann, an der Hand ſie haltend, frei und ſicher
Spricht er zum Volk: Horcht auf, denn ich will reden!
Mir iſt bewußt, daß ich in freventlicher
Melancholie ließ wuchern alte Schäden.
Doch dieſer Druck — von meinem Geiſte wich er.
Ans Leben neu geknüpft mit ſtarken Fäden
Fühl' ich mir Kraft, in Neigung Haß zu wandeln
Und als ein Fürſt an meinem Volk zu handeln.

Doch nicht der Aufruhr iſt es, der mich zwingt,
Daß ich die ſchwerempfundne Schuld vergüte;
Es iſt, die brennend mir zu Herzen dringt,
Hier dieſer Jungfrau reine Seelengüte.

Euch, Freundin, die Ihr mir die Gattin bringt,
Dank' ich's in unvergeßlichem Gemüthe.
Der Himmel mög' im würdigſten der Gatten,
Worauf Ihr heut verzichtet, Euch erſtatten.

Zur Stunde ſoll ein Schiff die Anker lichten,
Vom heil'gen Vater uns Dispens zu bringen.
Und wollt Ihr mich inſonders hoch verpflichten,
Verweilt, bis ſie die Hochzeitsmeſſe ſingen;
Dann mögt Ihr heimwärts die Gedanken richten.
Heut bleibt noch Eins zu thun vor allen Dingen:
Hier meine Hand, Valerio, ſchlag ein,
Und was dich kränkte, laß vergeſſen ſein! —

Hoch! donnert jetzt das Volk, ſie leben hoch!
Und aus dem Schloß mit Becken, Trommeln, Geigen
Fällt ein der Tuſch. Die Cyprer wollten doch
Auch ihres Theils verſöhnlich ſich bezeigen.
Da tritt zu Freund Cimon, der immer noch
Verſunken ſteht in hoffnungsloſem Schweigen,
Die Lilienblume. Beſter, ſagt ſie leiſe,
Wir rüſten, wenn es Euch gefällt, die Reiſe.

Dies hört die Fürſtin, aus der Ohnmacht eben
Erwacht, und ruft in ſittlicher Entrüſtung:
Nie werd' ich dieſem Bund den Segen geben,
Der Frucht des Zwangs und ſchnöder Ueberliſtung.
Ihr aber, Fräulein, — mög' Euch Gott vergeben! —
Vergaßt Ihr ganz bei Eurer Reiſerüſtung,
Wie ſchlechte Zucht und Sitten es beweiſ't,
Wenn eine Jungfrau unter Männern reiſ't?

Doch lächelnd ſagt die Holde mit Erröthen:
Ihr nehmt es mit dem Anſtand gar genau,
Und hieltet doch die Rückſicht nicht vonnöthen,
Als mich die Mohren fingen, hohe Frau.

Doch, wenn des Hofes Sitten auch verböten,
Daß ich mich alten Fremden anvertrau',
So werden ſie es ſchwerlich doch verdammen,
Wenn Mann und Frau zu Schiffe gehn zuſammen.

Da reichte ſie vor aller Volkesmenge
Cimon die Hand: Wirſt Du ſie auch noch wollen,
Mein Liebſter, die ſich Dir entzog ſo ſtrenge?
Gott weiß, warum es ſo hat kommen ſollen. —
Und er, als würd' ihm ſeine Bruſt zu enge,
Steht vor ihr ſprachlos. Dann gleich einem Tollen
Hebt er ſie plötzlich auf mit ſtarkem Arm
Und ſtürmt mit ſeinem Raube durch den Schwarm.

Muß denn am Ziel der Lehr- und Wanderjahre
Solch arger Rückfall unſerm Freund begegnen,
Daß noch einmal der Dämon in ihn fahre?
Sie aber duldet es mit unverlegnen
Geberden; feſt um ſeine Lockenhaare
Schlingt ſie den Arm und flüſtert dem Verwegnen
Glückſelig zu: Nicht alle Welt fortan
Soll Deinem Arm mich rauben, liebſter Mann!

Und hinter dem Entführer, deſſen Haſt
Sich mählich legt, ſtrömt jetzt das Volk in bunter
Verwirrung nach. Es ſcheiden vom Palaſt
Die Jünglinge, die Hunde bellen munter,
Und Leonat hat die Poſaun' erfaßt
Und bläſ't drauf los. So kommen ſie hinunter
Zum Hafen, wo ein jeder Lootſe jetzt
Sie heimzuführen ſich zur Ehre ſchätzt.

Da, als ſie ſchon vom Lande ſcheiden wollten,
Kommt eilends mit der Braut Lyſander nach.
Nun wird Cimone freundlich ausgeſcholten,
Daß er den Abſchied ſo vom Zaume brach,

Als hätt' es Flucht vorm bösen Feind gegolten.
Erst als er bald'ge Wiederkehr versprach,
Läßt man die Schaar mit herzlichem Bezeigen
Und tausend Lebewohl zu Schiffe steigen.

Nach Cypern denn, mit Gott! Der Wind ist gut,
Und diesmal sind sie sicher vor Piraten.
Ein Sonnenhimmel leuchtet aus der Flut,
Bis die Gestirne klar ins Blaue traten.
Doch heller glänzt der Mannschaft Uebermuth,
Die Funken des Humors, die Leonaten
In ganzen Garben von der Lippe stieben;
Am stillsten sind die Beiden, die sich lieben.

Nicht daß sie stets sich in die Augen schmachten,
Die Hand sich drücken, seufzend oder stumm:
Bei allen Possen, die die Freunde machten,
Sind sie auch jetzt ein dankbar Publikum.
Und wenn Pedruccio jene mehrgedachten
Canzonen singt — nun weiß der Schalk, warum —
Dann fällt die Braut im lieblichsten Sopran
Mit ein und lacht Cimon verstohlen an.

Daß man daheim von ihrem Glück nichts ahne,
Ist kaum der Sorge werth für unser Paar.
Nur Leonat spricht düster vom Orkane
Des Väterzorns, als sträub' er schon sein Haar.
Uns aber malt prophetisch Fee Morgane
Ein Wolkenbild, den Schiffern unsichtbar:
Wir sehn Cimon zur Seite Flordelisen
Und um sie her drei Buben wie die Riesen.

Und doch vergeht mir nun der Scherz. Denn freilich,
Der Abschied liegt mir bang in allen Gliedern.
Zwar kommt er wohl Euch Andern nicht zu eilig;
Die hast'ge Zeit verlangt nach kurzen Liedern.

Allein dem Dichter iſt es wohl verzeihlich,
Wenn ſich die Strophen ihm zu raſch befiedern,
Steht's ihm bevor, von Liebenden zu ſcheiden,
Die treulich er geführt durch Luſt und Leiden.

Doch muß es ſein, und alſo ſei es bald,
Sei's auf dem Meer, eh' ſie an's Land geſchwommen.
Hört Ihr, wie hell Timon's Poſaune ſchallt?
Seht Ihr die Väter an den Hafen kommen,
Den Lehrer mit der Schule, Jung und Alt?
Ein Feſttag iſt der ganzen Stadt erglommen.
Nun denn fahrt wohl und bringt, wohin ihr zieht,
Die Freude mit! Hier endet unſer Lied.

Hyritha.

(1866)

Meiner lieben Freundin

Frau Julie Schlesinger

zugeeignet.

Im Nordland, wo der blaue Belt
Umrauſcht uralte Sagenwelt,
Lebt' einſt ein hohes Königspaar,
Dem Jahr um Jahr in goldnem Frieden
Die Fülle jedes Glücks beſchieden
Und nur ein Kind geweigert war.
Schwer trug's die edle Königin,
Zur Trauer neigte ſich ihr Sinn,
Da ward ihr Beten doch gewährt,
Mit Mutterhoffnung ſie geſegnet.
Nun erſt ſchien ſie ſich kronenwerth,
Seit ihr dies ſpäte Heil begegnet.
Doch eh ſich noch mit Schmerzen
Das Kind ihr wand vom Herzen,
Loſch all ihr fröhlich Hoffen aus.
Ihr Herr mußt' über Meer hinaus,
Um frecher Räuber Hohn zu ſtrafen.
Wohl kehrt ſein gutes Schiff zum Hafen,
Doch an der niedern Gaffel hängt
Die ſchwarze Flagge tiefgeſenkt,

Und hoch auf dem Verdeck, umweht
Von Trauerflor, die Bahre steht,
Auf der der Held nach Kampf und Wunden
Den stillen Ruheport gefunden.
Da, bei so schreckenvoller Schau,
Sank nieder die erlauchte Frau
In bitterlichen Wehen,
Um nimmer aufzustehen.
Sie küßt ihr Kind ein einzig Mal,
Dann scheidend folgt sie dem Gemahl.

Alsbald kam das verwais'te Land
In eines rauhen Herrschers Hand.
Des Todten Bruder war zur Stelle,
Ein Weiberfeind und Junggeselle,
Der fechtend stets zu Felde lag,
In Mußezeit des Bechers pflag.
Der sah mit Lachen in der Wiegen
Das blonde Neugeborne liegen
Und sprach: Dies Kleinod ist zu zart
Und wär' bei uns nicht wohl verwahrt.
Zum Weib vertauscht würd' ich mir scheinen,
Hört' ich im Schloß ein Kindlein greinen,
Und Wickelfrauen, Zofen, Ammen,
Hol' sie der Geier allzusammen!
Nein, Fräulein Nichte, auf mein Wort:
Eins von uns Beiden räumt den Ort!

Nun lag von Stadt und Hafen weit
In tiefer Bergeseinsamkeit,
Wo Adler ihre Horste bauen,
Ein hehres Tempelheiligthum,
Bedient von frommen Priesterfrauen,
Der Göttin Freya Zier und Ruhm.
Nie durft' ein Mann der Stätte nahn,
Wollt' er nicht schnellen Tod empfahn.
Das scheue Wild der Berge nur

Lebt' hier in Rudeln frei und zahm.
Der Jäger, der des Weges kam,
Nie durft' er folgen ſeiner Spur.
Nie ſah man Pfeil und Meſſer blitzen,
Die Hirſchkuh bot die ſtraffen Zitzen,
Draus ſüße Milch in Strahlen floß,
Und was an Zweig und Halmen ſproß,
Genügt', um Nahrung zu gewinnen,
Den ſtrenggewöhnten Prieſterinnen.

An dieſen weltentrückten Ort,
Des Friedens und der Sitte Hort,
Beſchloß der Ohm das Kind zu ſenden,
Es zu vertraun den treuſten Händen.
Und ſpät an einem Sommertag,
Da ſchon die Luft begann zu thauen,
Sah man hinan zum Tempelhag
Wallfahrten einen Zug von Frauen,
Zwei riſt'ge Mägde flink voran,
Die Mäuler ſpornend berghinan.
Auf ſchön geſchirrten Zeltern ritten
Zwei ältre Frauen in der Mitten;
Die Amme war die Eine,
Die ſorglich trug die Kleine
In ſeidnen Windeln goldgeſtickt,
Draus ſchlummernd nur das Köpfchen nickt;
Die Andre mit geſtrengen Mienen,
Dem Kind als Hüterin zu dienen.
Den Zug beſchloß die Jüngſte,
An Würden die Geringſte,
Ein Bauernmägdlein, friſch vom Feld
Dem kleinen Hofſtaat zugeſellt,
Die niedern Dienſte zu verrichten.
Ein Luſtritt war es ihr mit nichten,
Denn auf dem Saumthier, das ſie trug,
Zu ſchaffen hatte ſie genug,
Das Eſelpaar zu ihren Seiten,

Hochaufbepackt, bergan zu leiten.
Viel ward geſcholten und geſeicht,
Bis man der Reiſe Ziel erreicht. —

Da ward mit frohem Prangen
Das Königskind empfangen.
Und ſiehe, in der Tage Lauf
Wie lieblich ſproß das Blümchen auf,
In Sommerglut vom Wind gekühlt,
Der rein um dieſe Gipfel ſpielt,
Und wenn der Winter wüthet,
Am Herde warm gehütet.
Es war fürwahr ſo wohl geborgen,
Nicht hätten treuſte Mutterſorgen
Den Leib ihm zärtlicher gepflegt,
Die Seele freundlicher umhegt.
Den Frau'n in dieſem Tempelfrieden
War Mutterwonne nicht beſchieden,
So nahm nun Jede ſtill für ſich
Ans Herz die Kleine mütterlich,
Und ſie, verwaiſ't, eh ſie empfand
Das Koſen einer Mutterhand,
Gab gern mit Wort und Blicke
Die Lieb' und Treu' zurücke,
Die rings ſich antrug zum Erſatz.
Ihr Herz beſaß ſo reichen Schatz,
Sie konnte noch mit vollen Händen
Der ſtummen Creatur verſchwenden.
Trat ſie bei früher Morgenhelle
Hinaus an ihrer Kammer Schwelle,
So kamen ungelockt herbei
Der Spielgefährten mancherlei,
Die Vögel und das Waldgethier,
Und alle fröhlich dienten ihr.
Sie hatt' ein muntres Ingeſinde;
Mit ihrem Kälblein kam die Hinde
Und ſtand und ſah vertraut ſie an,

Bis ſich das Kind den Muth gewann,
Sie wie ein Reitpferd zu beſteigen.
Nun durch der Wälder tiefes Schweigen
Trug ſanft und ſorglich ſie das Thier.
Es gab ein Aufſehn im Revier;
Die Vögel ſagten's balde
Dem kleinern Volk im Walde,
Die Füchſe ſchlüpften aus dem Bau,
Zum Marder ſprach der Luchs: Nun ſchau! —
Wohl hat die Wärt'rin Angſt gelitten,
Da unverſehn das erſte Mal
Die Kleine war davongeritten.
Doch als ſie über Berg und Thal
Ihr zahmes Wild nach Hauſe lenkt,
Ward ihr die Freude nicht getrübt.
Man ließ ſie in der Göttin Hut
Aufwachſen frei und ſchön und gut.

O Jugendzeit, du flücht'ger Traum!
Die Zeit verging, ſie merkt' es kaum,
Als nur an Schuhen und Gewanden,
Die Jahr für Jahr zu eng ſich fanden.
Inzwiſchen ward ſie wohl belehrt,
Wie man mit Fleiß dem Uebel wehrt.
Sie lernte von den Wärterinnen
Am Rocken lichte Fäden ſpinnen,
Am Webſtuhl ſaß ſie ſelbſt und wob,
Wann Schnee vom grauen Himmel ſtob,
Und kam die neue Frühlingszeit,
Trug ſie ein ſelbſtgefertigt Kleid.
Auch ward in mancher Wiſſenſchaft
Das Kind Syritha unterwieſen.
Von Göttern lernte ſie und Rieſen,
Vom Zwergenvolk, das tückiſch ſchafft
Im ſtillen Schooß der Erde,
Den Menſchen zur Gefährde.
Nur Eines ward ihr nicht bekannt:

Nie ward ein Mann vor ihr genannt.
Es galt hier oben als Verbrechen,
Auch nur den Namen auszusprechen,
Und niemals ward ihr offenbart,
Daß wie im Wald sich Hirsch und Hinde,
Der Fuchs mit seiner Füchsin paart,
Der Mann sich auch zur Männin finde.
Dem klugen Köpfchen, dem die Welt
Frühzeitig schon die Frage stellt,
Woher das Leben stamme,
Erwidert kurz die Amme,
Daß Freya selbst die Kinder sende,
Damit ihr frommer Dienst nicht ende.
Bis dahin schliefen sie zugleich
In Schilf versteckt im Nebelteich,
Ganz ungewindelt, ungesäugt.
Es dünkt mir, ist's auch nicht bezeugt
In Büchern alter Heldenmären:
Schon damals stand der Storch in Ehren.

Doch als des Kindes zwölftes Jahr
In Unschuld so verstrichen war,
Da trug sich's zu in einer Nacht,
Syritha war vom Schlaf erwacht,
Der Mond schien tageshell herein,
Und neben ihr im Kämmerlein,
Wo ihr zu Hut die Amme schlief,
Hört sie ein Seufzen schwer und tief.
Sie weiß nicht, was es sagen will,
Und liegt und lauscht im Bette still.
Und horch, da stöhnt aufs Neue
Herzbrechend die Getreue
Und stützt sich in den Kissen auf.
In leisem Jammer klagt sie drauf:
Wär' ich daheim bei meinem Mann! —
Es mahnte sie ein Traum daran,
Daß sie ihr frohes junges Leben

In klöſterlichen Dienſt gegeben.
Denn jährlich ſieben Tage nur
Darf ſie hinab zur Heimathflur,
Sich laben an verſagtem Glück,
Dann ruft die Pflicht ſie ſtreng zurück;
Und heut im Traume brach es aus:
Wär' ich bei meinem Mann zu Haus!

Das hört das Kind und ſtaunt gar ſehr
Und wüßte gerne, was ihr wär',
Was ſie zu ſehnen hätte.
Sie hebt ſich auf im Bette
Und ſpricht: O Amme, ſag mir an,
Was iſt das für ein Ding, ein Mann,
Nach dem du ſeufzend heimbegehrſt?
Davon vernehm' ich heut zuerſt. —
Das arme Weib erſchrak zu Tod,
Zu wohl nur kennt ſie das Verbot,
Und ob ſie fehlte nur im Schlafe,
Sie zittert dennoch vor der Strafe.
Nun iſt hier ihres Bleibens nicht.
Doch faßt ſie ſich geſchwind und ſpricht:
Hab' ich geſeufzt? Ich weiß es kaum.
Es träumte mir ein bunter Traum,
Den will ich morgen früh dir ſagen.
Gieb dich zur Ruh' und laß dein Fragen!
Dann kehrt ſie das Geſicht zur Wand,
Als habe Schlaf ſie übermannt.
Doch als ſie hört mit bangem Ohr,
Syritha ſchlummert wie zuvor,
Schleicht ſie zur Kammer ſacht hinaus,
Eh eine Seele wacht im Haus.
Sie will zu ihrem Manne fliehn,
Die eignen Kinder auferziehn;
Was hilft' ihr Ehre, Gut und Gold,
Wenn ſie das Liebſte miſſen ſollt'?

So wandert ſie die ganze Nacht,
Und als Syritha früh erwacht,
Das Bett iſt und die Kammer leer,
Sie ſucht umſonſt im Haus umher.
Da ſind ihr neu zu Sinn gekommen
Die Worte, die ſie Nachts vernommen.
Sie ſtaunt und weiß ſich keinen Rath,
Und merkt es nicht, daß Aja naht,
Das ſtrenge Fräulein, ſchon ergraut,
Dem man des Kindes Zucht vertraut.
Sie will auch heut ſie unterweiſen
In Lautenſpiel und Liederweiſen,
Die edler Herzen Freude ſind.
Syritha aber ſitzt und ſinnt.
O Aja, ſpricht ſie, weißt du ſchon?
Edith iſt dieſe Nacht entflohn!
Mir ahnt, ſie ging zu ihrem Mann,
Denn heut im Schlaf hört' ich ſie ſagen,
Sie miſſe Sehnſucht nach ihm tragen.
Was meint ſie nur? O ſag' mir's an! —
Das zücht'ge Fräulein ſtand entſetzt.
Wie ſteuert ſie dem Unheil jetzt?
Sie trug, aus Grimden mancherlei,
Schier allen Männern Haß und Groll,
Wie, wenn die Roſenzeit vorbei,
Manch eine Jungfrau tragen ſoll.
Und da nun doch das ſchlimme Wort
Verlautet hat am heil'gen Ort,
Denkt ſie, es möcht' am klügſten ſein,
Dem Kind zu ſchenken reinen Wein.
Prinzeſſin, ſpricht ſie feierlich,
Bis dieſe Stunde lehrt' ich dich
Das Schlimmſte dieſer Welt nicht kennen:
Die Feinde, die ſich Männer nennen.
Von ihnen kommt uns jedes Leid,
Von ihnen Sünde, Noth und Streit.
Drum wird in unſrer Göttin Frieden

Sogar ihr Name ſtreng gemieden.
Denn was da wild und rauh und ſchlecht,
Umſchließt zuſammen ihr Geſchlecht.
Kind, wiſſe, ſie ſind Ungeheuer!
Vertrau' dem Waſſer und dem Feuer,
Der falſchen Luft dich lieber an,
Als einem gleißneriſchen Mann,
Und willſt du fromm und ſelig leben,
Mußt nimmer du den Blick erheben,
Wenn ſolch ein Ungethüm dir naht:
Ihr Blick iſt Trug, ihr Wort Verrath.
Fürwahr, der Göttin ſag' ich Dank,
Daß ohne Mann und frei und frank
Ich meinen Lebenstag verbringe.
Doch nun genug; nun ſpiel' und ſinge!

Da wiegt Syritha ernſt ihr Haupt.
Aja, ich hätte nie geglaubt,
Daß ſchlimmer noch als Zwerg' und Rieſen
Geſchöpfe leben in der Welt.
O ſage, wie entflieht man dieſen?
Gehn ſie denn frei herum im Feld?
Sind's Thiere gleich den Feuerdrachen? —
Schier mußte ſelbſt das Fräulein lachen,
Doch hielt ſie ſich und ſprach alsbald:
Es ſind wohl Menſchen von Geſtalt,
Mit uns von gleicher Farb' und Art,
Und dennoch unſer Widerpart.
Wir ſind beſcheiden, ſie ſind dreiſt,
Wir milde, ſie von rauhem Geiſt,
Wir ganz in Tugend eingehüllt,
Sie von Begier und Trotz erfüllt,
Und eitel Trug iſt ihr Beginnen.
Vergiß ſie lieber ganz und gar. —
Nur Eines, ſprach das Kind mit Sinnen,
Nur Eines däucht mir wunderbar,

Wie, wenn ſo ſchrecklich iſt ein Mann,
Edith um ihren trauern kann?
Ja, ſtatt für immer ihn zu fliehn,
Flieht ſie von uns und ſucht nur ihn?
Iſt ſie denn Pein zu leiden willig?

Der Zweifel ſchien gerecht und billig.
Doch Fräulein Aja faßt ſich bald.
Sie ſpricht: Editha's Mann iſt alt.
Das Alter zähmt auch Wölf' und Leuen,
Daß man ſie minder braucht zu ſcheuen.
Gefährlich ſind die jungen nur,
Die ſich als Herrn der Creatur
Im Uebermuth geberden
Und unſre Pein'ger werden.
Dir wäre beſſer, Drachenbrut
Zu nähren mit dem eignen Blut,
Als unbehütet und allein
Mit einem jungen Mann zu ſein;
Doch wird vor ihrem Wüthen
Die Göttin dich behüten.
Nun komm, daß du mit Fleiß und Ernſt
Noch heut die neue Weiſe lernſt.

Das Kind alsbald die Laute nimmt.
Wohl ſind die Saiten rein geſtimmt,
Doch wenig frommt die Lehre heut,
Denn Sinn und Seele ſind zerſtreut.
Sie wünſcht bei ſich mit ſtillem Grauen,
Von fern nur einen Mann zu ſchauen,
Und ihr im Kopfe gehn herum
Der Fragen viel, doch bleibt ſie ſtumm;
Auch wagt ſie nicht, den Tempelfrauen
Ihr banges Zweifeln zu vertrauen.
Nur zu der jüngſten Magd verſtohlen
Geht ſie, bei ihr ſich Raths zu holen.
Sag mir, Thorilde, hebt ſie an,

Sahſt du ſchon einen jungen Mann,
Und ſind ſie wirklich ganz ſo wild,
So tückiſch, wie ſie Aja ſchilt? —
Das Mägdlein traut den Ohren kaum;
Die Zeit iſt wahrlich ſchon geraum,
Daß ſie dies Wort nicht mehr vernommen.
Fräulein, entgegnet ſie beklommen,
Wie fällt dir ſolches Fragen ein?
Weh mir, man ſtraft mich hinterdrein! —
Nicht doch! antwortet ihr das Kind,
Du weißt, ich bin dir holdgeſinnt,
Es ſoll kein Leids dir widerfahren,
Denn Niemand werd' ich's offenbaren.
Sprich: ſind ſie alle wild und rauh? —
Wohl möglich, ſprach die Dirne ſchlau.
Ich bin noch jung und weiß nicht viel,
Nur daß mir's wahrlich nicht mißfiel,
Wenn einſam ich die Heerde trieb
Und junge Ritter ſah von Weiten
Auf hohem Roß vorüberreiten.
Die Mutter ſprach: „Ein Mann ein Dieb;
Hüt' dich; dein Herze riegle zu!"
Ich ließ es offen ſtehn in Ruh'. —
Und gar nichts Böſes that man dir? —
Ein einzig Mal! — Erzähl' es mir! —
Ich hütet' einſt am Waldesrand,
Da kam des Wegs ein junger Fant,
Der blieb ein Weilchen bei mir ſtehn,
Schien Wunder was an mir zu ſehn.
Dann ſprach er: Reich' mir deinen Mund!
Ich that's; er aber biß ihn wund. —
O pfui! Und haſt du nicht geſchrie'n? —
Ich hab's von Herzen gleich verzieh'n —
Sie ſind doch tückiſch, wie ich ſehe! —
Ach, Herrin, nein; es that nicht wehe. —
Gleichviel! Doch tückiſch war's und ſchlecht;
Aja hat mich gewarnt mit Recht.

Der kann nicht ſein ein guter Geiſt,
Der freundlich thut und Wunden beißt.

Hiermit kopfſchüttelnd ging ſie fort
Und ſprach zu Keinem mehr ein Wort
An dieſem und am nächſten Tage;
Kaum gab ſie Antwort einer Frage.
Dann klärte ſich ihr ernſter Blick,
Der Jugendleichtmuth kam zurück,
Sie ſpielt' und ſang und ſchlief und aß,
Es ſchien, daß ſie das Abenteuer
Vom wilden Mannesungeheuer
Wie einen böſen Traum vergaß.

Und wie gemach die Zeit verrann,
Zur Jungfrau wuchs das Kind heran,
So ſchön, es mocht' in allen Reichen
Ihr keine Königstochter gleichen.
Sie war von hellem Angeſicht,
Als ſchimmre Mondesſilberlicht
Von ihrer Stirne wieder.
Die zartgeſchweiften Lider
Beſchirmten weich ein Augenpaar,
Das leuchtete ſo wunderbar,
Wie eines Bergſees tiefe Flut,
Die unbewegt in Sonne ruht.
Ihr rother Mund, der, wenn er lachte,
Den ſchwerſten Gram vergeſſen machte,
War, ſeit die Kinderſchuh' verbraucht,
Von ſtillem Sinnen überhaucht.
Er lachte noch, doch leis und klug;
Von Stolz und Scheue ſchwebt' ein Zug
Um dieſe Lippen morgenkühl,
Wie großer Schmerzen Vorgefühl,
Und manchmal fand ſie früh ihr Kiſſen
Von nächt'ger Thränenflut getränkt
Und mühte ſich umſonſt, zu wiſſen,

Was ſchlafend ihr das Herz gekränkt.
Dann ging ſie ſtill durch Buſch und Tann
Zum höchſten Gipfelfels hinan
Und ſaß dort ſtundenlang allein,
Sah in die fremde Welt hinein,
Weit über Höhen, Wald und Kluft,
Bis wo ſich fern im Nebelduft
Das wilde Meer zur Küſte drängt,
Von ſchweren Wolken überhängt.
Da ward das Herz ihr ſtill gefeit,
Zu tragen Lebens Luſt und Leid,
Die noch verhüllt, wie in den Tiefen
Das Meer, in grauer Ferne ſchliefen.

Und wie ſie einſt nach Hauſe kehrt,
Das Herz von Ahnung ſtill beſchwert,
Tritt aus des Tempels hoher Thür
Die alte Prieſterin herfür.
Sie winkt die Grüßende heran,
Küßt ihre Stirn und ſpricht ſodann:
Mein theures Kind, du ſollſt nun gehn
Und andre Welt und Menſchen ſehn.
Dein Oheim, dieſer Lande Fürſt,
Beruft dich heim zu ſeiner Stadt,
Wo du als Braut begegnen wirſt
Dem Mann, den er erkoren hat.
Nun, Tochter, ſchicke dich darein,
Noch heute ſoll geſchieden ſein!

Das arme Kind erſchrickt zu Tod,
Die Wange wechſelt Weiß und Roth.
Nun iſt ihr Ahnen eingetroffen!
Sie hört, nicht Rettung iſt zu hoffen.
O Mutter, ſpricht ſie, ſag mir an,
Man giebt mich wirklich einem Mann?
O weh mir, ſterben werd' ich bald!
Sag mir nur Eines: iſt er alt?

Und Jene ſagt mit gilt'gem Ton:
Dein Oheim iſt bei Jahren ſchon,
Doch den er dir zum Herrn erkoren,
Iſt jung, ein Herzog hochgeboren.
Drum, Tochter, ſei getroſt und ſtill;
Die Göttin ſchickt uns, was ſie will.

Nun rüſtet man die Fahrt zur Stund.
Dem Kind ſchloß eine Scheu den Mund,
Daß ſie es nicht der Aja klagte,
Wie bitterlich ihr Herz verzagte.
Und erſt da ſchon der Zug bereit,
Die heil'gen Frauen kamen
Und weinend Abſchied nahmen,
Löſ't ſchluchzend ſich ihr ſtummes Leid.
Kein armes Wörtlein kann ſie ſprechen,
Ihr ſchlägt das Herz, als wollt' es brechen;
Man hebt die Weinende aufs Pferd,
Die Aja muß den Zügel lenken,
Denn all ihr Sinnen iſt und Denken
Dem ſtillen Kummer zugekehrt.

So ritten ſie den halben Tag
Wortlos hinab den Bergeshag.
Hätt' Eins den wahren Grund erdacht,
Man hätte wohl ihr Troſt gebracht.
Doch als der Wald im Rücken blieb
Und weit umher auf Feld und Auen
Des Neuen war ſo viel zu ſchauen,
Erwacht in ihr ein muntrer Trieb,
Die Thräne, die ihr Auge netzt',
In Neubegier verſiegt ſie jetzt.
Kaum ſind ſie aus des Tempels Bann,
So ſehn ſie einen Bauersmann,
Der ſingend auf dem Felde ſteht.
Syritha hat ihn gleich erſpäht.
Iſt das ein Mann? ſo forſcht ſie leis.

Die Mägde lachen naſeweiß.
Ja, ſpricht die Aja raſch und klug,
Ein Bauer iſt's mit Stier und Pflug,
Der ſingt zu ſeiner Mittagsraſt. —
Und weiter fragt das Kind in Haſt:
Iſt er ſchon alt? Er ſingt gar ſchön,
Wie nie ein Menſch auf unſern Höh'n;
Er ſcheint nicht wild und voller Tücke. —
Die Mägde tauſchten liſt'ge Blicke,
Und Aja: Tochter, er iſt jung,
Doch wohl zur Tücke ſchmuck genung,
Und dieſer Stimme glatter Ton
Betrog, wer weiß, ſo Manche ſchon.
Wend' Aug' und Ohren von ihm ab
Und laß uns reiten ſchärfern Trab.
Es ziemt nicht hochgebornen Frauen,
Nach einem fremden Knecht zu ſchauen.

Nun war das Eis gebrochen,
Und Manches ward geſprochen.
Nun that der Aja ſtrenger Mund
Zum erſten Mal der Jungfrau kund
Von ihren Eltern beiden,
Ihr Leben, Lieben, Leiden;
Des Fragens gab es da kein Ziel.
Es kicherten die Mägde viel,
Und ſelbſt der Aja weiſe Strenge
Kam oftmals lächelnd ins Gedränge.
Dazwiſchen taucht' am Weg zuhauf
Die Fülle neuer Wunder auf,
Da gab es tauſend Sachen
Zu lernen und zu lachen,
Und als nun gar am ſpäten Tag,
Da ſie hinab zur Ebne bogen,
Von Abendwolken licht umflogen
Die Stadt vor ihren Blicken lag,
Entraag ein Ach ſich unbewußt

Syritha's überraſchter Bruſt.
Den Zügel hält ſie an und ſchaut,
Als locke ſie ein Zauberſchein
In eine Märchenſtadt hinein,
Die Feen vor ihr aufgebaut.
Da ſcholl ein heller Hörnerruf
Und muntrer Lärm von Erz und Huf;
Und ſieh, auf wilden Roſſen
Mit ſeinen Jagdgenoſſen
Der Oheim kam herangeſprengt.
Syritha hielt den Blick geſenkt,
Doch ward ſie bald der Furcht beraubt.
Des hohen Ohms ergrautes Haupt
Nickt ihr von ferne freundlich zu,
Er ruft: Wie lange zauderſt du?
Iſt dieſes Mondgeſichtchen
Im Ernſt mein kleines Nichtchen,
Das ſpannenlang ich fand im Schloß?
Beim Thor, du ſitzeſt gut zu Roß!
Magſt immer dreiſt die Augen heben,
Von Freunden nur biſt du umgeben!

Da grüßt das Kind ihn hold und ſtumm,
Er aber wirft ſein Roß herum
Und ſpornt es flugs zu raſchem Trab.
So ritten ſie zur Stadt hinab,
Die zum Empfang der Königsbraut
Von Fackeln ſtrahlt' in allen Gaſſen.
Die Häuſer waren leer gelaſſen,
Und wo ſie ritt, ward Jubel laut,
Und Alles rief: Die Braut iſt hie!
Heil, Glück und Heil! Wie ſchön iſt ſie!

Nun ward ſogleich die erſte Nacht
In fröhlichem Gelag verbracht.
Der König war ein tapfrer Zecher,
Syritha nippte nur am Becher.

Ei, Nichtchen, rief der Ohm mit Lachen,
Was ſind mir das für thör'ge Sachen!
Wie ſchauſt du ſtumm und ſchämig drein,
Ein blödes Tempeljüngferlein!
Ha, daß ich dich erzogen hätte!
Dir mundete der Wein, ich wette.
Doch morgen kommt der Bräutigam,
Der ganz ſo wild iſt, wie du zahm;
Der, mein' ich, wird die Künſte wiſſen,
Die ſtummen Lippen aufzuſchließen.
Dich ſchreckt mit Fug mein grauer Bart,
Doch Gleich und Gleich iſt gut gepaart.

Das Alles hört ſie traurig an.
O bräch' der Morgen nie heran!
Nun hat's der Ohm ihr ſelbſt enthüllt:
Ihr Bräutigam iſt jung und wild.
Sie denkt es über Nacht mit Grauen,
Ihr Auge will kein Schlaf bethauen,
Und früh erſt, als die Hähne ſchrei'n,
Schläft ſie in ihrem Kummer ein.

Doch als der Tag ins Fenſter dringt,
Erweckt ſie muntres Hörnerſchallen,
Daß ſie erſchreckt vom Bette ſpringt.
Da ſieht ſie draußen Fähnlein wallen
Und reiſ'gen Zug dem Hofe nahn,
In Waffen ſchimmernd angethan.
Voran auf ſchwarzem Roſſe ſprengt,
Vom Volksgewoge dicht umdrängt,
Ein Jüngling, deſſen Locken wehn.
Kein Weißes iſt an ihm zu ſehn,
Als um die Augenſterne,
Die funkeln aus der Ferne.
Denn ganz und gar die ſtolzen Glieder
Umgürtet Eiſen auf und nieder,
Und auf dem Schilde, den er trug,

Ein rother Drach' die Flügel ſchlug,
Der Feuer ſpie im ſchwarzen Feld.
So ritt zum Thor hinan der Held,
Und wie ſein Hengſt die Fahnen ſchaut
Und hört der Zinke ſchrillen Laut,
Droht er ſich hoch zu überſchlagen
Und leer zurück ins Feld zu jagen.
Doch ſpürt er an der Zügel Ruck
Und erzgeſchuppter Schenkel Druck,
Daß ihn regiert die ſtarke Hand,
An der er ſtets den Meiſter fand.
Hier iſt's nicht wohlgethan zu raſen;
Und plötzlich lenkſam, wie zuvor,
Mit Schaum und Dampf um Bruſt und Naſen
Trabt er gelaſſen durch das Thor.

Nun kam der Wirth dem jungen Degen
Mit väterlichem Gruß entgegen.
Aus ſeinen Bügeln ſpringt in Haſt,
Daß hell das Eiſen klingt, der Gaſt
Und ſchlägt den Gitterhelm zurück.
Zum Erker fliegt ſein kühner Blick,
Aus dem Syritha's Schleier weht.
Ich weiß nicht, ob er ſie erſpäht,
Sie aber, wie vom Blitz gerührt,
Fährt jäh zurück vom Fenſterrande,
Ihr Athem ſtockt wie eingeſchnürt,
Das Herz pocht wider ſeine Bande;
Ein Schwindel kreiſ't ihr um das Haupt,
Als hätte von des Helden Schilde
Der Feuerwurm ſie angeſchnaubt.

So, regungslos gleich einem Bilde,
Da längſt der Zug im Haus verſchwand,
Lehnt ſie noch immer an der Wand,
Als Aja eintritt ins Gemach.
Ihr folgen Dienerinnen nach

Mit golddurchwirkten Brautgewändern,
Geſchmeid' und reichen Perlenbändern,
Des königlichen Ohms Geſchenk.
Prinzeſſin, ruft die Alte, denk,
Der Bräutigam iſt eingetroffen!
Was man geſagt zu ſeinem Preis,
Beſchämt ſein Anblick über Hoffen.
In Liedern und in Mären weiß
Ich keinen heldenhaften Mann,
Der Herzen ſo im Sturm gewann.
Ja, die im Purpur iſt geboren,
Der wird das beſte Glück erkoren!
Fürſt Othar iſt der Held genannt,
Nicht fern dem unſern liegt ſein Land.
Er hat in jungen Jahren
Schon manch ein Meer befahren,
Mit Helden kühn geſtritten,
Gefahr und Sturm erlitten.
Jetzt zecht er mit dem Ohm im Saal;
Sie woll'n hernach ins Fichtenthal,
Den wilden Bären zu berücken.
Du aber ſollſt dich eilig ſchmücken,
Dem Bräutigam zum Gruße nahn
Und Schwur und Ring von ihm empfahn.

So trieb voll Eifer ſie die Gute;
Sie ahnt nicht, wie dem Kind zu Muthe.
Nun mit den Dienerinnen beiden
Begann ſie raſch die Braut zu kleiden.
Ein meergrün ſchimmerndes Gewand,
Verbrämt mit Hermelin am Rand,
Umſchloß die jungen Glieder:
In ten floß hernieder,
hſch mit Perlen rund und groß,
dhaar, ſchleierlos,
ße Stirn umflicht
ſchmal und ſchlicht. —

Du gleichſt der Meereskönigin,
Sprach Aja mit zufriednem Sinn,
Da ſie das Werk vollendet.
Der Bräut'gam ſteht geblendet,
Ich wette, wenn er ſo dich ſchaut.
Auch ziemt ſich wohl für eine Braut
Das zücht'ge Blaß auf deinen Wangen.
Roth kündet zärtliches Verlangen,
Und niemals ſoll ein Freier ſehn,
Daß wir um ihn in Sehnſucht ſtehn.
Kind, denk an dieſe Lehre
Und mach der Meiſt'rin Ehre:
Nicht widerſpänſtig, noch vertraut,
Nicht kalt, nicht warm ſei eine Braut.
Nur wenn wir unſer Herz verriegeln,
Sind wir geſchickt, den Mann zu zügeln;
Doch laſſen wir ihn Liebe ſehn,
Iſt's bald um unſre Macht geſchehn.

Das ſprach der Vielerfahrnen Mund
Und ſeufzte ſtill von Herzensgrund.
Dann führt ſie das geſchmückte Kind
Hinunter, wo die Männer ſind.
Der Wirth und ſeine Gäſte
Erlaben ſich aufs Beſte,
Den Umtrunk haltend vor der Jagd,
Da tritt herein die ſüße Magd.
Durch ihre Glieder zuckt ein Beben,
Die Augen wagt ſie nicht zu heben,
Sie hört nur, wie der Lärm verſtummt,
Ein Flüſtern durch die Hallen ſummt,
Und jetzt hört ſie den Oheim ſagen:
Nur näher, Nichtchen, ohne Zagen!
Hier ſteht, der dich zur Frau will nehmen.
Du brauchſt dich ſeiner nicht zu ſchämen.
Sieh ihn nur an: in aller Welt
Lebt nicht ein ſtolzrer junger Held.

Umfang' ihn froh mit Gruß und Kuß,
Wie man den Bräut'gam ehren muß!

Sie aber ſteht und regt ſich nicht,
In Glut getaucht das Mondgeſicht.
Sie ſieht nicht, wie auch er umweht
Von lichten Flammen vor ihr ſteht.
Denn ob er iſt von kecker Art,
Nie ſah er Schönheit ſo gepaart
Mit flehentlicher Milde.
Verlegen ſchweigt der Wilde,
Und wieder ruft der Ohm mit Lachen:
Ihr ſeid ein wunderlich Geſpann.
Nie lernt' ich viel von Liebesſachen,
Doch wenn ſie ſo entherzt den Mann,
So müßt' ein Held ſich nie beweiben.
Wie lange denkt ihr's ſo zu treiben?
Ei ſchäm' dich, Othar! ſprich ihr zu,
Und gieb ihm Antwort, Hexe du!

Da ſprach der Held, der junge, —
Es ſtammelt' ihm die Zunge,
Doch zwang er ſie zu keckem Ton:
Vielleicht iſt ihr mein Herzogsthron
Nicht gut genug, dem Königskinde,
Daß ſie den Abſcheu überwinde,
Den ſchlechten Freier anzuſehn.
Ich ſoll wohl auf den Knieen flehn,
Sie wolle nicht die Gunſt verſagen,
Die Augen zu mir aufzuſchlagen.
Doch kniet es ſich in Eiſen ſchlecht;
Ich ſoll dein Herr ſein, nicht dein Knecht.
Drum willſt du mich zu deinem Mann,
So blicke grad und frei mich an!
Nicht zart und höfiſch iſt mein Sinn,
Du wünſchteſt wohl dir einen Feinern;

Doch will ich mich auch nicht verkleinern
Und werb' um dich, so wie ich bin.

Ha, wohlgesprochen! rief vergnügt
Der Ohm. Nun Hand in Hand gefügt;
Nun laßt das Zimpfern und das Zieren!
Wir wollen nicht die Jagd verlieren.
Küßt euch, damit sei's abgethan!

Der Jüngling sah das Mägdlein an,
Das mit gesenkten Wimpern stand
Und weder Wort noch Lächeln fand.
Nicht doch, Herr Schwieger, sprach er drauf.
Eh sie nicht schlug die Augen auf,
Grüß' ich sie wahrlich nicht als mein,
Wer weiß, es möcht' ihr unlieb sein!
Ich däuchte mir ein Räuber ja,
Wenn ich ihr kosend nahen könnte,
Eh ich, daß sie es gern vergönnte,
An einem holden Blicke sah.
Vielleicht, daß dieses Eisenkleid
Zu rauh bedünkt der zarten Maid.
Ich will, wenn wir die Jagd gehalten,
In hochzeitlicher Seide Falten
Mein Bräutlein grüßen, ist's erlaubt;
Dann hoff' ich, sie erhebt ihr Haupt.

So sprechend neigt' er sich vor ihr
Und schritt voll Unmuth aus der Thür.
Der Oheim fuhr sie zornig an:
Scheuchst du mir so den stolzen Mann?
Ich warne dich! Dies dumme Schämen
Muß heute noch ein Ende nehmen.
Beim Thor! Nichts ist mir mehr verhaßt,
Als unhold grüßen einen Gast.
Zu Reu' und Besserung hast du Zeit;
Fahr wohl und werde bald gescheidt!

Damit verließ auch er den Saal,
Die Männer folgten allzumal,
Und draußen fern und ferner
Verklangen jetzt die Hörner,
Bis Alles still ist um sie her.
Ihr Herz nur hämmert laut und schwer.
Wie ist ihr nur geschehen?
Ach, frei ihn anzusehen,
Den Wilden, der so trotzig spricht,
Ihr Lebtag übersteht sie's nicht!
Wohl durch die Wimper tiefgesenkt
Empfand sie seines Blickes Gluten,
Die fest und herrisch auf ihr ruhten,
Indeß sie stand von Qual bedrängt.
Ist das noch jene Kinderangst,
Du armes Herz, in der du bangst?
Verstehst du dich des Tods von ihm,
Dem drachengleichen Ungethüm,
Dem Wolf mit Menschenaugen,
Nur lüstern, Blut zu saugen,
Der, ob er schmuck und freundlich gleißt,
In zarte Lippen tückisch beißt?
Wie, oder lähmt die Sinne
Mit Schaudern süße Minne?
O unberathne junge Brust,
Des jähen Schicksals unbewußt,
Das über dich gekommen,
Wie athmest du beklommen!
Die treue Aja tritt heran;
Man sieht an ihren strengen Zügen,
Sie rüstet sich den Fehl zu rügen.
O böse Tochter, hebt sie an,
Das ist fürwahr ein schlimmer Dank,
Daß ich so pflichtlich ohne Wank
Von Kindesbeinen dich erzogen!
Sind völlig in den Wind geflogen
All meine Lehren edler Zucht?

Iſt das der treuſten Mühe Frucht,
Daß man nun denkt, ich hätt' in dieſen
Unarten ſelbſt dich unterwieſen?
Ermahnt' ich dich nicht allezeit
Zu holder Sitt' und Freundlichkeit,
Und ſtörrig trittſt du nun einher?
O Kind, das thu mir nimmermehr!
Zu großer Starrſinn wird ſich rächen,
Denn biegen mußt du oder brechen;
Die Männer ſind die Stärkern doch
Und zwingen leicht ein Weib ins Joch.
Nein, klopft er heut an deine Thür,
Vergilt' ihm hold die Ungebühr!

Sie ſprach kein einzig Wort darauf,
Sie ſtieg in ihr Gemach hinauf,
Da ſtreckt aufs Lager ſich das Kind,
Indeß die Aja ſitzt und ſpinnt;
Doch naht ihr weder Schlaf noch Traum.
Die Fliegen ſummen durch den Raum;
Sie ſieht durch halbgeſchloſſne Lider
Sie haſtig fahren auf und nieder
Und neidet ihr verachtet Loos.
Ach, warum iſt ſie ſchön und groß
Und kann nicht zarte Flügel lüpfen,
Durch fingersbreite Spalten ſchlüpfen,
All dieſer Drangſal zu entfliehn!
Ach, kommt er, wie empfängt ſie ihn?
Fortrücken ſieht ſie allgemach
Den Sonnenſtrahl am Simſe droben;
Sie wär' am liebſten ſelbſt zerſtoben
Zu Sonnenſtäubchen tauſendfach. —
Der Tag mit Sorgen halb verging,
Bis endlich ſie der Schlaf umfing
Und freundlich kühlt' ihr fiebernd Blut.
Doch kaum daß ſie ein Stündlein ruht,
So pocht's an ihrer Kammerthür.

Auf ſpringt ſie jach von ihrem Bette.
O Aja, ruft ſie, hilf und rette!
Er iſt's; das Leben raubt er mir! —
Doch Aja ſpricht ihr mahnend zu
Und fliegt und riegelt auf im Nu.
Da ſteht, gar ſchmuck in Gold und Sammt,
Das Antlitz hoffend überflammt,
Der Bräutigam beſcheiden.
Es mocht' an ihm ſich weiden
So jung' wie alter Mägdlein Blick.
Die Locken warf er ins Genick,
Von keinem Eiſenhelm beſchwert,
Er war wohl des Willkommens werth.
Und Aja grüßt. Spritha ſtand
Und ſah zu Boden unverwandt.
Da ſprach er: Iſt's erlaubt, zu kommen?
Und Aja flugs: Herr, ſei willkommen!
O ſchau nur, Kind, wie reichbeſchwert
Dein Bräutigam vom Jagen kehrt.
Blick auf, den theuren Herrn zu grüßen! —
Da legt' ihr Othar ſchnell zu Füßen
Ein Zobelpaar, das er erjagt,
Und ſprach: Sieh nur die flinken Diebe,
Sie haben weidlich mich geplagt.
Viel mußt' ich ſchwitzen dir zu Liebe.
Denn ſchon zuvor war ich erwarmt,
Da ich den braunen Petz umarmt.
Mir ſchien, mit ſeiner groben Haut
Fänd' ich nicht Dank bei meiner Braut,
Ein edler Wild miſſ' ich erlegen;
So ſtarb dies Pärchen deinetwegen.
Nun ſieh zum Lohn mich freundlich an!
Fürwahr, ich bin kein böſer Mann.
Viel hab' ich dein gedenken müſſen,
Und dürft' ich deine Lippen küſſen,
Ich glaube, all mein rauher Sinn
Wie Erz am Feuer ſchmölz' er hin.

Er hatt' in leiſerm Ton geendet,
Aja ſtand ihnen abgewendet,
Da trieb ein ſüß Verlangen ihn
Die Stumme an ſein Herz zu ziehn.
Doch wie das Reh in Adlers Fängen
Strebt zitternd ſie ihn fortzudrängen;
Der Bruſt entfährt ein banger Schrei:
Aja, o Aja, ſteh mir bei,
Er tödtet mich! — Und da verdutzt
Der kühne Werber ſtockt und ſtutzt,
Schnellt ſie mit Federkraft empor,
Aus ſeinen Armen los ſich ringend,
Und raſch in ein Gemach entſpringend,
Schiebt ſie den Riegel klirrend vor.

O Kind, fürwahr, du ſündigſt ſchwer!
So ſpröder Sinn, ich fürchte ſehr,
Wird aller Männer Gunſt dir ſtehlen
Und ſelbſt den Frau'n dich mißempfehlen.
Denn auch der Tugend — wiſſe das —
Muß ſein ein wohlgezügelt Maß.
Es miſche Süßes ſich dem Herben,
Soll Zucht und Sitte Ruhm erwerben.
Nun ſieh, wie unhold du gebahrt!
Dein edler Freier zauſ't den Bart,
Die Lippe nagt er ſtier und ſtumm.
Und als ſich Aja will entblöden,
Den Schwergekränkten anzureden,
Dreht er ſich kurz und haſtig um
Und zähneknirſchend, ohn' ein Wort,
Wie toll und thörig ſtürmt er fort.

Er ging nicht in den Saal hinab,
Zu zechen mit den andern Helden.
Dem edlen Wirthe ließ er melden,
Die Wunde, die der Bär ihm gab,
Halt' ihn gefangen wider Willen,

Er mühe ſich das Blut zu ſtillen.
So ſchloß er im Gemach ſich ein,
Um allen Menſchen fern zu ſein.
Aufs Lager brütend ſinkt er hin
Und denkt der Schmach mit dumpfem Sinn,
Die ihm das Mägdlein angethan.
Wär' ſie die Krone nicht von Allen,
Die jemals ſeine Augen ſahn,
Wohl mied' er heut noch dieſe Hallen.
Da tritt zu ihm ſein Waffenknecht,
Ein treuer Mann, ihm ganz ergeben.
Herr, ſpricht er, glaub, bei meinem Leben!
Der Handel ſteht nicht halb ſo ſchlecht,
Wie du wohl denkſt in deinem Zorn.
Es ward mir's heute früh am Born
Erzählt durch eine Magd vom Haus:
Das Fräulein hat beim Tempel draus
Kein einzig Mannsbild nie geſehn
Und ſoll nun in die Ehe gehn!
Das macht dem blöden Herzchen Grauen,
Doch giebt ſich's wohl, drauf magſt du bauen,
Wenn ſie nur erſt Beſcheid gelernt.
Ein Füllen, jeder Zucht entfernt
Auf wilder Weide aufgeſchoſſen,
Treibt auch gar wunderliche Poſſen
Und knirſcht und bäumt und hupft wie toll,
Wenn ſich's dem Zaum bequemen ſoll;
Doch keins iſt auf die Länge,
Das nicht ein Mann bezwänge.
Drum hör, wie du ſie zähmen mußt.
Das Lautenſpiel iſt ihre Luſt,
Auch hat die Magd mir offenbart,
Daß ſie vor grauem Haar und Bart
Sich minder ſcheut. Nun ſollſt du warten,
Und wenn ſie ſich ergeht im Garten,
So tritt ſie unverſehens an,
Als greiſer Sänger angethan.

Da wird sie wohl ein Zutraun fassen,
Und wenn du ihr in Liedern sagst
Von Lieb' und Treu', so viel du magst,
Glaub, Herre, sie verlernt das Hassen!
Ich weiß fürwahr von manchem Mann,
Der singend sich ein Weib gewann.

Der Rath gefiel dem Helden gut;
In etwas leichter ward sein Muth.
Er schlief die Nacht und war am Morgen
Ob des Gelingens ohne Sorgen.
Der Knecht schafft ihm ein Spielmannskleid
Und meldet ihm bei früher Zeit,
Das Fräulein sei vor Thau und Tag
Zum Blumengarten hingewandelt,
Der unter ihren Fenstern lag.
Alsbald ward Othar umgewandelt
In einen grauen Alten.
Es ward mit tiefen Falten
Sein blühendes Gesicht entstellt,
Die Laute nahm der junge Held
Und schritt hinab die breiten Stiegen.
Dem Ohm, der ihn zu grüßen kam,
Mußt' er sich scheu vorüberschmiegen,
Ihm aber klopft das Herz vor Scham:
Er zückte lieber Schwert und Lanz',
Als so zu gehn zum Mummenschanz.

Indessen saß im Morgenwind
Auf einer Bank das Königskind,
Von rothen Rosen überbüscht,
Und ließ betrübt das Köpfchen hängen.
Sie war mit Listen der gestrengen
Frau Aja frühe schon entwischt,
Um, statt ihr Schelten anzuhören,
Zu lauschen munteren Lerchenchören.
Da hört sie mit Erbleichen,

Daß Schritte näher ſchleichen,
Und plötzlich miſcht zu Lautenklang
Im Laubendickicht ſich Geſang.
Sie weiß, noch eh ihr Aug' ihn ſah:
Der, den ſie fürchtet, iſt ihr nah!
Da tritt der Spielmann ſelbſt hervor.
Wie? täuſchte ſie ihr banges Ohr?
Dies Greiſenhaar und -Angeſicht —
Zu ſeinem Liede paßt es nicht;
Aus dieſes Bettlers Buſen dringt
Ein Dröhnen, das nach Waffen klingt,
Ein Ton, der, wenn die Laute klagt,
Sie Lügen ſtraft: „Sei unverzagt,
Wir werden's doch gewinnen!“ —
In Angſt will ſie von hinnen,
Doch wie in Schlingen ſtockt ihr Fuß,
Daß ſie die Augen ſenken muß;
Denn wohl hat Aja ihr erzählt
Von Zaubrern, die, um Trug zu ſpinnen,
Verwandelte Geſtalt erwählt.
O, welch ein tückiſches Beginnen
Treibt Den, der ſie zu locken kam,
Daß er des Greiſen Bildung nahm?
Nun hindert ſie ein zwiefach Grauen,
Ihn, wie er bittet, anzuſchauen.
Die gleißneriſchen Züge
Sind übertüncht mit Lüge,
Verrath iſt, was die Stimme ſingt,
Unheil, was aus der Laute klingt!

Da ſchweigt das Lied, und ſiehe da,
Beſcheiden tritt der Sänger nah,
Wie harrend, daß die weißen Hände
Zum Dank ihm reichten eine Spende.
Sie aber kehrt ſich haſtig ab
Und flieht den Laubengang hinab.
Nicht allzuweit iſt ſie entflohn,

Da hört ſie einen dumpfen Ton,
Wie wenn, von raſcher Hand geſchnellt,
Ein Saitenſpiel zu Boden fällt.
Der Wilde kommt ihr nachgebrauſ't,
Nach ihrem Arm haſcht ſeine Fauſt.
Sie fühlt ſein Aug' auf ihrem ruhn,
Sie weiß, verloren iſt ſie nun.
Er aber ſchweigt, ſein Buſen kocht,
Von Schmerz und Jähzorn unterjocht;
Sie fühlt's an ſeiner Finger Beben,
Bis in die Wurzel zuckt ſein Leben.
Da hört ſie, wie er raunt und ſpricht:
Du kennſt mich wohl; ha, läugne nicht!
Iſt's wahr? bin ich dir ſo verhaßt,
Daß auch verkleidet und verſteckt
Alsbald dein Abſcheu mich entdeckt
Und Todesſchauer dich erfaßt?
Sind dir die ſanften Lieder
Aus meinem Mund zuwider?
Und laſſ' ich ſcherzend mich herbei
Zu Mummenſchanz und Narretei,
Werd' ich zu allem Dank und Lohn
Als wie ein reißend Thier geflohn?
O wohl! mich dünkt, nun ſei's genug,
Zu viel ſchon, was ich knechtiſch trug,
Und hier vernimm mein letztes Wort:
Geh' ich auch diesmal wieder fort
Und trage keinen Blick von hinnen,
So ſchwör' ich ab dies ſchnöde Minnen,
So magſt du frei dir Andre wählen,
Mit kindiſcher Laune ſie zu quälen:
Noch heute fahr' ich über Meer
Und träume nie von Wiederkehr!

So ſprach er knirſchend, ſtolz und feſt,
Die Fauſt um ihren Arm gepreßt;
Von Liebe, Trotz und Grimme

Erzittert ihm die Stimme.
Sie ſchwiegen, und die Luft umfloß
Die ſtummen Beiden athemlos.
Was iſt's, das ihre Bruſt bewegt?
Schon hat die Lippe ſich geregt,
Schon will ſie gnadeflehend wagen,
Die Wimper zu ihm aufzuſchlagen,
Da bäumt empor ſich ſein Gemüth,
Von hoffnungsloſem Schmerz durchglüht.
Fort ſtößt er ſie und ruft: Fahr hin,
Und bringe dir dein Trotz Gewinn!
Ich bin zu gut, zu betteln,
Mein Leben zu verzetteln,
Um einer Närrin Narr zu ſein:
Fahr hin, fahr hin, du Bild von Stein!

Er rief's und ſtürmte fort, und ſie
Sank ſtöhnend nieder in die Knie
Und lag, im Sand das blonde Haupt,
Mitten im Wege, ſinnberaubt,
Als ſei vom heft'gen Pochen
Ihr junges Herz gebrochen. — —

Und eine Stunde war vergangen,
Als durch den Baumgang Tritte klangen.
Der Oheim ſchritt daher vom Schloß
Und hinter ihm ein großer Troß
Von Gäſten, die zum Feſt gekommen;
Zuletzt, verſtört und herzbeklommen,
Die Aja mit der Mägde Schaar.
Da wurden ſie das Kind gewahr,
Das dalag zum Erbarmen.
In Wuth an beiden Armen
Riß ſie der Oheim jach empor.
Ha, ſchläfſt du, ſchrie er ihr ins Ohr,
Nachdem du trotzig ſonder Scham
Verjagt den edlen Bräutigam,

Daß er, von dir ins Herz gekränkt,
Nach Haus die schnellen Schiffe lenkt?
Ha, zuchtlos übermüthig Ding,
Der es bisher zu wohl erging,
Die Sitte wirst du ändern!
Nicht mehr in Prachtgewändern
Stolzirst du mir im Schloß umher,
Kein Fürst und Held umwirbt dich mehr,
Du sollst mir mit den Mägden nun
Den schwersten Dienst im Hause thun,
Auf harter Erde schlafen
Und dulden grimme Strafen;
Ja, fühlen sollst du, Krötenbrut,
Wie weh der Schlag der Geißel thut!

Da packt er sie mit rauher Hand,
Die keines Wortes mächtig war,
Und stieß sie wüthend in den Sand,
Er trat sie mit den Füßen gar,
Und hätt' er eine Wehr getragen,
Ich glaub', er hätte sie erschlagen.
Doch Aja sprang herzu geschwind
Und deckt mit ihrem Leib das Kind,
Um Gnade schrie der Mägde Schwarm.
Dem König fielen in den Arm
Die Gäste, seine Wuth zu zähmen:
Er solle sich der Hitze schämen!
Fürwahr, es sei nicht recht und gut,
So rauh zu kühlen seinen Muth
An einem schwachen Weibe.
Wenn sie es thöricht treibe,
Sie sei noch jung und unerfahren,
Und Einsicht komme nicht vor Jahren. —
Zuletzt nach manch vergebnem Wort
Gewaltsam führten sie ihn fort.

So ging der Brautstand traurig aus,

Von Seufzen ſcholl das Hochzeitshaus.
Denn droben, wo im Frau'ngemach
Das Kind Syritha lag gebettet,
Saß, die vom Tode ſie gerettet,
Aja, und ſtöhnte Weh und Ach.
Die Mägde ſprachen unter ſich:
Sie iſt verzaubert, ſicherlich.
Wie ſchlüge ſie den Freier aus,
So ſchön und jung, aus edlem Haus?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Man muß ihr eilig Hülfe bringen,
Mit Segensſpruch und Heilgewächſen
Sie löſen aus der Macht der Hexen.

Das hört die Aermſte ſtill mit an.
Sie fühlt, wohl iſt ihr angethan
Ein Zauber, dem ſie muß erliegen,
Doch wird kein Heilkraut ihn beſiegen.
Führt irgend noch zum Heil ein Pfad,
So weiß die hohe Greiſin Rath,
Der Göttermutter Prieſterin.
Hinauf zum Tempel will ſie fliehn,
Als wär' ſie dort der Welt entrückt.
Und Nachts, da ihre Hüterinnen,
Die Pflegemüden, eingenickt,
Stiehlt ſie behutſam ſich von hinnen.
Sie hat ein Magdkleid angelegt,
Wie es am Herd die Dirne trägt;
Ums blonde Haupt ein Tuch geſchlagen,
Schleicht ſie hinaus, die Flucht zu wagen.

Grau war und ſternenlos die Nacht,
Kein Aug' im hohen Schloſſe wacht.
Zum Garten huſcht ſie raſch hinab,
Wo ihr Valet der Liebſte gab,
Und in dem Laubengang, dem dunkeln,
Was ſieht ſie dort am Boden funkeln?

Das Lautenſpiel, das Othar's Hand
Im Jähzorn ſchleudert' auf den Sand,
Sie ſteht und ſeufzt und blickt darauf.
Ach, wenn das ſtumme jetzt ertönte,
Sie ſchlüge gern die Augen auf,
Daß ſie den Zürnenden verſöhnte.
Der Saiten eine ſprang entzwei,
Doch tönen klar die andern drei.
Sie birgt den Fund im Kleide gut
Und wandelt fort in trübem Muth.

Sie ſchreitet durch das hohe Thor
Und wandert zum Gebirg empor;
Nicht zweifelt ſie, den Pfad zu treffen,
Da falſche Zeichen doch ſie äffen,
Und wie ſie mehr und mehr verirrt
In rauhen Waldesgaſſen,
Von jedem Stern verlaſſen,
Von Nachtgevögel dicht umſchwirrt,
Fühlt plötzlich ſie ihr Herz verzagen,
Und alſo bricht ſie aus in Klagen:
O wehe, mir geſchieht mein Recht!
Nun wird die Schuld an mir gerächt,
Daß ich den Helden von mir ſtieß,
Der ſeine ſüße Braut mich hieß.
Nun muß ich irren heimathlos,
Dem Hunger und der Kälte bloß;
Nie kann ich mehr ein Glück erwerben,
Und nichts begehr' ich, als zu ſterben!

So jammernd ohne Raſt und Ruh'
Fortklimmt ſie, ihren Bergen zu.
Doch als der Morgen ſacht erglüht,
Sinkt ſie zur Erde matt und müd';
Das Haupt gelehnt auf mooſ'gen Stein,
Mit Farnkraut zugedeckt die Glieder,
Schläft ſie im Tannendickicht ein.

Und Abends erſt erwacht ſie wieder,
Da ſich ein bleicher Mondenſtrahl
Durch hohe Wipfel zu ihr ſtahl.
Sie liegt, und weiß nicht, wo ſie ſei;
Da gehn zwei Jäger nah vorbei,
Und Einer ſpricht: Mich wundern ſoll's,
Ob wir ſie finden hier im Holz.
Sie wird ſich nicht ins Feld getrauen.
Im Hochwald bei den Tempelfrauen
Steckt ſie gewiß und lacht uns aus.
Der Andre ſpricht: Ich will nach Haus.
Es widert mir, ein Weib zu jagen,
Und fangen wir die Närrin ein,
Gieb Acht, der König wird ſie ſchlagen,
Deß will ich nicht mitſchuldig ſein.

So redeten die Beiden.
Da ward an all ihr Leiden
Der arme Flüchtling neu gemahnt.
Sie geht auf Wegen ungebahnt
Durch finſtren Wald und rauhe Schlucht,
Kein Quell erlabt ſie, keine Frucht,
Und ſchon erlahmen ihre Schritte,
Da ſieht ſie in der Tannen Mitte
Ein Hüttchen, drin ein Köhler ſaß,
Mit ſeinem Weib die Nachtkoſt aß.
Sie hätte gern um Brod gebeten
Und wagt doch nicht hineinzutreten.
Auf einmal wie von ſelber fingen
Der Laute Saiten an zu klingen;
Nun ſchlug ſie ſie und ſang dazu,
Da kam das Paar heraus im Nu,
Und als ſie ſahn ſo zart und blaß
Das junge Kind im Mondenſchein,
Sie führten ſie zum Herd hinein
Und ſorgten, daß ſie trank und aß;
Dann ward auf einer friſchen Schütte

Ihr weich gebettet in der Hütte.
Doch andern Tages ging ſie fort,
Es litt ſie nicht an keinem Ort.
Sie wanderte bei Nacht und ſchlief
Am Tag verſteckt in Wäldern tief.
Von Bauern nur und dürft'gen Hirten
Erbat ſie ſchüchtern Speiſ' und Trank
Und ſpielte ſcheidend ihren Wirthen
Ein ſanftes Klagelied zum Dank.
Sie war ſo lieblich anzuſchau'n,
Es mochte Niemand ſich getrau'n,
Die zarte Jungfrau anzurühren,
Geſchweig' ihr nahn mit Ungebühren.

Nun weiß ich nicht, wie lange Zeit
Sie umgeirrt im Bettlerkleid.
Ihr Röckchen war am Dorn zerriſſen,
Die dünnen Sohlen längſt zerſchliſſen,
Es bluten auf den Steinen
Die Füße ſchon, die feinen;
Da kam ſie in ein fremdes Land,
Wo ſie nicht Haus noch Hütte fand.
Ein Hochgebirge winkt herüber,
Und als ſie folgt dem ſteilen Pfad,
Sieht ſie das blaue Meer geniber,
Das ſchäumend in die Buchten trat.
Da lag am Strande ſtolz und groß
Von Wald umkränzt ein Fürſtenſchloß,
Sonſt keine Wohnung weit und breit.
Dort will ich hingehn, ſprach die Maid,
Und wenn's auch mein Verderben wär';
Der Hunger quält mich gar zu ſehr.
O fänd' ich eine Stätte nun,
Auf hartem Lager auszuruhn,
Bis meine Füße heilen! —
So ſtieg ſie ohne Weilen
Hinab durch Felſenwüſtenei'n.

Darüber brach die Nacht herein;
Sie irrt im Finstern hin und her
Und meint in ihrem trüben Sinnen,
Zum Ziele käm' sie nimmermehr.
Doch endlich ragt mit hohen Zinnen
Das Meerschloß aus dem Wald hervor,
Und nieder sinkt sie vor dem Thor.

Und sie entschlief. Im Traume kam
Zurück ihr stolzer Bräutigam,
Doch that er fremd und rauh zu ihr.
Er setzte schweigend sich zu Tische,
Da trug man Wildpret auf und Fische,
Und finster aß er mit Begier.
Sie sah's, von Hungersqual zerrissen,
Dann bat sie: Gieb mir einen Bissen!
Er aber schüttelte sein Haupt
Und sprach: Nun ist's nicht mehr erlaubt.
Ich hab' ein ander Weib genommen,
Die wird nun gleich zur Tafel kommen.
Und sieh, da that sich auf die Thür,
Ein stolzes Fräulein trat herfür,
Die warf ihr böse Blicke zu
Und rief: Schafft das Gesicht hinaus!
Zu Galle macht es mir den Schmaus. —
Und Diener griffen sie im Nu.
Doch Othar winkte: Laßt sie frei;
Sie haßt mich, doch es sei vergeben! —
Da fühlt sie heiß ihr Herz erbeben
Und will ihm sagen, wie ihr sei,
Wie schwer sie mußte büßen.
Im Staub zu seinen Füßen
Will sie ihm klagen all ihr Leid,
Zu jedem niedern Dienst bereit —
Da schlagen Stimmen an ihr Ohr,
Vom Schlummer fährt sie rasch empor;
Tag ist's, und um sie her im Kreis

Steht flüſternd eine Frauenſchaar,
Und eine Greiſin ſilberweiß
Blickt ihr ins Auge mild und klar.
Dann neigt ſie ſich zu ihr hinab
Und trocknet von den kleinen Füßen
Mit lindem Tuch das Blut ihr ab.
Kind, ſpricht ſie, du haſt leiden müſſen;
Nun ſoll man in ein Bett dich legen,
Mit Salben deiner Füße pflegen
Und ſtärken dich mit Speiſ' und Wein.
Mich dünkt, du müſſeſt hungrig ſein;
Denn rings im Land auf viele Stunden
Haſt du wohl Herberg nicht gefunden.

Nun trug man ſie alsbald ins Schloß,
Wo ſie der Pfleg' und Ruh' genoß.
Man ſorgte, daß die Arme
Im weichen Bett erwarme.
Sie lag und ſchlief zwei Tage lang,
Bis Jugendkraft ſich neu erſchwang,
Dann ſtand ſie auf in holder Zier.
Die hohe Fürſtin trat zu ihr
Und forſchte freundlich, wer ſie ſei;
Sie möge reden frank und frei.
O Herrin, ſpricht das ſcheue Kind,
Barmherzig biſt du mir geſinnt,
Doch dringe nicht in mich mit Fragen,
Ich darf dir mein Geſchick nicht ſagen.
Erfahre denn das Eine bloß:
Ich bin verwaiſ't und heimatlos,
Nach Hauſe darf ich nimmer kehren
Und muß in Kummer mich verzehren.
Ich weiß, daß ich nicht Ruhe fände,
Und ging' ich auch die Welt zu Ende!

Kind, ſprach die Alte mütterlich,
Ich mein' es treu, drum höre mich.

Es frommt nicht wohl in deinen Jahren,
So einſam durch die Welt zu fahren.
Bleib hier in meiner Pfleg' und Pflicht
Als Dienerin; es reut dich nicht.
Wer weiß, nachdem du viel geweint,
Wie bald auch dir die Sonne ſcheint! —
Da küßt das Kind ihr ſtumm die Hand
Und blieb im Schloß am Meeresſtrand.
Sie bat, man möcht' ihr Arbeit geben;
Sie ſei im Spinnen und im Weben
Und jeder Frauenkunſt geſchickt.
Da that man ihr den Willen.
Es ſtaunte wohl im Stillen,
Wer nur das fremde Kind erblickt,
Um ihre Schöne wunderſam,
Und daß ſie doch in Lumpen kam.
Die Frauen redeten zuſammen,
Sie müſſ' aus edlem Hauſe ſtammen.
Wie hätte ſie in Bauernhütten
Gelernt ſo feinen Brauch und Sitten,
Die man allein an Höfen übt?
Warum nur iſt ſie ſo betrübt?
So riethen ſie wohl her und hin,
Doch Keinem öffnet ihren Sinn
Die holde Leidbeſchwerte.
Der Gram iſt ihr Gefährte,
Mit dem ſie taglang ſich beſpricht;
Nach andrer Zwieſprach fragt ſie nicht,
Noch forſcht ſie je, in welches Land
Ihr herbes Schickſal ſie verbannt.
Sie ſpann und wob von früh bis ſpat.
Nur wenn die Fürſtin zu ihr trat,
Hob ſie die Augen ſtill empor:
Die Mutter, die ſie früh verlor,
Schien ihr zu nahn in ernſter Güte.
Sie ſehnt ſich heimlich im Gemüthe,
Ihr töchterlich die Hand zu faſſen,

Von ihr liebkoſen ſich zu laſſen.
Dann wieder ſchrickt ihr Muth zurück,
Sie hofft nicht mehr auf Lieb' und Glück:
Den, der ſie liebte, ſtieß ſie fort —
Nun bleibt ſie fremd an jedem Ort.

So war die Sommerszeit vergangen,
Da ſah man oft der Greiſin Wangen
Von ſtillgeweinten Thränen feucht.
Des Hauſes Frohſinn war verſcheucht,
Die Mägde raunten unter ſich,
Wenn durch den Saal die Herrin ſchlich
Und ſtundenlang vom hohen Haus
Späht' übers wilde Meer hinaus.
Es war den Andern nicht verborgen,
Um was ſie lebt' in ſteten Sorgen,
Syritha nur blieb unbelehrt.
Man hält ſie keines Wortes werth,
Da ſie an allen Tagen
Nach Niemand ſchien zu fragen.
Sie aber wäre gern gegangen,
Die Herrin tröſtend zu umfangen,
Zu ſprechen: Mutter, werde froh!
Es kränkt mich, ſorgſt und weinſt du ſo.

Doch als ſie einſt betritt die Halle,
Wo frühe ſonſt der Mägde Schaar
Bei ihrem Werk geſchäftig war,
Leer findet ſie die Seſſel alle;
Und Eine nur am Herde ſteht,
Auf dem ein mächtig Feuer weht.
Die ruft ihr zu: Heut ſchliefſt du lang.
Rief dich nicht wach des Hornes Klang?
Der Thurmwart ſah vor Tage ſchon
Auf fernem Meer der Herrin Sohn,
Der von der Brautfahrt kehrt nach Haus;
Wohl überlange blieb er aus.

Wir ſorgten ſchon, mit allen Schiffen
Hab' ihn ein wilder Sturm ergriffen.
Nun kann die Mutter ſelig ſein,
Stolz fährt er in den Hafen ein;
Nun wird's im Schloß ein fröhlich Leben
Und Reigentanz und Hochzeit geben!

Das Kind erſchrickt und fragt ſie dann:
Wie heißt der Bräut'gam? Sag mir's an.
Da lacht die Andre laut und ſpricht:
Ei, Närrchen, weißt noch immer nicht,
Was für ein Herr regiert im Land?
Othar iſt unſer Fürſt genannt.
Er hat der Städt' und Schlöſſer mehr,
Doch führt er ſeine Braut hieher,
Denn ſeine Mutter liebt die Stille,
Und ſeit der hohen Götter Wille
Sie vom Gemahl geſchieden,
Hat ſie die Welt gemieden.
Nun horch, da kommen ſie heran!
Ich will an einen Ort dich führen,
Wo man den Einzug ſchauen kann;
Das Feuer mag ſich ſelber ſchüren.

Voran zum Söller huſcht die Magd,
Syritha folgt ihr todtenblaß.
Mit Mühe faßt ſie ſich und fragt:
Wie heißt die Braut? Sag mir auch das! —
Da ſpricht die Magd: Wir wiſſen's nicht.
Vor vielen Wochen kam Bericht,
Die Braut, um die der Fürſt geworben,
Hab' ihm mit Hohn das Spiel verdorben;
Doch geb's der Königstöchter mehr,
Und freien woll' er über Meer.
Er könne nicht die Schande dulden,
Durch eines trutz'gen Mägdleins Schulden
Zu kehren als ein leb'ger Mann,

Der ſchimpflich nicht die Braut gewann.
Sieh nur, da ſchreiten ſie herein,
Der Herzog und die Liebſte ſein!
Die muß wohl ſein ein thöricht Weib,
Die ſolchem Freier Seel' und Leib
Nicht giebt mit tauſend Wonnen.
Er hat ſich klug beſonnen,
Daß er die Andre flugs umwarb.
Schau, wie ihr Antlitz roſenfarb,
Wie rabenſchwarz die Locke wallt,
Wie hoch und fürſtlich die Geſtalt!
Der ſteht es an der Stirne: Hier
Soll Niemand herrſchen neben mir!
Doch wie ſie ſtolz und üppig thut,
Dem Herrn dünkt ſie ſich nicht zu gut;
Sie äugelt zärtlich nach ihm hin,
Nun neigt ſie ſich der Herzogin,
Haſcht ihre Hand, um ſie zu küſſen,
Die aber will ſie beſſer grüßen,
Sie hat die ſchöne Braut umfangen
Und küßt ihr Stirn und beide Wangen
Und führt ſie mit dem Sohn hinein.
Fürwahr nun mag ſie ſelig ſein! —
So ſchwatzt die Magd und läuft hinab
Ans Werk, das ihr die Herrin gab.
Stumm bleibt Syritha droben ſtehn,
Dem Zug noch lange nachzuſehn.
Der klare Tag iſt ihr verblaßt,
Das Athmen eine leid'ge Laſt.
O ſpränge jetzt ſie von den Zinnen,
Sie würde Ruh' und Troſt gewinnen!
Doch wie das Herz auch zuckt in Noth,
Das Blut erſchrickt vor jähem Tod;
Mit Schaudern wendet ſie ſich fort
Und flüchtet an den ſtillſten Ort.

Es floß in tiefer Waldesnacht

Von wilden Schlehen überdacht
Ein Quell, aus dem die ſchlanken
Berghirſche Sommers tranken.
Die Vögel flogen gern hernieder,
Im Born zu kühlen ihr Gefieder.
Hier träumte manchen Tag die Maid
Von ihrer frohen Jugendzeit,
Und heut auch den verſtörten Sinn
Trägt ſie zu dieſer Stätte hin.
Sie ſetzt ſich in das weiche Moos
Und denkt und ſinnt das Eine bloß,
Wie ſchön er iſt, den ſie verlor!
So elend war ſie nie zuvor.
Da hört ſie Stimmen und erſchrickt,
Und wie ſie durch das Dickicht blickt,
Das wie ein Wall ſie rings umſteht,
Sieht ſie, er kommt gegangen.
Sein Arm hält traut umfangen
Die Mutter, die zur Seite geht;
Ihn duldet's nicht im Hochzeitshaus.
O Mutter, ruft er klagend aus,
Was ich begann, muß ich vollenden!
Wir halten nicht in eignen Händen
Den bunten Knäuel unſres Glücks:
Die Götter walten des Geſchicks;
Wir ändern weder Wohl noch Weh! —
Kind, ſpricht die Mutter, nicht ſo jäh
Soll man auf eignes Thun verzichten.
Man wählt ſich ein Gemahl mit nichten
Zu kurzem Spiel und Zeitvertreib,
Nein, um an ihr mit Seel' und Leib
Ein Leben lang getreu zu hangen.
Ich fürchte, du biſt irr gegangen!
Was frommt des Leibes Blüte,
Gebricht's an holder Güte?
Wie balde geht der Lenz vorbei!
Ihr Weſen dünkt mich allzufrei.

Sie läßt umher die Blicke ſchweifen,
Beſitz von Allem zu ergreifen,
Was irgend ihr Gelüſt erregt.
Sieh nur, wie ſie nicht Trauer trägt
Um ihres hohen Vaters Tod,
Wie raſch ſie dir die Lippen bot,
Der du als Feind ins Land gedrungen
Und kämpfend ihren Thron errungen!
Dich haſſen müßte ſie und fliehn,
Und denkt nur, dich ins Netz zu ziehn.
Mein Sohn, ein Weib, das ſo gebahrt,
Iſt ſchwerlich von der rechten Art.
Die erſte Braut, ſo ſtumm ſie blieb,
So ſehr ſie dich mit ſtolzer Scheue
Zu Trutz und jähem Zorne trieb,
Wer weiß, ſie trug an Lieb' und Treue
In ihrem Buſen reichern Hort,
Als jene dreiſte Schöne dort.
Ich bitte dich, ſo ſehr ich kann,
Nimm Rath von deiner Mutter an,
Prüf' erſt die Braut, die dich umgarnt,
Und glaub der Treue, die dich warnt!

O Mutter, ſpricht der Sohn darauf,
Laß nur den Dingen ihren Lauf!
Heut will ich Hochzeit halten,
Eh fühl' ich nicht erkalten
Den Schimpf, den Jene mir gethan;
Er nagt an mir mit ſcharfem Zahn,
Mir iſt, ich ſollte nie geneſen.
Ich weiß, zu raſch bin ich geweſen,
Von Grimm und Ungeduld verblendet;
Doch nun hab' ich mein Wort verpfändet.
Komm, Mutter, ſei ihr liebevoll!
Es werde nun, was werden ſoll. —
So führt' er ſie ins Schloß zurück,
Doch nicht hochzeitlich war ſein Blick.

Die Königstochter kam gegangen
In Schmuck und Pracht, ihn zu empfangen.
Sie fragt' ihn kosend tausendmal:
Was wirrt den Sinn dir, mein Gemahl?
Bin ich dir nicht mehr lieb und werth?
O wehe mir, so zieh dein Schwert,
Gieb mir den Tod mit eignen Händen,
Doch wolle dich nicht von mir wenden,
Nein, sieh zum letzten Mal mich an:
Mit tausend Freuden sterb' ich dann! —
So sprach die Schöne ränkevoll,
Sie kannte jeden Zauber wohl,
Um Männer zu berücken;
Sie las in seinen Blicken,
Daß sie die alte Macht errungen.
Mit Schmeicheln hielt sie ihn umschlungen
Und schmiegt' an seine Schulter dicht
Ihr thränenfeuchtes Angesicht,
Als ob, daß er sie tödte,
Den weißen Hals sie böte.
Da sprach er: Nein, bei meinem Wort!
Die Hochzeit feiern wir sofort,
Und morgen dann mit allen Mannen
Ziehn wir durch unser Land von dannen.
Ich will dich meinem Volke zeigen,
Daß Alle sich der Fürstin neigen.

Nun ward das Hochzeitsmahl beschickt,
Das Haus mit Kränzen reich geschmückt,
Ein Rennen gab's treppauf, treppab.
Die Mutter Acht auf Alles gab;
Sie selber ging ins Brautgemach
Und schloß die Truhen auf und sprach:
Wo ist nur unser fremdes Kind?
Man rufe sie mir her geschwind.
Sie hat gar eine feine Hand,
Zu allem Zierlichen gewandt,

Sie ſoll mir helfen mancherlei,
Daß es hier ſchmuck und köſtlich ſei. —

Da ging man nach Syritha's Kammer,
Wo ſtill in ihrem mülß'gen Jammer
Die arme Heimatloſe ſaß;
Sie dachte, daß man ſie vergaß.
Nun ſollte ſie mit heitren Mienen
Im Brautgemach der Herrin dienen,
Die Teppiche und Decken breiten,
Das Lämpchen am Geſims bereiten.
Und Abends, ſprach die Herzogin,
Dort an die Stufen trittſt du hin,
Und harrſt, die Kerze in der Hand,
Des jungen Paares unverwandt.
Wenn dann mein Sohn, wie ſich gebührt,
Die Braut hinauf zur Kammer führt,
Trittſt du begrüßend ihr entgegen
Und wünſcheſt ihr des Himmels Segen,
Und fragſt beſcheidentlich dabei,
Ob ihr dein Dienſt willkommen ſei.
Richt' Alles aus, wie ich befahl,
Ich muß hinab zum Hochzeitsmahl.

Das ſprach die edle Herzogin,
Ihr ſelber war nicht froh zu Sinn,
Sonſt hätte ſie gar wohl gefragt,
Warum ſo trüb die junge Magd.
Und drunten auch in hoher Halle
Ging es nicht überfröhlich her.
Man trank die Becher ſchweigend leer,
Und ernſt auf Othar blickten Alle.
Die Braut nur ſcherzt' in guter Ruh
Und trank dem Bräut'gam flüſternd zu.
Der aber that nur ſtumm Beſcheid,
Am Herzen nagt' ihm Reu' und Leid,
Er wich dem Blick der Mutter aus;

Am liebſten in die See hinaus
In Sturm und Kampfgefahren
Wär' er aufs Neu' gefahren,
Statt hier, von innerm Streit zerriſſen,
Den ungeliebten Mund zu küſſen.
Doch als es kam um Mitternacht,
Zwang er ſein trauernd Herz mit Macht
Und trank auf ſeiner Gattin Wohl,
Und da der Zuruf lärmend ſchwoll
Bei Zinken- und Poſaunenſchalle,
Erhebt er ſich vom Tiſch im Nu,
Winkt gute Nacht der Mutter zu
Und führt die Braut hinaus zur Halle.

Die Fackeln hatt' er abgewehrt,
Vom Brautgeleite unbeſchwert
Will er hinauf zur Kammer ſteigen.
Da lag das Haus in dunklem Schweigen;
Herab die Stufen glänzte nur
Ein ſchwacher Schimmer durch den Flur.
Denn oben an der Treppe ſtand,
Die Kerze harrend in der Hand,
Die fremde Magd, die eine,
Die nicht mit Hochzeitsweine
Den thränenblaſſen Mund genetzt.
Ganz ohne Regung ſteht ſie jetzt,
Den Blick der Flamme zugekehrt,
Die ſtill am langen Dochte zehrt.
So zehrt der Schmerz, der ſtarke,
An ihres Lebens Marke:
Sie fühlt nicht vor des Herzens Klopfen,
Wie ſchon das Wachs in heißen Tropfen
Auf ihre zarten Finger rinnt
Wie ſie umweht von Gluten ſind;
Es hat ihr großes Herzeleid
Sie gegen Leibesnoth gefeit,
Daß ſie, in ihren Gram verzückt,

Nur in die rothe Lohe blickt,
Als ſäh' ſie hülflos hingegeben
Verglimmen ſo ihr eignes Leben,
Ein Fremdling in der frohen Welt,
Ein Schatte, Menſchen zugeſellt!
Ihr Aug' hat keine Zähren,
Der Qualenbrunſt zu wehren;
Und während aus den Hochzeiträumen
Das Toſen dringt vom nächt'gen Schmaus,
Lallt ihre Lippe wie in Träumen:
O wär's vorbei! o löſcht' es aus! —
Da horch, die Thür der Halle klingt!
Vor ihrem Ohre ſummt's und ſingt,
Ein Schwindel will ihr Haupt umfahn,
Sie ſieht die Neuvermählten nahn,
Sieht, wie er geht, das Haupt geſenkt,
Wie ſie an ſeiner Schulter hängt
Und raſtet auf den Stiegen,
Ihn feſter zu umſchmiegen.
Er duldet's und erwidert's nicht,
Auf blickt er nach dem kleinen Licht,
Das in der Hand der bleichen Magd
Hinſterbend ſchier den Dienſt verſagt.
Schon nach dem Aermel züngelt's jetzt,
Da plötzlich ſchreit er auf, entſetzt,
Und ſtürmt hinan und ſtürzt hinzu:
Die Kerze fort! wirf fort im Nu!
Biſt du von Stein? Iſt taub dein Ohr?
Ein Hauch — und ganz ſtehſt du in Flammen! —
Da hebt ſie ſtumm das Haupt empor,
Und ihre Blicke glühn zuſammen,
Ein Blitzen nur — dann Nacht im Haus:
Die Kerze loſch am Boden aus.

Die drunten in der Halle,
Wohl hörten ſie ihn alle
Den Angſtruf draußen vor der Thür;

Mit Fackeln ſtürzten ſie herfür
Und forſchten, was geſchehen.
Da mußten ſie ihn ſehen,
Wie oben an der Treppe Rand
Er, aller Welt vergeſſend, ſtand,
Im Arm die todtengleiche,
Die fremde Magd, die bleiche,
Die ſtill an ſeiner Seite lehnt,
Der Stätte, die ſie heiß erſehnt,
Und jetzt, von Fackelglanz umfacht,
Erſchrocken aus dem Traum erwacht.
Er aber ruft: Iſt dies kein Trug?
Biſt du's, die mir die Wunde ſchlug?
Du biſt's, mein Glück und meine Qual!
Gönnſt du mir jetzt des Auges Strahl?
Iſt's wahr, was dieſer Kerze Brand
Mit ſtummem Lodern mir geſtand:
Mein biſt du? Was dein Mund verſchweigt,
Hat dieſe Marter mir gezeigt?
Laß mir die Hand, daß unverweilt
An meinem Kuß die Wunde heilt!
Ihr aber Alle, kommt und ſchaut:
Hier ſteht ſie, meine rechte Braut!
O Mutter, nun nach bangem Schmerz
Die echte Tochter nimm ans Herz!

So trug er ſein geliebtes Glück
Aufjubelnd in den Saal zurück
Und legt' auf einem Pfühl ſie nieder.
Da hob ſie ſanft die Augen wieder
Und ſah den vielbeweinten Mann
Mit ſel'gen Blicken lächelnd an.
Ach, haucht ſie, kannſt du mir verzeihn?
Uns Beiden ſchuf ich bittre Pein.
Ich war ein Kind voll Unverſtand,
Ich wußte nicht, was ich empfand;

Nun, wenn ich dir nicht unwerth bin,
Mein Leben nimm zur Sühne hin!

So fügten sie zu ew'gem Bund
Vor allen Zeugen Hand und Mund.
Da tritt die zweite Braut herein,
Im Antlitz hellen Zornesschein.
Was, ruft sie, soll dies Possenspiel?
Sie oder ich — wer ist zu viel?
Soll ich hier weichen einer Magd?
Wohl! wenn dir Niedrigkeit behagt,
So bring die Knechtische zu Ehren,
Mich aber laß nach Hause kehren!
Mich haben Könige umfreit;
Die Augen gehn mir auf beizeit:
Ich warf mich weg an den Geringern,
Nun weiset man auf mich mit Fingern!

Da tritt der Bräutigam zu ihr
Und spricht: Wohl billig zürnst du mir.
Doch dies ist hoher Götter Wille,
Daß ich mein erst Gelübd' erfülle.
Ich hatt' es Dieser hier verpfändet
Und trutzend mich ihr abgewendet;
Nun führt ein wunderſam Geschick
Mich zu der alten Pflicht zurück.
Doch muß ich auch auf dich verzichten —
Niemand ist zweier Weiber Mann —
Vergüt' ich's doch, so gut ich kann;
Ein Schiff soll früh die Anker lichten
Und trägt dich rasch zur Heimath hin,
Frei, deines Reiches Königin! — —

Und nun — was soll ich weiter sagen
Von Liebesglück und Wonnetagen,
Die unser Paar erblühen sieht?
Im höchsten Glück verstummt das Lied.

Doch wo zu arm ein Menſchenwort,
Glüht ſtill der Hauch der Liebe fort,
Der von Syritha's Kerze ſtammend,
Des Dichters Seele rein entflammend,
Nun unvergänglich freudenvoll
Von Ort zu Ort ſich ſchwingen ſoll,
Um, wo es edle Herzen giebt,
Zu künden, wie ein Weib geliebt.

Die Hochzeitsreise an den Walchensee.

(1858)

Bernhard Windscheid

zugeeignet.

Erster Gesang.

Du klagst, mein Freund, und Manchen hör' ich klagen,
Daß wir so gern nach düstren Stoffen greifen.
Soll nicht die heitre Kunst in dunklen Tagen
Des Lebens Druck uns von der Seele streifen?
Warum ich nur des Lachens mich entschlagen,
Um Nachtgebiete grübelnd zu durchschweifen,
Ich, dessen Jugend hell in Sonne stand,
Und den du stets ein Kind des Glücks genannt?

Wohl! der Tragöde mag die tiefen Quellen
Von Schuld und Schicksal schaudernd rauschen hören.
Doch darf man uns in leidigen Novellen
Mit herbem Mißklang das Gemüth verstören?
Nein, ließe Dichterwaare sich bestellen,
So müßt' ich, sagst du, diesen Hang verschwören
Und fern von Leidenschaft und ihren Grillen,
Gleichsam zur Kur, mich üben in Idyllen.

Sei's denn! Mir ſcheint's ein löbliches Beginnen,
Aus dieſer Welt, die Noth und Gräuel häuft,
In ein Gedicht friedfertig zu entrinnen,
Das wie ein Sommerfeiertag verläuft.
Ein Landſchaftsbild, ein Stück Staffage drinnen,
Ein Himmel, der von Milch und Honig träuft,
Moral im Sinn der Lebensphiloſophen:
Behüt' uns Gott vor allen Kataſtrophen!

Biſt du's zufrieden? Gut! Und nicht beſinnt ſich
Die müß'ge Muſe, friſch ans Werk zu gehen.
Nur eine kleine Frage noch entſpinnt ſich:
Um Etwas doch muß unſer Lied ſich drehen.
Ganz ohne Faden, ſei er noch ſo winzig,
Vermag ſelbſt Theokrit nicht zu beſtehen,
Man müßte denn in Garten, Wald und Wieſe
Beſtändig ſchmauſen wie in Voß' Luiſe.

Ein Dorfgeſchichtchen? — „Nichts von Dorfgeſchichten,
Die's ohnehin bei jeder Meſſe ſchneit!" —
Was aber ſoll ich von der Stadt berichten,
Die Staub umhüllt und Politik entzweit?
Wir, die wir nicht Culturromane dichten
Und wenig nur verſtehn vom Geiſt der Zeit,
Wie könnten wir von dort uns Heil verſprechen
Und vollends ein Idyll vom Zaune brechen?

Doch ſieh, was kommt aus jenem Thor gefahren?
Ein Berner Wäglein, groß genug für Zwei,
Die es behaglich finden, Raum zu ſparen,
Damit nur Herz am Herzen näher ſei.
Ein treuer Diener, ſchon mit grauen Haaren,
Sitzt auf dem Bock in neuer Livere
Und läßt von Zeit zu Zeit die Peitſche knallen,
Hört er im Wagen was wie Küſſe ſchallen.

Denn alles Lieb' und Gute gönnt er ehrlich
Dem jungen Mann, der jüngſt ein Ehmann ward.
Er fühlt ſich ſeiner Herrſchaft unentbehrlich,
Ob auch ſchon längſt dem Junker ſproß der Bart.
Nun hat er — ein Rival, doch ungefährlich —
Sich in die ſchöne junge Frau vernarrt
Und ſchätzt es gleich dem höchſten Gunſtbeweiſe,
Daß man ihn mitnahm auf die Hochzeitsreiſe.

O Hochzeitsreiſe, Zaubertraum, durch deſſen
Magie wir uns der Wirklichkeit entrücken!
O Lebensfilberblick, du machſt vergeſſen
Die Noth der Zeit, die Schuhe, die uns drücken,
Schlecht Wetter, ſchlechte Wege, ſchlechtes Eſſen!
Wer wünſchte nicht, vom breiten Kutſcherrücken
Beſchirmt, ſelbander in die Welt zu fahren,
Wie wir's erlebt, mit vierundzwanzig Jahren!

Fahrt zu, ihr Glücklichen! Ihr habt es gut,
Ihr müht euch nicht, Idyllen zu erdenken;
Ihr ſeid ja ſelber eins in Fleiſch und Blut,
Und keine Noth der Reime darf euch kränken.
Wenn Wange träumeriſch an Wange ruht
Und eure Hände zärtlich ſich verſchränken,
Reimt wohl auch Mund auf Mund, ſo ungezwungen,
So rein, wie's keinem Dichter je gelungen.

Sagt, wohin geht die Fahrt? — Wie? mir entgegen?
Schon ließt ihr weit dahinten Frau Bavaria
Und athmet auf, da ihr auf wald'gen Wegen
Entronnen ſeid der ſtädtiſchen Malaria?
Triumph! Die Straße will ich euch verlegen;
Ihr kommt mir wie beſtellt. Dies iſt fürwahr ja
Ein Himmelswink, daß aller Zweifel ende:
Läuft mir mein Stoff nicht förmlich in die Hände?

Getroſt, mein Freund! ins Garn ſind uns gegangen
Zwei Hauptfiguren ganz nach deinem Sinn.
Vor Kataſtrophen braucht dir nicht zu bangen,
Ob ſie „ſich kriegen", ſteht nicht mehr dahin.
Die junge Frau, wie lieblich unbefangen!
Er ſorgenlos, trotz ſeinem bärt'gen Kinn;
Und macht uns ihre Zärtlichkeit Beſchwerde,
So ſehn wir, gleich dem Kutſcher, auf die Pferde.

Die traben luſtig fort. Schon liegt Schwaneck,
Schwanthaler's zahmes Raubſchloß, hinter ihnen.
Nun hebt ſich Baierbrunn aus dem Verſteck
Des Walds empor, vom frühen Tag beſchienen.
Der Iſar wilde Waſſer brauſen keck
In tiefer Felsſchlucht. Mit verklärten Mienen
Begrüßt die ſchöne Frau das Uferland;
Ein jeder Grashalm hier dünkt ihr bekannt.

Denn wo der Iſar vielzerriſſnes Bette
Zu grünem Wald- und Wieſenthal ſich weitet,
Liegt eines Kloſters friedenreiche Stätte,
Ein hoher Bau, anſehnlich ausgebreitet.
Herüber blickt ein Streif der Alpenkette,
Der kaum den Wunſch zur Welt zurückeleitet,
Und in der Hut entſagungsvoller Tugend
Blüht ſtill heran manch eine Mädchenjugend.

Hier war's, beim öffentlichen Herbſtexamen,
Wo Franz zum erſten Mal Marien ſah;
Man ſprach dem Wandrer von den frommen Damen,
Und an nichts Arges denkend blieb er da.
Vormünder, Mütter und Geſchwiſter kamen,
Neugier'ge ſtrömten zu von fern und nah,
Die Nönnchen ſtrebten Ehre einzulegen,
Denn der Herr Erzbiſchof war ſelbſt zugegen.

Im Saal, in grünen Sonntagskleidern, ſitzt
Der Mädchenflor, Erwartung in den Blicken,
Der kleinſte Backfiſch tugendhaft erhitzt
Vom Ehrgeiz, heut den Muſterſtrumpf zu ſtricken,
Dann die Gereiftern, deren Auge blitzt
Im Vorgefühl, bald Herzen zu beſtricken.
An Schönheit hat Marie, ohn' allen Streit,
Den Vorrang; minder an Gelehrſamkeit.

Franz, deſſen Auge nicht mehr von ihr weicht,
Nimmt innig Theil an ihren Prüfungsnöthen.
Bei jedem ihrer Schnitzer überſchleicht
Sein Angeſicht gleich ihrem ein Erröthen.
Die neuen Sprachen ſpricht ſie rein und leicht,
Doch läßt ſie Cäſar durch Pompejus tödten,
Auch geographiſch ſündigt ſie gar ſehr
Und ſucht den Ararat am rothen Meer.

Dann aber, als der ganze Mädchenchor
Zuſammenklingt im frommen Feſtgeſange,
Wie glänzt Mariens edler Alt hervor!
Welch ein Geheimniß ſchläft in ſeinem Klange?
Durch unſres Wandrers unbewachtes Ohr
Zieht dieſe Stimme ſiegend ein, und lange
Staunt er bei ſich, wie gut zuſammentaugen
Ihr dunkles Lied und ihre hellen Augen.

Was ſag' ich mehr? Das Wandern unterblieb.
Am erſten Herd ſollt' unſer Vogel haften.
Ein offner Brief, den Franz Marien ſchrieb,
Geſtand, wie ſchnell ſich Aug' und Ohr vergafften.
Er habe ſie um ihre Stimme lieb
Und nicht ſo ſehr um ihre Wiſſenſchaften.
„Am Schultiſch war auch ich", ſchloß er mit Scherzen,
„Der Erſte nie; — wär' ich's in ihrem Herzen!"

Er war's, und aus dem Kloſter in ſein Haus
Führt er das Bräutlein mit der Eltern Segen.
Zwar, ſein Weſtphalen liebt er überaus,
Doch fügt er ſich des Schwiegervaters wegen
Und tauſcht ſein Landgut um ein andres aus,
Das wenig Meilen von der Stadt gelegen.
Nun hätt' er, als der Hochzeitlärm verſchollen,
Der neuen Heimath gern genießen wollen.

Sie lacht dazu und küßt ihn und entgegnet:
Erſt laß die Welt mich ſehn, mein Süßer, Treuer!
Nein, eh der Herbſt nicht unſer Glück verregnet,
Wird mir's im eignen Hauſe nicht geheuer.
Vielleicht, wenn wir auf Reiſen gehn, begegnet
Uns unterwegs ein hübſches Abenteuer.
Du magſt ſie freilich müde ſein. Indeſſen
Bedenk' doch nur, wie lang ich ſtill geſeſſen.

Hier läg' es nah, ein ernſtes Wort zu ſprechen
Und über alle Mädcheninſtitute,
Geiſtlich' und weltliche, den Stab zu brechen.
So manchem zarten Pflänzchen käm's zu Gute.
Doch war, die Welt zu beſſern, meiner Schwächen
Geringſte ſtets, zumal wo ich vermuthe,
Daß ſie nicht Dank weiß ihren Kritikern;
Ich laſſe dies Socialpolitikern.

Auch iſt das Paar, das weich im Wagen ſaß,
Hier auf der Höhe plötzlich ausgeſtiegen.
Zum Strom hinab den ſchatt'gen Felſenpaß
Sehn wir Marie am Arm des Gatten fliegen.
Von freud'ger Wehmuth wird ihr Auge naß,
Nun die Kloſtermauern vor ihr liegen.
Sind wir! ruft gerührt die junge Frau aus;
Iſt die Schule, Franz, und dort das Brauhaus. —

Giebt's auch ein Kloſterheimweh? Ach, der Ort,
An dem wir jung geweſen, lockt uns immer,
Und wär' es dunkel, kalt und öde dort,
Das Herz verklärt ihn mit geheimem Schimmer.
Sie treten ein; nicht eher will ſie fort,
Als bis ſie raſch begrüßt die trauten Zimmer
Und von der Ob'rin bis zur Küchenmagd
Noch einmal Allen Lebewohl geſagt.

Man ſieht, wenn ich hier wenig Luſt bezeige,
Polemiſch vorzugehn, iſt's wohlgethan. —
Nachdenklich klimmt das Paar die jähe Steige
Zum waldbekrönten Uferrand hinan.
Dort liegt ein Weiler tief im Laubgezweige,
Ein blankes Wirthshaus, ein Gehöft daran.
Johann leert ſeinen Krug, die Peitſche knallt,
Fort geht die Reiſe ſonder Aufenthalt.

Eilt immerhin! Mir aber ſei's verſtattet,
Nicht ohne Gruß und Abſchied mich zu trennen.
Wohl hat's der Ort, ſo heimlich grün verſchattet,
Um mich verdient, bei Namen ihn zu nennen.
Wenn lange Wintermühen mich ermattet
Und Münchens Sommer ſchwer begann zu brennen,
Dem Lechzenden nach Frieden und Natur —
Du botſt ihm Zuflucht, Ebenhauſens Flur!

Es mögen Andre andre Stätten loben;
Mir aber ſei vor allen du geprieſen,
Du ſtillſter Fleck der Welt! Vom Hügel droben
Wie labt den Blick Walddunkel, Grün der Wieſen,
Und fern, von zartem Aetherduft umwoben,
Die hehre Kette der Gebirgesrieſen!
Tief blaut der Horizont, für jedes kühne
Gewitterſchauſpiel die erhabne Bühne.

Geſegnet ſeiſt du mir! — Doch nun im Fluge
Lebwohl! Zu viele Lyrik möcht' uns ſchaden.
Längſt wurden ja verpönt mit gutem Fuge
Buntſcheckig lyriſch-epiſche Tiraden.
Auf, mein Idyll, und jetzt in friſchem Zuge,
Denn ſieh, es wimmelt rings auf allen Pfaden,
Und unſer Paar hört im Vorüberſauſen,
Es geh' ein großes Feſt in Wolfrathshauſen.

Dies Wolfrathshauſen, das, ſo viel ich weiß,
Noch kein Poet gewürdigt zu beſingen,
Nährt vierzehnhundert Seelen, oder ſei's
Ein hundert drüber, die ſich vorwärts bringen
In mancherlei Gewerb'. Beſondern Fleiß
Bewähren ſie mit rühmlichem Gelingen
Im Bierconſum. Auf je zweihundert Seelen
Kommt' ich — beiläufig nur — ein Brauhaus zählen.

In Anbetracht, wie ſegensreich er wirke,
Ward dieſer Flecken denn an höchſter Stelle
Zum Haupt erwählt dem ganzen Landbezirke;
(Gern ſitzt die Göttin Themis an der Quelle).
Und daß man heut' die Ehre nicht verwirke
Und neuen Glanz dem alten zugeſelle,
That jeder Bürger ungemahnt ſein Beſtes
Zu würdiger Verherrlichung des Feſtes.

So manche Kunſt verſteht das Volk in Bayern.
In der wir Nordiſche nur Stümper ſind.
Fern ſei's, den alten Hader zu erneuern,
Ob Süd-, ob Norddeutſch mir den Preis gewinnt.
Doch daß man hier zu Land im Feſtefeiern
Es uns zuvorthut, weiß ein jedes Kind.
Hoch geht es her im ärmlichſten Gebirgsneſt,
Geſchweige bei ſo ſtattlichem Bezirksfeſt.

Seht, wie das Städtchen bunt in Blumen lacht,
Indeß die Glocke ruft zur Feierſtunde!
Ein lauer Wind in goldner Sonne macht
Blauweiße Fähnlein tanzen in der Runde.
Die Flut der klaren Loiſach ſchäumt mit Macht,
Die Wieſe kühl umarmend, dort im Grunde;
Hoch ob den Häuſern und der grünen Halde
Blickt der Calvarienhügel aus dem Walde.

Und welch Gewühl! Den Rundhut auf den Köpfen
Die Männer, jung und alt in kurzen Jankern,
Mit Zwanzigern geſpickt und Silberknöpfen,
Die Frau'n in Ottermützen oder ſchlankern
Filzhütchen auf den breitgeflocht'nen Zöpfen,
Auch wohl ein Münchner Kind mit ſeinem blankern
Goldriegelhäubchen — Alles drängt ſich munter
Zum Feſtplatz nach der Inſel dort hinunter.

Sieh, unſer junges Paar verläßt den Wagen
Und ſchwimmt im Strome mit, erwartungsvoll.
Man hat im Grunde Hütten aufgeſchlagen,
Um die das Feſt drei Tage kreiſen ſoll.
Inmitten ſieht man ein Gezelte ragen
Für die Behörden. Das Gewühl umſchwoll
Die Thier- und Bier- und Akrobatenbuden,
Die mit Trompetenklang zum Eintritt luden.

Wer aber achtet drauf! Denn eben naht
Der Feſtzug dort, und wie von je geſchehen,
Obwohl die Praxis wenig für ſich hat,
Hebt ſich ſofort ein Jeder auf den Zehen.
Voran erſcheint in vollem Feierſtaat
Mit ſeidnen Binden, die vom Sattel wehen,
Der Kern der Bürgerſchaft zu Roß; es reiten
Ein Dutzend Bauern ſtolz zu beiden Seiten.

Muſik begrüßt ſie und ein frohes Brauſen
Im Volk, da durch den grünen Ehrenbogen
Einzieht der Magiſtrat von Wolfrathshauſen.
Flugs theilen ſich des Volkes dichte Wogen,
Und vom Calvarienberg in kurzen Pauſen
Kommt Böllerknall und Pulverdampf geflogen,
Daß alle Roſſe kühn die Ohren ſpitzen
Und mancher Reiter Noth hat, feſt zu ſitzen.

Der Cavalcade folgt die Feſtkapelle,
Darnach ein Wagen, den vier Roſſe ziehn.
Des Königs Bild auf blumigem Geſtelle
Thront unter goldgeſäultem Baldachin.
Langſam bewegt der Bau ſich von der Stelle,
Fähnlein und Kranzgewind' umflattern ihn;
Vier Kinder ſtehn mit ländlichem Geräth
Hüben und drüben um die Majeſtät.

Im nächſten Wagen ſitzen reihenweis
In Blumenſchmuck zwölf junge Spinnerinnen.
Die Mädchen ſchwenken ſich mit hurt'gem Fleiß,
Als ſpänn' ein jedes heut am Hochzeitslinnen.
Im dritten geht die Arbeit laut und heiß,
Da viele Hände dort den Flachs gewinnen;
Stumm und beſcheiden folgt das vierte Dorf,
Ein Mann von Egling ſchichtet hier den Torf.

Und jetzt, vom Würmſee abgeſandt, zwei Nachen,
Die ſchönbekränzt blauweiße Wimpel ſchwenken.
Zwei Schiffermädchen ſteuern ſie und lachen,
Daß ſie die Ruder in die Luft verſenken.
Die Fiſcher wollen auch ſich Ehre machen,
Hier fällt das Netz, hier dörren ſie die Renken;
Ein Räucherofen dampft am Steuer dort,
Und lecke Fiſche fliegen über Bord.

Sieh, welch ein Riesenfaß, an dessen Wucht
Sechs Rappen keuchen, schwankt daher die Gasse!
Das Heidelberger kaum, so viel besucht,
Verglühe sich dem Eurasburger Fasse.
Ein Treppchen führt in seiner Rippen Schlucht,
Einladend, daß man dort sich niederlasse,
Denn drinnen winken gastlich Tisch' und Bänke,
Zum kühlen Keller wird die Tonnenschenke.

Auch fehlt es nicht in dieser bunten Menge
An kühnem Schwung symbolischer Ideen.
Dort lassen sich, friedfertig trotz der Enge,
Die Jahreszeiten, dort die Monde sehn,
Und hier, umkränzt von dunklem Laubgehänge,
Lernt man die Bürgertugenden verstehn,
Denn Otterfing's Schuljugend stellt den Wehrstand
Figürlich dar, zusammt dem Lehr- und Nährstand.

So ziehn mit Feierklang der Wagen achtzehn
Vorbei; mein Ebenhausen macht den Schluß.
Hier sollt ihr erst die reichste Blumenpracht sehn:
Ein Sennerhüttlein fährt von Kopf zu Fuß
Umlaubt einher. Dahinter schreiten sacht zehn
Bekränzte Kühe. In lebend'gem Fluß
Ein Brünnlein plätschert draußen vor der Hütte,
Und eine schlanke Sennin füllt die Bütte.

Zweimal umkreis't der Zug mit dumpfem Hallen
Der Heerdenglocken stolz den Wiesenplan.
Die Arbeit rührt sich auf den Wagen allen,
Wenn sie den „Spitzen der Behörden" nahn.
Vom Berg tönt unermüdlich Böllerknallen,
Und manch ein Vivatruf steigt himmelan;
Max und Marie läßt man mit Donnern leben,
Und ein gestrenges Landgericht daneben.

Marie — wo blieb die unſre? Seht, ſie ſteigt
Mit ihrem Franz dort von der Ehrenbühne.
Wer iſt der Fremde, der ſich keck verneigt,
Der in der Joppe, der das ſchiefe grüne
Jagdhütchen trägt? Sein munteres Auge zeigt,
Er ſei nichts weniger als Miſogyne.
Auch ließ er flugs, da er Marie geſehen,
Zwei ſchmucke Wolfrathshäuſerinnen ſtehen.

Die junge Frau begrüßt ihn ungezwungen
Und ſtellt ihn Franz als ihren Vetter vor.
Mit Lachen denkt ſie alter Huldigungen
Und ſpricht von einem Hof und Gartenthor
Und manchem loſen Streich des wilden Jungen.
Franz aber wird einſilb'ger, als zuvor.
Erwachſ'ne Vettern glauben gern, ſie müſſen
Auch noch als Frauen ihre Mühmchen küſſen.

Zwar ſolch ein Ausbruch zärtlicher Gefühle
Ward abgewehrt. Doch blieb er ihr zur Seite,
Führt' aus der Wagen kreiſendem Gewühle
Sie im Triumph hinaus, wo an die breite
Feſtwieſe grenzt ein Schattendach voll Kühle,
Und war bemüht, dort, als der Eingeweihte
In jeden Landesbrauch, den Wirth zu machen;
Ja ſchlimmer noch: er brachte ſie zum Lachen.

Sieh, ſprach er, da ſie nun im Grünen ſaßen
Und ländlich ſittlich „Schweinernes mit Kraut,"
Das einz'ge Feſtgericht des Tages, aßen,
Wir pflegen hier ſo friedlich unſrer Haut
Und werden endlich ſatt, gewiſſermaßen,
Indeß man dort noch nicht dem Frieden traut
Und väterlich in ſchwerer Waffentracht
Den Mittagsſchlaf des guten Volks bewacht.

Dies, ſchönes Mühmchen, iſt die Bürgerwehr
Von Wolfrathshauſen, tapfre Kameraden.
Zwar taugen ſie zum Felddienſt wenig mehr,
Und pflegen ſelten ſcharf als ſchwer zu laden;
Doch ſpäh'n ſie heute pflichtgetreu umher,
Und wer die Ruhe ſtört, Gott mög' ihm gnaden!
Er wird die Strenge der Geſetze ſpüren,
Den Rauſch verſchlafend bei verſchloßnen Thüren.

Wie? winken heut noch größre Heldenthaten?
Welch ein Getümmel! Ein Zigeunerweib,
Das ſich gelüſten ließ nach fremdem Braten.
Sie reißen ihr die Kleider ſchier vom Leib.
Indeſſen ſchlägt ihr Sohn — wie wohlgerathen! —
Im Sande Rad; ein wird'ger Zeitvertreib!
Seht, Vetter, dort die kleine Wetterhex'
Im grünen Kleid; kein garſtiges Gewächs!

Doch, wie mir ſcheint, verderben ſie die Luft.
Ich dächte, daß wir aus dem Winde gingen.
Couſine, ſprich: willſt du den langen Schuft
Von Gaukler ſehn ein blankes Schwert verſchlingen?
Lockt dich der Seiltanz, wo Bajazzo ruft?
Wie? oder ſoll'n wir unſre Huld'gung bringen
Der wackren Kuh, die, wie der Zettel zeigt,
Ein Kalb mit zwei lebend'gen Köpfen ſäugt? —

So plaudert er. Es war kein Arg dabei,
Und arglos lacht Marie. Doch den geſtrengen
Ehmann bedünkt, daß es vom Uebel ſei,
Uneingeladen hier ſich aufzudrängen.
„Sind wir uns ſelber nicht genug, wir Zwei?
Was braucht der Schwätzer ſich uns anzuhängen?
Zur Eiferſucht neig' ich wahrhaftig nicht,
Nein! doch entbehrlich ſcheint mir dieſer Wicht."

Noch ärger kommt's. Nachdem er lange Stunden
Im Volksgedräng' unluſtig ausgeharrt,
Am Pferderennen wenig Troſt gefunden
Und auch der Thierſchau herzlich müde ward —
Der Sonne Glanz iſt ſchon hinabgeſchwunden,
Am Himmel ſteht ihr blaſſer Widerpart —
Horch! in den Saal lockt der Muſik Geſchmetter,
Und einen Tanz verſprach Marie dem Vetter.

Sei's um den einen Tanz! Doch keinen zweiten,
Obwohl die Luſt ihr aus den Augen blitzt.
Noch liegt ihr Raſtort für die Nacht im Weiten,
Und eh' ſie vor der Fahrt ſich mehr erhitzt,
Eilt Franz, ſie an den Wagen zu begleiten,
Wo reiſefertig ſchon ihr Diener ſitzt.
Der Vetter merkt zu ſpät, daß ſie entrannen,
Und durch die Nacht rollt ihr Gefährt von dannen.

Welch eine Nacht! Die Sterne feuerwerken
Und ſpielen Ball mit goldnen Meteoren;
Der Mond beginnt an Macht ſich zu verſtärken,
Indeß die Berge ſilbern ſich umfloren.
Doch ſie, die kaum auf all den Zauber merken,
Sind völlig in ihr junges Glück verloren.
Er küßt die Augen, draus mit Liebesmacht
Sein Himmel ihm geſtirnt entgegen lacht.

Doch ihr getreuer Wagenlenker braucht
Sich nimmer zu bemühn mit Peitſchenknallen.
Denn während ſie von Waldesduft umhaucht
Hinrollen und die Geigen fern verhallen,
Iſt er ſo ganz in Tiefſinn eingetaucht,
Daß ſchier die Zügel ſeiner Hand entfallen,
Und Menſchenkenner merken's auf der Stelle:
dieſer Gute ſaß heut an der Quelle.

Zweiter Gesang.

Wie nun, mein Freund? Wir hätten Ein Kapitel —
Kein allzu kurzes — glücklich überstanden,
Der Himmel weiß, ein Zwölftel, Neuntel, Drittel
Des Lieds, das aus dem Stegreif wir erfanden.
Nun lege dich mit gutem Rath ins Mittel,
Denn schändlich wär's, bestünden wir mit Schanden.
Ist dies die rechte Sorte von Idyllen?
Wie, oder reut dich unser Pact im Stillen?

Du schweigst? O nein, sprich unverblümt und offen.
Ach, seit ich lernte meine Strophe bauen,
Hat manch ein kritisch Wetter mich betroffen,
Durch das ich schritt in stillem Gottvertrauen.
Und darf ich heut nicht um so dreister hoffen,
Mich unter deinem Schild herauszuhauen?
Hab' ich die Ausflucht nicht zur Hand: Ei was da!
Es wurde so bestellt, und damit basta —?

„Und dennoch, Freund: aus dem Idyll wird nichts!"
Nichts? das ist wenig. — „Hab' ich's doch gewußt:
Du warst gewärtig milderen Gerichts.
Doch mein' ich, daß du selbst bekennen mußt,
Sehr dunkel sei die Zukunft des Gedichts." —
Wohl! doch bedenk' den Müh- und Zeitverlust,
Geb' ich es auf. — „So laß den ersten schmucken
Gesang gelegentlich als Bruchstück drucken.

„Er ist an sich nicht übel." — Sehr verbunden! —
„Nein, in der That: du hast ganz art'ge Dinge
Und manchen lobenswerthen Reim gefunden.
Doch dieser Ruhm ist, dünkt mich, nur geringe.

Soll nicht ein Kunstwerk seelenvoll sich runden
Zum Bild der Ewigkeit, zum Schlangenringe?
Dein Faden aber fliegt — du mußt verzeihn —
Wie Weibersommer in den Tag hinein.“ —

Wohl wahr! — „Denn siehst du, wohin soll es führen?
Begleiten wir so blindlings unser Paar,
Was willst du machen, wenn sie Lust verspüren
Nach Welschland, nach Florenz, nach Rom sogar?“ —
Wohl wahr! — „Dann mußt du, statt das Herz zu rühren,
Was immer doch das Ziel der Muse war,
Ernst Förster's Handbuch, nicht genug zu schätzen,
Als Nothbehelf in Stanzen übersetzen.“ —

Wohl wahr. Doch alles dies, mein Theurer, hätten
Wir etwas früher nur bedenken sollen.
Ob wir die Stirne runzeln oder glätten —
Der Hochzeitsreisewagen ist im Rollen.
Und käm' ein Gott, er könnte nichts mehr retten,
Zu hoch schon sind die Strophen angeschwollen.
Laß dich geduldig nun vom Strome treiben,
Denn mein Geschmack ist's nicht, Fragmente schreiben.

Zwar wär' es leicht, dies Flitterwochenlied,
Das unabsehlich scheint, alsbald zu kürzen,
Den Faden, der sich dünn ins Blaue zieht,
Zum Knoten, zum dramatischen, zu schürzen.
Allein, was „Katastrophen“ ähnlich sieht,
Ward ja verpönt. Ohn' euch zu überstürzen,
Zieht eure Straße ruhig fort, Octaven!
Ihr seht, die Leutchen haben ausgeschlafen.

So gut, daß bei des Herbstes Morgenfrische
Sich Wanderlust in ihren Herzen regt.
Der Wirth betheuert, daß sie noch vor Tische
Ein leichter Schritt bequem nach Kochel trägt,

Und am Gebirge dort der zauberiſche
Frühduft, der wie ein Schleier ſich bewegt,
Verheißt Beſtand den klaren Sommertagen;
So ſenden ſie getroſt vorauf den Wagen.

Nun alſo wandern ſie. Der runde Hut
Beſchattet kühl der jungen Frau die Wangen.
Aus ihrem Blick lacht reinſte Lebensglut;
Vom muntern Hauch des Morgenwinds umfangen
Hüpft ſie, wie die Forelle durch die Flut,
Dahin die Straße. Keine Vögel ſangen,
Nur wilde Tauben ſchwirrten durch das Laub,
Und Eichelhäher flogen aus auf Raub.

Sie aber ſang. Denn ſtumm des Weges ziehen,
Wer könnt' es, wenn er jung und glücklich iſt?
Da ſingt und klingt die Bruſt von Melodieen,
Daß ſich des kühnſten Jodelrufs vermißt,
Wem nur ein ſchüchterner Tenor verliehen.
Sie aber wählt den Text mit arger Liſt.
Sie ſang: „Kennſt du das Land? dahin, dahin —"
Was liegt dem kleinen Feuerkopf im Sinn?

Franz — und ich fürcht', es wird ihm Schande machen
Bei unſrer Leſerin — ſein Geiſt entfloh
Der holden Gegenwart, er träumt im Wachen.
Zwar ſcheint er herzlich ſeines Lebens froh,
Doch iſt er ganz vertieft in andre Sachen,
Waldſtreu, Drainage, Guano, Heu und Stroh,
Ob Kalkphosphat zum Düngen hier verwandt wird,
Und was ſo Alles denkt ein junger Landwirth.

Einſt hört' er nicht mit gleicher Seelenruh,
Wir wiſſen's ja, die „dunkle Stimme" klingen.
Doch einem Ehemann kommt Andres zu.
Sie merkt, ſein Herz iſt fern von ihrem Singen,

Und plötzlich bricht sie ab: Was meintest du,
Wenn wir „dahin“, o mein Geliebter, gingen? —
Wohin, mein Schatz? — Wo die Citronen blühn. —
Bei meiner Seele, Kind, das sind' ich kühn. —

Doch herrlich, Franz! Dort öffnet sich die Mauer
Des Hochgebirgs; das ist Italiens Thor.
Mit jedem Schritte wird der Himmel blauer,
Und drüben stehn die Rosen noch in Flor.
Wie oft sehnt' ich hinüber mich voll Trauer,
Wenn noch im Mai ein Bäumchen uns erfror.
Dann, wenn ich las von den Orangenhainen
Mit ihrem ew'gen Frühling, mußt' ich weinen.

Und jetzt — wer hindert uns? O Franz, nicht wahr?
Ein Honigmond in Rom, ein Honigwinter! —
Du scherzest, Kind. Ein Landwirth, der ein Jahr
Auf Reisen zubringt, keine Seide spinnt er. —
Wär's weiter nichts? Der Vetter meint sogar — — ·
Wie? unser werther Vetter steckt dahinter? —
Nun ja, ich ließ mir viel von ihm erzählen;
Er rieth, den Seeweg keinenfalls zu wählen. —

Er rieth? Was solch ein Geck sich nur erlaubt!
Wer trug denn schon nach seinem Rath Verlangen?
Der eitle Schwätzer täuscht sich, wenn er glaubt,
Man müss' ihn stets mit offnem Arm empfangen.
Mir bleib' er fern. Es scheint mir überhaupt,
Du seist zu freundlich mit ihm umgegangen. —
Ich? Seh' ich doch nicht ein, was ich verschuldet! —
Hast du ihn nicht den ganzen Tag geduldet? —

Und sollt' ich nicht? Was that er uns zu Leide? —
Du fragst, Marie? Nun freilich, ich vergaß:
Es war ein Wahn, daß gestern für uns Beide
Der Tag verloren ging in gleichem Maß.

Wenn ich Geſellſchaft neben dir vermeide,
Du wünſcheſt ſie, dir iſt ſie lieb, ich ſah's.
Da muß dir's wohl, wenn erſt die Flocken treiben,
Zu öde ſein, mit mir allein zu bleiben. —

Franz! — Nein gewiß, ich ſag' es ohne Groll;
Denn du haſt Recht: die Wünſche ſind verſchieden.
Ich zahlte ſchon der Weltluſt meinen Zoll
Und freute mich auf meines Hauſes Frieden.
Du blickſt nach allem Neuen ſehnſuchtsvoll,
Des Hauſes Segen war dir nie beſchieden;
Nun wohl, ſo magſt du aus Erfahrung lernen,
Ob unſer Glück uns blüht in weiten Fernen! —

Sie ſchwiegen Beide. Wie geſchah es nur,
Daß ſie nun nicht mehr Arm in Arme gehen?
Sein Blick verfolgt im Gras des Wildes Spur,
Indeß die Augen ihr in Thränen ſtehen.
Mit mütterlichem Gram ſcheint die Natur
Die feindlichen Verliebten anzuſehen;
Die ſchöne Sonne ſchickt ſich übel heute
Zum erſten Trutztag junger Eheleute.

Allein Gottlob, an ihrem linden Strahl
Zerſchmilzt ſein Unmuth. — Herz, ich that dir wehe;
Vergieb! Mir iſt nun dieſer Menſch fatal,
Doch deinethalb ertrag' ich ſeine Nähe.
Nur ſei mir hold! — Da blickt ſie den Gemahl
Durch Thränen an: Wenn ich dich mißverſtehe,
So hab' Geduld mit mir, mein liebſter Mann!
Ich bin ein Kind und kindiſch dann und wann. —

Ein Händedruck, ein Kuß — die Liebe ſiegt,
Der Friede des Idylls iſt neu gerettet.
Nun wieder traulich Arm in Arm geſchmiegt
Hinwandern ſie, nur inniger verkettet.

Wie ſtill die Welt! Bei ſeiner Heerde liegt
Der Hirt, der Pflüger ruht im Heu gebettet,
Die ew'gen Berge wachſen himmelwärts
Und an den Bergen wächſ't empor das Herz.

O ſchönes Wandern dem Gebirg' entgegen,
Das ruhig, groß und einſam deiner harrt!
Du fühlſt, hier webt der Freiheit reiner Segen
Und eines Gottes ſtille Gegenwart.
Indeß die Füße ſich von ſelbſt bewegen
Und wie gebannt dein Blick zum Gipfel ſtarrt,
Gedenkſt du angeſichts der Felſenrieſen
An Alles, was ſich groß und ſtark bewieſen.

An Liebe, Ruhm, der Jugend Ideale,
Die einſt ſo hoch, ſo herrlich dir gewinkt.
Wie langſam dann im heißen Mittagsſtrahle
Trug dich der Fuß, ſo ſtürmiſch erſt beſchwingt!
Weit iſt der Weg, und Manchen trifft im Thale
Die Nacht, ſo daß er nie zur Höhe dringt;
Denn täuſchend liegt der hehre Gipfel da
Noch ſtundenweit, und ſcheint zum Greifen nah.

So in die Wolken ragt empor die Wand
Der Alpenburg am Kochelſee-Geſtade.
Zu Füßen dem gewalt'gen Herzogſtand
Schläft friedenvoll die Flut und lockt zum Bade.
Hier ſteht das Paar. Beflügelt Hand in Hand
Erklommen ſie die letzten Hügelpfade,
Und alle Mühſal langer Wegesſtunden
Wie wird ſie reich belohnt und raſch verwunden!

Sie la[illegible]n ſich im Gras, ſie athmen ſelig
Die [illegible]ue, die herauf vom Waſſer haucht;
[illegible]gel zu, der weich und wählig
in die Wellen taucht.

Da meldet das Bewußtſein ſich allmählich,
Daß nicht allein die Seele Nahrung braucht,
Und ihr Johann bringt ſehr zur rechten Zeit
Die Botſchaft: Herr, das Eſſen iſt bereit.

Allein der Muſe wird' es ſchlecht behagen,
Verweilte ſie bei Knödeln, Schmarren, Strauben,
Die man im Herrenſtübel aufgetragen.
Zwar nicht von ferne möcht' ich mir erlauben,
Mich über Kochel's Küche zu beklagen;
Doch vor der Venus Wagen flattern Tauben,
Backhähndel nicht. Wir laſſen ſie beim Schmaus
Und eilen an den Gießbach raſch voraus.

Steil klimmen wir, entgegen ſeinem Falle,
Den Keſſelberg hinan. Zur Seite ragen
Heimgarten, Jocheralp, die Gipfel alle,
Wo niedre Fichten nur zu grünen wagen.
Umſprüht vom Waſſerſturz, umtoſ't vom Schalle,
O Luſt, ſich bis zur Höhe durchzuſchlagen,
Und hier, den einen See im Rücken, grüßen
Wir einen neuen ſchon zu unſern Füßen.

Hoch über ſeinem ſonnigen Nachbar liegt
In finſtrer Majeſtät der Walchenſee,
Die purpurgrüne Alpenflut geſchmiegt
An dunkle Wände, die ihn drohend jäh
Umufern. Seine Spiegelfläche wiegt
Den Wiederſchein von ferner Gipfel Schnee.
Bergeinſamkeit! Mit ſcheuem Fittig ſchwanken
Hier überm Todesabgrund die Gedanken.

Und wo die Tanne ſchwarz am Felſenhang
Aufragt, die Wächtrin, die den Hohlweg hütet,
Ruh'n wir im Kühlen aus von unſerm Gang.
Sagt, die ihr euch mit uns heraufbemühtet,

Wie wär's, wenn plötzlich mit Gewitterklang
Der See, der drüben ſtumm und öde brütet,
Anwüchſe durch den Paß und ſeine Wogen
Vom Keſſelberg zur Tiefe wälzt' im Bogen?

Denn oft, wenn Sternendämm'rung um die Zacken
Der Alpen ſpielt, taucht auf der Walchennix
Und krümmt mit Stöhnen ſeinen ſchupp'gen Nacken,
Weil ihn die Kochelnymphe keines Blicks
Der Liebe würdigt. Könnt' er nur ſie packen,
Wenn ſie ihn ſpöttiſch grüßt mit glattem Knix!
Doch reiſen Waſſergötter, wie bekannt,
Gleich andern Fiſchen, niemals gern zu Land.

So glaubt ſich denn die ſchöne Nymphe ſicher,
Und hört ſie Nachts ſein ſchmachtendes Geſtöhn,
Verſpottet ſie's mit ſilbernem Gekicher,
Daß rings das Echo lacht von allen Höh'n.
Wie aber wär's, wenn jetzt mit fürchterlicher
Gewalt, geſchürt vom ſchwülen Hauch des Föhn,
Zur Rache ſich der Walchennix entſchlöſſe
Und durch den Engpaß ſeine Flut ergöſſe?

Hin raſ'te ſie mit wolkenhohen Schäumen
Und donnerte zu Thal ins offne Becken
Des Kochelſees, aus ihren Mittagsträumen
Das ſchöngeſchwänzte Seeweib aufzuſchrecken.
Die ſieht den Giſcht zum Herzogſtand ſich bäumen,
Sieht ihren Feind die Arme nach ihr ſtrecken
Und ſtürzt hinaus zur Ebne; doch alsbald
Strömt er ihr tobend nach durch Feld und Wald.

Dann wär' es herrlich hoch im Paß zu ſtehen
Und auf das wirbelnde Gewühl und Brauſen
Vom Jocheralpengrat hinabzuſehen,
Wie Bäum' und Felſen in die Tiefe ſauſen;

Dann — — doch wie wird' es dann dem Paar ergehen,
Das eben jetzt, gestärkt durch Ruh' und Schmausen,
Das Joch erklimmt? Die Hochzeitsreise fände
In Katarakten hier ein kläglich Ende.

Der Himmel sei gepriesen, daß zur Frist
Der Kesselberg noch trocken blieb und gangbar,
Und daß die Mär' von diesem Nixenzwist
Ein Traum der Phantasie, ein müß'ger Schwank war,
Kunstmittel, wie ein reimender Touriſt
Sie wohl gebraucht, sobald sein Stoff nicht dankbar.
Doch wird es Zeit, daß wir zu Nutz und Frommen
Des Liedes wieder unter Menschen kommen.

Wie geht's euch, meine Freunde? Wohl geruht
Und wohl gespeis't? — So scheint's. Ihr wandert wieder,
Und freilich, nur ein frevler Uebermuth
Vertraut dem Wagen hier gesunde Glieder.
Langsam bergauf müht sich das junge Blut,
Ihr Plaudern schweigt und vollends ihre Lieder,
Und als Marie des Weges Höh' erstiegen,
Sinkt sie ins Moos und seufzt: Hier bleib' ich liegen!

Doch nun hat's keine Noth. Nur wenig Schritte,
So ist der Strand des Walchensees erreicht.
Am Berge dort lehnt eine Schifferhütte,
Und bald trägt sie ein Nachen vogelleicht
Dahin, als ob er stromhinunter glitte.
Die Fergin — dieses Wort, das euch vielleicht
Befremdet, such' ich wieder einzuführen —
Die Fergin scheint die Mühe kaum zu spüren.

Dem Blick, der über Bord hinunter irrt,
Schwindelt, versenkt in die smaragdne Tiefe,
Die strudelnd nie ein Ruderschlag verwirrt.
Pfadlos in schroffem Absturz schießt die schiefe

Felswand hinunter, und berichtet wird,
Daß, wer in jenem Wellenabgrund schliefe,
Von keinem Ankerseil und Taucherblei
In seinem dunklen Bett zu stören sei.

Ja, spricht die Frau, er stellt so fromm sich an
Und ist doch schlimm, wie alle falschen Frommen.
Sein Opfer will er. Erst den Vater, dann
Die Mutter auch hat mir der See genommen.
Ich treib' es halt so fort, so lang' ich kann,
Und endlich wird an mich die Reihe kommen,
Weil eine Strömung durch die Wellen geht,
Wen die ergreift, der spricht sein letzt' Gebet.

Umwenden möcht' er, und er kann's nicht mehr
Und muß zerschellen an den nackten Wänden.
's ist wie behext. Auch Mancher kommt weither,
Nur um sein armes Leben hier zu enden;
So thut's der See ihm an. Die Sünd' ist schwer,
Doch zieht es ihn hinunter wie mit Händen,
Und weder Spruch noch Weihung hat Gewalt,
Noch die Kapellen drüben unterm Wald. —

Bleich lehnt Marie ihr Haupt an Franzens Wange:
Ist's wahr, daß dieser See auf Opfer lauert?
Mir schlägt das Herz so ahnungsvoll, so bange;
Sieh nur, wie rings die öde Landschaft trauert! —
Er aber spricht: Du wanderteſt zu lange;
Nun hat die Nachtluft kühl dich überschauert.
Schlaf thut dir noth. Glaubst du an Schiffermärchen?
Der See ist zahm und krümmt dir nicht ein Härchen. —

Am Ufer steht ein Haus. Die Welle fließt
Breit durch den Thorweg ein, der statt der Wagen
Die Nachen, die gelandet sind, umschließt.
Du siehst genüber an der Straße ragen

Ein ſtattlich Wirthshaus. Mehr jedoch genießt
Der Ausſicht, wer ſein Lager aufgeſchlagen
Im kleinern Hauſe dicht am Uferrand;
Er hat Gebirg' und See aus erſter Hand.

Hier landet unſer Paar. Aus niedrem Zimmer
Sehn ſie des Himmels Wölbung überm Waſſer,
Des Mondes kämpfend zweifelhaften Schimmer,
Den Abendſchein, der blaſſer wird und blaſſer.
Man hört der Welle Spiel, die plätſchernd immer
Die Mauer anſpült; — wer, wie der Verfaſſer,
Zu Träumen neigt, der mag an dieſem ſchönen
Einſamen Ort recht ſeiner Schwäche fröhnen.

Franz aber ſchickt ſein junges Weib zur Ruhe
Und ſitzt, bis ſie entſchläft, an ihrem Bette
Zärtlich vertieft in ihre winz'gen Schuhe
Und alle Zierlichkeit der Brauttoilette.
Die Zeit iſt nicht ſo fern, wo eine Truhe
Voll Gold er gern darum gegeben hätte,
So nah der Liebſten Schlummer zu belauſchen;
Auch jetzt möcht' er mit keinem Gotte tauſchen.

Doch dunkelt's um ihn her, eh er's gedacht,
Kaum ſieht er noch ihr Angeſicht im Kiſſen.
Nun ſteht er auf und ſchleicht zum Fenſter ſacht,
Da lockt der See in Mondesdämmerniſſen
Zur Fahrt hinunter in die laue Nacht.
Sein ſchlafend Liebchen wird ihn nicht vermiſſen,
Auch könnt' er hier auf ſeinem Wächterpoſten
Nicht Walchenſee's berühmte Fiſche koſten.

Zurück vom Fenſter tritt er ſchon, da fällt
Sein Blick auf einen flinken Fiſchernachen,
Der näher kommt und jetzt am Ufer hält.
Wer ſpringt heraus? Iſt das des Vetters Lachen?

Der Menſch, der geſtern ihm den Tag vergällt,
Muß er auch heut das Land unſicher machen?
Und wenn er nun ſie ſuchte, hier am Ende
Einſam im Schlaf ſein ſchönes Mühmchen fände?

Doch dafür ſtecken Schlüſſel in den Thüren.
Er tritt ans Bett — ſie ſchläft, feſt wie ein Kind.
Er kann im Kuß die ſchöne Stirn berühren,
Sie regt ſich nicht. Da ſtiehlt er ſich geſchwind
Zur Thür hinaus, ein Boot ſich zu erküren
Von denen, die im Haus gelandet ſind.
Den Schlüſſel, der ihm ſeinen Schatz bewahrt,
Trägt er mit fort, recht nach der Geiz'gen Art.

Er horcht noch unten — Alles ſchweigt im Haus.
Sacht löſ't er ſich ein Fahrzeug von der Kette
Und gleitet in den nächt'gen See hinaus,
Der ſchlummert in gediegner Spiegelglätte.
Bald ſtreckt er ſich im Kahn behaglich aus,
Vom Mantel zugedeckt im ſchmalen Bette,
Und ſicher, daß kein Aug' ihn überraſche,
Zieht er den treuen Schlüſſel aus der Taſche.

Er blickt ihn zärtlich an und ſteckt ihn wieder
Sorgfältig ein und flüſtert: O Marie! —
Wie hell die Nacht! Er ſchließt die Augenlider
Und denkt im Finſtern immerfort an ſie.
Die Welle ſchwankt am Nachen auf und nieder
Und wiegt ihn ein mit leiſer Melodie,
Und unvermerkt hat überm ſchauerlichen
Meertiefen Abgrund ihn der Schlaf beſchlichen.

Dritter Geſang.

Im Jahr des Heils und jenes Prachtkometen,
Der uns gereift des Achtundfünfz'gers Blüte,
Wagt ſchlichtern nur ein Lied hervorzutreten,
Das nicht vom Hauch des jungen Weines glühte.
Allein zu Ehren eines lang Verſchmähten
Gährt mir ein andrer Hymnus im Gemüthe:
Sei mir gegrüßt, du Held im Schaumgelock,
Streitbarer Männer Sieger, edler Bock!

Dich bringt der Frühling mit als Bundsgenoſſen,
Du thauſt den letzten Märzenſchnee hinweg.
Der Sonnenſchein iſt dir ins Blut gefloſſen,
Und Veilchen ſprießen auf an deinem Weg.
Beſcheiden iſt dein Ruhm; doch unverdroſſen
Wirkſt du das Große. Wenn die Geiſter träg
Vom langen Winterſchlaf gebändigt ruhten,
Du glühſt ſie auf zum Schönen, Wahren, Guten.

Nicht graues Zwielicht dampfdurchwölkter Schenken,
Den Mittag liebſt du und der Gärten Friſche.
Hier finden ſich auf brüderlichen Bänken
Hoch und Gering in traulichem Gemiſche:
Den Knechten nah, die ſeine Pferde lenken,
Der Staatenlenker vom Miniſtertiſche;
Pedell, Profeſſor, Famulus, Student —
Du ſpülſt hinweg die Schranke, die ſie trennt.

Es wird von jenem Trevi-Quell berichtet,
Daraus man ew'ges Heimweh trinkt nach Rom,
Sehnſucht, die unermüdlich denkt und dichtet,
Nur Einmal noch zu ſchau'n Sanct Peters Dom.

So hat auf München nie ein Herz verzichtet,
Das je hinabgetaucht in deinen Strom.
So raſche Wurzeln hier geſchlagen hätt' ich
Nie ohne dich und deinen Freund, den Rettig.

Kurz iſt dein Weilen. Wen die Götter lieben,
Der endet jung. Doch eine tiefe Spur
Von deiner Allmacht iſt zurückgeblieben;
Denn ſchwerlich hätten auf der Iſarflur
Die Künſte je ſo ſtolzen Wuchs getrieben,
Gebräch's an ſolcher Frühlingswunderkur;
Und regnet es Tragödien hier zu Land:
Nun, Bock heißt griechiſch Tragos, wie bekannt.

Du zuckſt die Achſeln, Freund, du wiegſt das Haupt,
Daß ich Etymologenſprünge mache? —
„Nein, dies Vergnügen ſei dir gern erlaubt;
Von Böcken wimmelt's ja in dieſem Fache.
Doch was in aller Welt ſoll überhaupt
Dein Lobgeſang? Wann kommen wir zur Sache?
O Himmel, wenn die Strömung ihn ergriffe!" —
Wen? — „Nun, den Schlafenden im kleinen Schiffe."

Ach, meinſt du Den? Ich muß dir ehrlich ſagen:
Vergaß ich ihn, geſchah es halb mit Fleiß.
Wie ſoll mir ein Idyllenheld behagen,
Der ſelbſt am Abgrund nur zu ſchlafen weiß?
Wir folgten nun dem Paar zu Fuß, zu Wagen,
Zu Schiff — doch ward uns weder kalt noch heiß.
Die Muſe, ſoll ſie nicht ein wenig nicken,
Muß ſich indeß auf eigne Hand erquicken.

Und warum nicht an jenem Göttertrank,
Wenn auch der Mai, der ihn kredenzt, noch weit iſt?
Das iſt der Muſe Vorrecht, Gott ſei Dank,
Daß ſie erhaben über Raum und Zeit iſt.

Doch iſt ſie's auch? Wird ihr Humor nicht krank,
Wenn ihr die Zeit zu lang, der Stoff zu breit iſt?
Und dieſe Krankheit läßt ſich ſchwerlich heilen,
Wenn wir am Walchenſee noch lange weilen.

Doch wird die Handlung hoffentlich compacter,
Da ſich der Vetter kürzlich blicken ließ,
Der einz'ge wahrhaft praktiſche Charakter,
Die Schlang' im Flitterwochen-Paradies.
Ich rechne ſtark auf ihn. Zwar ein vertrackter
Geſelle bleibt er; aber darf uns dies
Hier kümmern, wo er hilft, mit ein'gen buntern
Effecten dies Stillleben aufzumuntern?

Es thut ſchon wohl, den kecken Schritt zu hören,
Mit dem er jetzt das Treppenhaus erſteigt.
Er denkt wohl nicht, im Schlummer ſie zu ſtören,
Ein Dämmerſtündchen nur iſt er geneigt
Mit ihr zu koſen, Freundſchaft ihr zu ſchwören,
Und auf den See ein Blick hat ihm gezeigt:
Der Gatte kommt fürs Erſte nicht dazwiſchen,
Verſucht er's, alte Flammen aufzufriſchen.

Er pocht. Still bleibt es drinnen; kein „Herein!"
Er drückt die Klinke ſacht — die Thür verſchloſſen.
Und doch, er weiß, ſie muß im Zimmer ſein;
Johann verrieth's ihm, unten bei den Roſſen.
Er klopft noch einmal. Schloß ſie hier ſich ein
Und will ſich gar verleugnen, ihm zum Poſſen?
Doch nein, da klingt verſchlafen ihre Stimme:
Biſt du's? — Ich bin's! antwortet dreiſt der Schlimme.

So komm herein! — Erſt öffne mir von innen! —
Wie das? Hätt' ich den Riegel vorgeſchoben?
Kann ich mich doch wahrhaftig nicht beſinnen. —
Er hört, ſchon hat ſie ſich vom Bett erhoben,

Zwei Füßchen nahn, zwei Händchen tasten drinnen,
Allein so viel sie ihre Kraft erproben,
Fest bleibt das Schloß. — Wie, Liebster, ging das zu?
Wer hat mich eingeschlossen, wenn nicht du? —

Ich nicht, doch Er gewiß, spricht jetzt der Vetter.
Das sieht dem Sultan ähnlich. O Cousine,
Der Himmel sandte mich, daß ich als Retter
Der schwerbedrängten Unschuld hier erschiene.
Was? schließt man seine Frau beim schönsten Wetter
Im Zimmer ein und schleicht sich zur Undine
Des Walchensees? — Franz? Auf den See hinaus? —
Ich glaube, dein Othello wich mir aus! —

O Gott! — Und wieder schwieg sie. Doch die Thür,
Daran sie lehnte, fühlt' er leis erbeben,
Vor Zorn, so meint er, ob der Ungebühr.
Geduld! ruft er hinein, bei meinem Leben,
Dein Kerker wird gesprengt, ich steh' dafür;
Der Wirth muß seinen zweiten Schlüssel geben. —
Er stürmt hinab, er kehrt zurück, und sieh,
Als Sieger tritt er ein: Bon soir, Marie!

Doch wie verwandelt ist sie anzuschauen,
Ach, nicht gelaunt, ihm an den Hals zu fliegen.
Die Stirne bleich, von Angst gespannt die Brauen
Stürzt sie an ihm vorbei hinab die Stiegen.
Was ist dir, ruft er, reizendste der Frauen?
O öffne mir dein Herz, ich bin verschwiegen.
Umsonst, da läuft sie wie der Wind von dannen;
Sie sucht wahrhaftig ihren Hausthrannen.

Nun, eine Scene giebt's auf alle Fälle!
So tröstet sich der liebende Verkannte.
Da tritt sie drüben auf des Hauses Schwelle
Hervor, die schöne Tochter seiner Tante.

Ihr folgt, umsprüht von vieler Fackeln Helle,
Wirth und Gesinde. In die Wette rannte
Die Schaar hinab zum Ufer, wo beisammen
Die Kähne friedlich an der Kette schwammen.

Der Vetter stutzt. Was soll dies Aufgebot?
Wer ist verunglückt? Franz? Es ist zum Lachen.
Cousine, du bemühst dich ohne Noth;
Er lenkte ganz vergnügt den kleinen Nachen.
Der Mond ist klar, kein Ungewitter droht —
Willst du zur Fabel Walchensee's dich machen? — —
Sie aber, ohn' ein Wort an ihn zu wenden,
Löf't ihren Kahn in Hast mit eignen Händen.

Da stand er nun am Ufer sehr verdrießlich
Und sah die Fackeln tanzen durch die Nacht.
Der Aufruhr schien ihm äußerst unersprießlich
Und abgeschmackt. Er hätte gern gelacht,
Doch es gelang nicht, denn ihm ahnte schließlich:
Um seines Mühmchens Gunst war er gebracht.
O Weiber, wer euch je ergründen lernte!
So rief er grollend, als er sich entfernte.

Wir lassen ihn, denn alle Mitgefühle
Nimmt unsre schöne Schifferin gefangen.
In ihrer jungen Brust welch ein Gewühle
Von Angst und Schmerz! Kein Stündlein ist vergangen,
Daß in demselben Kahn die Abendkühle
Ihr und dem Liebsten fächelte die Wangen,
Und nun — der Mond nur und die Wellen wissen,
Ob er für immer ihrem Arm entrissen.

Was trieb ihn fort? Sie wußt' es wohl: der Vetter
War ihm verhaßt. Doch kann er ernstlich wähnen,
Daß ihr gefährlich sei der munt're Spötter?
Nein, ihn ergriff das räthselhafte Sehnen

Nach dieſer Tiefe; ſchadenfrohe Götter
Verlockten ihn zur Fahrt! — Stumm, ohne Thränen
Läßt ſie den Blick weit in die Runde ſchweifen
Und denkt's und glaubt's und kann es nicht begreifen.

Sie ſieht im Geiſt ihn ſcheiden, da ſie ſchlief,
Zögernd, im letzten Blick den Gram der Liebe.
Und dennoch ging er; ſein Verhängniß rief.
Er ſtahl ſich aus dem Zimmer gleich dem Diebe,
Er ſchloß ſie ein! So wohlbedacht, ſo tief
War Plan und Wunſch, daß keine Rettung bliebe,
Wenn ſie, aus bangen Träumen aufgewacht,
Den Freund vermiſſen wird' in dunkler Nacht.

Und hielt ihn Nichts zurück? O nur zu klar
Bricht jetzt Erkenntniß über ſie herein:
Ihm, der ſo völlig Lieb' und Güte war,
Konnt' ihr Gefühl ihm ein Genüge ſein?
Wird ſie nicht jetzt zum erſten Mal gewahr,
Wie innig ſie ihm angehört? Wie klein,
Wie ſchwach und arm ſcheint ihr das eigne Herz,
Das erſt ſich ſelbſt erkennt an dieſem Schmerz!

Sich ſelbſt und ihn. Ach, ihn verloren gebend,
Ermißt ſie erſt das Glück, das ſie beſeſſen,
So wie die Blum', im Sommerwinde bebend,
Den Sonnenſchein, ſorglos und dankvergeſſen.
O könnte ſie nur Einmal noch ihn lebend,
Den theuren Mann, an ihren Buſen preſſen,
Sie wollt' ihm ſagen — ach, nun iſt's vorbei!
Er hört's nie mehr, daß er ihr Alles ſei.

Die fern um dieſe Zeit am Ufer ſchritten,
Ergötzte wohl die wunderſame Schau
Der Fackelkähne, die im Fluge glitten,
Den andern weit voran die ſchöne Frau.

So wird das Leiden, das ein Herz durchſchnitten
Und dem Verlaſſnen ſelbſt den milden Thau
Der Thräne raubt, ein Schauſpiel für die Andern,
Die fremd und ahnungslos vorüberwandern.

Seht Ihr noch nichts? — Nichts, gnäd'ge Frau! — Doch jetzt,
Dort, mehr zur Linken; rudert links! — Der Alte
Gehorcht. Auf einmal ſinken ihm entſetzt
Die Händ' am Ruder, während jäh der kalte
Angſtſchweiß ihm die gefurchte Stirn benetzt.
Er ſinnt, wie er's der Armen vorenthalte —
Es iſt zu ſpät, nichts zu verbergen mehr —
Sie ſah den Kahn, ſie ſah auch: er iſt leer!

Sie ſchwankt zurück, der Alte ſpringt hinzu,
Stumm drückt er auf die Ruderbank ſie nieder,
Daß ſie im Irrſinn nicht das Aergſte thu'.
Ihm ſelbſt, dem Graukopf, ſchüttelt's durch die Glieder,
Er hebt die Fackel hoch — in guter Ruh
Treibt dunkel dort der Kahn, und hin und wieder
Hört man die Flut, die ſich am Kiele bricht;
Ach, eines Menſchen Arm erregt ſie nicht!

Doch während ſchaudernd wir den See in dieſen
Angſtaugenblicken ſchwarzer Tücke zieh'n,
Hat ſeine Großmuth ſchweigend er bewieſen
Und trägt den einen Kahn zum andern hin.
Und jetzt — wie? hör' ich recht? war das ein Nieſen,
Und aus dem Nachen dort, der ledig ſchien?
Gotthelf! — Noch einmal? Spuken nicht Dämonen,
So muß im Holz dort eine Seele wohnen.

Und eine Seele noch in Fleiſch und Bein,
Denn wem wird Nieſen ohne Naſe glücken?
O dieſer Ton, verachtet insgemein,
Wie ſollt' er hier ein trauernd Herz entzücken!

Zum dritten Mal ſchallt in die Nacht hinein
Das Nothſignal. Da ſpringt der Reif in Stücken,
Der ihre Bruſt umfing: Franz, liebſter Mann,
Gottlob, du lebſt! Wach auf und ſieh mich an! —

Er aber, ohn' ihr Rufen zu vernehmen —
Denn träumend hat er aus dem Schlaf genieſ't —
Erwehrt ſich nur des Rauchs, des unbequemen,
Bis ihm der Fackelſchein ins Auge ſchießt.
Nun ſpringt er auf, als ſäh' er fremde Schemen
Geſpenſtiſch dräu'n. Doch ſeinen Hals umſchließt
Sein treues Weib. Sie ſchluchzt: Du biſt gefunden!
O Franz, wie furchtbar waren dieſe Stunden! —

Sacht, gnäd'ge Frau! ruft jetzt der Wirth dazwiſchen.
's wär' Schade, jetzt noch über Bord zu fallen. —
So warnt er, mit verſtohlnem Augenwiſchen;
Dann läßt er einen Jodelruf erſchallen
Aus voller Bruſt, das Herz ſich zu erfriſchen
Und kundzuthun den Fackelbooten allen,
Die Jagd ſei aus. Er ſelbſt mit feſtem Seile
Knüpft Kahn an Kahn und rudert heim in Eile.

Sein Nachen leuchtet vor. Das junge Paar
Schwimmt dunkel hinterdrein. Auch ſollt' ich denken,
Daß keine Fackel ihm vonnöthen war,
Um Aug' in Auge, Herz in Herz zu ſenken.
Nicht allzu bald wird Franz die Sache klar;
Doch als er jetzt mit frohem Fackelſchwenken
Die Schiffer nah'n ſieht und begreift, weßhalb,
Sagt er mit Rührung und mit Lachen halb:

Mein armes Herz, ſieh, du bezahlſt es theuer,
Daß du ſo heftig heute noch begehrt
Nach einem wunderſamen Abenteuer.
Nun ward dein Wunſch dir unerwünſcht gewährt. —

Nein, fällt ſie ihm ins Wort mit raſchem Feuer,
Was ich davontrug, war des Preiſes werth:
In dieſen Schrecken erſt hab' ich erfahren,
Daß wir bisher nur halb verbunden waren.

Seit ich empfand, wie's in mein Leben ſchnitte,
Wenn du mir ſtürbſt, ſeitdem erſt lebſt du mir.
Seitdem ich weiß, daß mich der Gram nicht litte
Allein auf Erden, leb' ich erſt in dir.
Mein Herz wird nun an jeden deiner Schritte
Sich hängen, Eins auf ewig wurden wir;
Was mein noch in mir war, nimm Alles hin;
Dein Eigen ſein iſt all mein Eigenſinn.

O du haſt Recht: nicht in der weiten Welt,
In *uns* liegt jedes Glück, an deinem Herzen
Ruht meins! Wenn Liebe mir den Tag erhellt,
Sollt' ich nicht fremde Sonnen gern verſchmerzen?
Nein, ſuch den Sturm, der mir die Seele ſchwellt,
In dieſer Stunde nicht hinwegzuſcherzen!
Ich weine nur, daß überm Wellengrabe
Ich all mein Leben, dich, gerettet habe! —

So ſtammelt ſie. Doch wie? iſt das die Sprache,
Die Eheleuten ziemt? Dies klingt beinah,
Als ob hier plötzlich Leidenſchaft erwache,
Und dieſer zu entfliehn gelobt' ich ja.
Ja, beſter Freund, bedenklich wird die Sache,
Denn das Idyll ging, eh man ſich's verſah,
In Flammen auf, anſteckend und gefährlich,
Und völlig unverſengt entkommſt du ſchwerlich.

Doch brach ich denn auch wirklich mein Gelübde?
Trag' *ich* die Schuld, wenn ſich dein Haar gebäumt
Beim Unheil, das ein *Schlafender* verübte,
Der unterdeß idylliſch fortgeträumt?

Nun freilich faßt den Nachen die Charybde
Der Leidenſchaft, die plötzlich überſchäumt
Und, gegen alle Regeln, aus dem Gleiſe
Zu ſtürmen droht ſelbſt eine Hochzeitsreiſe.

Und wär' es ſo — je nun, was wär' es auch?
Ich brach ein Wort, das ſündlich war zu geben.
Iſt Leidenſchaft denn nur der trübe Rauch,
Der qualmend uns verfinſtert Licht und Leben!
Iſt ſie nicht auch der Jugend-Aetherhauch,
Der uns die Flügel leiht, emporzuſtreben,
Der ſtarke Föhn, durch den die Knospen ſpringen,
Die Gotteskraft, die hilft den Tod bezwingen?

Nein, der Poet, der je ſich ihr entſchworen,
Schwur ſeine Sendung ab. In ihrer Glut
Wird Alles, was die Welt bewegt, geboren,
Sie gießt in dürre Adern neues Blut,
Die Hohe, die, verdammt von zahmen Thoren,
Geheim allſtündlich ihre Wunder thut;
Denn ſie iſt ſelbſt, ob auch der Tage Flug
Einförmig kreiſ't, Ereigniß ſich genug.

O armes Leben, wenn das Band der Ehe
Den Athem heil'ger Leidenſchaft erſtickt,
Und o des Segens, wenn in Wohl und Wehe
Die Himmliſche ein ſterblich Herz erquickt,
Daß alle Selbſtſucht wie ein Spuk vergehe
Vor ihrem Hauch, vor dem das Ich erſchrickt!
Wohl dem, den ſie begnaden mag auf Erden —
Doch halt! wir dürfen nicht zu lyriſch werden.

Geſchwind zurück zu unſern Liebesleuten,
Die heute ſich in Wahrheit neu vermählt,
Zwar ohne Kranz und Ring und Glockenläuten,
Doch denk' ich nicht, daß es am Segen fehlt;

Fern ſei es mir, dies weiter auszubeuten,
Da mich die Pflicht der Kürze jetzt beſeelt.
Hört ihr den Zuruf wohl der frohen Stimmen
Aus allen Nachen, die ans Ufer ſchwimmen?

Nur Einer ſtimmt in dieſen hellen Chor
Nicht ein. Ihr kennt ihn. Wie ein Tiefgekränkter,
Ein Feldherr, der die erſte Schlacht verlor,
Sitzt er im Haus, und ſeinen Grimm ertränkt er
Im vollen Krug. Gern ſchlöſſ' er ganz ſein Ohr
Dem Jubel draus. Fataler Lärmen! denkt er
Und will hinaufgehn, ſich zu Bett zu legen —
Da tritt ihm in der Thür das Paar entgegen.

Um Beider Augen ſpielt ein Freudenglanz,
Der rings das Fackellicht zu Schanden macht.
Sieh da, der Vetter! ruft mit Lächeln Franz,
Ihr bleibt uns treu; das hab' ich gleich gedacht.
Heiß' ihn willkommen, Frau. Ich aber kann's
Nicht bergen: Hunger hab' ich mitgebracht.
Habt Ihr ſchon ausgetafelt, ſoll mir's leid thun,
Doch müßt Ihr uns mit einem Glas Beſcheid thun. —

Sie ſetzen ſich zu Tiſch. Die Seeluft hat
Beſondre Kraft, den Appetit zu ſchärfen.
Doch ward Marie nicht von der Freude ſatt?
Ich bitte keinen Stein auf ſie zu werfen,
Wenn ich's verneinen muß. Ihr wißt, die Stadt
Hat nie verzärtelt ihre jungen Nerven.
Auch von dem Weine nippt ſie nicht zum Spaß;
Sie trinkt ganz munter noch ein zweites Glas.

Franz ſchenkt von Neuem ein, und plötzlich faßt
Er freundſchaftlich des Vetters beide Hände:
Wie wär's, Couſin, wenn man auf jeder Raſt
Am Abend traulich ſich zuſammenfände?

Wir reiſen nicht mit übermäß'ger Haſt,
Und Ihr zu Fuß ſeid wunderſam behende.
So laßt Euch denn Quartier von uns beſorgen;
Auf Wiederſehn in Partenkirchen morgen!

Halt, Liebſter, ſpricht Marie mit glühnden Wangen,
Da hätt' ich auch ein Wörtlein mitzuſprechen.
Mir iſt zur Reiſe jede Luſt vergangen,
Und raſch nach Hauſe wünſcht' ich aufzubrechen.
Du weißt: nicht enden, was man angefangen,
War allezeit ein weibliches Gebrechen.
Der Vetter giebt einmal zu andrer Zeit,
Nicht wahr? uns in den Bergen das Geleit.

Franz blickt ſie ſeitwärts an und lächelt ſchlau:
Sprichſt du im Ernſt? Nun, Pflicht geht vor Vergnügen.
Zwar wär' ein Honigwinter lau und blau
In Rom nicht übel; doch man lernt ſich fügen.
Beklagt mich, Freund! Auch Euch wird einſt die Frau
Pantoffeln, wenn nicht alle Zeichen trügen;
Gedenkt an mich. Einſtweilen aber thut
Uns den Gefallen: kommt auf unſer Gut!

Schlagt ein, ſtoßt an! — Mit höchſtlichem Erſtaunen
Hört Jener zu. Wie? täuſchen ihn die Sinne?
Er ſucht umſonſt, wie er dem Blick der braunen
Treuherz'gen Augen ſeines „Freunds" entrinne.
O dieſer Franz ſteckt voller Wetterlaunen,
Einſt wird die arme Frau es auch noch inne.
Wo blieb in aller Welt die Eiferſucht,
Die geſtern ihn ſo eilig trieb zur Flucht?

Wir Andern wiſſen, was davon zu denken:
Verſunken iſt ſie tief im Walchenſee.
Da mag hinfort ein Jeder ſie ertränken,
Der etwa leidet an dem gleichen Weh.

Doch da die Zwei die Fahrt nach Hauſe lenken,
Geziemt's, daß auch das Lied zu Ende geh',
Und daß wir höflich, eh die Strophen ſchweigen,
Vor dem geneigten Leſer uns verneigen.

Schlechte Gesellschaft.

Fragment eines Romans in Versen.

(1885.)

Erstes Kapitel.

Ich sang vordem von Liebesabenteuern,
Von Cyperns Braut und froher Hochzeitsfahrt,
Als ich mein Schiff noch ließ vom Winde steuern,
Mehr leichten Muth besaß und wen'ger Bart.
Doch nun aus manchen Zeichen, meine Theuern,
Erkenn' ich leider, daß ich älter ward,
Und ein Poet, der mitten in den Dreiß'gen,
Soll ernstrer Richtung endlich sich befleiß'gen.

Und weil für Den, der lebt, sich's kaum gebührt,
Daß er dem Geist der Zeit ein Schnippchen schlage,
So hab' ich einen tiefen Drang gespürt,
Mich ernst zu widmen der socialen Frage,
Die heute nun einmal den Reigen führt,
Wie sehr es auch den Träumern mißbehage.
Hier bring' ich, was ich drüber ausgemittelt;
„Schlechte Gesellschaft" ist das Buch betitelt.

„Schlechte Gesellschaft!“ murmelt man im Chor
Mit sittlich naserümpfendem Accente.
Das mahnt an Dante's Spruch am Höllenthor:
Per me si va tra la perduta gente.
Mein Freund, warnt ein Erfahrner, sieh dich vor!
Das ist ein Titel, der dir schaden könnte
Bei Deutschlands edlen Frau'n, und praktische
Autoren denken auch an Backfische.

In Blüte stehn ja die Familienblätter,
Die Unterhaltungen am warmen Herd,
Die Pensionats-Romane, die ein Vetter
Und Ohm dem Töchterchen vom Haus verehrt.
Der Biedersinn macht Regen und schön Wetter,
Und wenn einmal ein armer Wicht sich wehrt,
Den Maulkorb wie ein andrer Hund zu tragen,
Wird er als wuthverdächtig todtgeschlagen.

Und nun ein Buch, das ungescheut den Stempel
Zweident'ger Herkunft an der Stirne trägt,
Das, wär' es auch zum warnenden Exempel,
Doch in den niedren Schichten sich bewegt,
Heut wird es, fürcht' ich, unbesehns zum Tempel
Hinausgejagt und mit dem Bann belegt;
Die Töchter lesen's heimlich und mit Zittern,
Und öffentlich verfehmt ist's bei den Müttern.

Zwar wüßt' ich wohl, dies herbe Loos zu mildern,
Ein Mittel, das den Zorn der Welt versöhnte:
Man darf getrost gewisse Dinge *schildern*,
Die doch zu *nennen* man sich streng entwöhnte.
Und wählt' ich den profansten Sittenbildern
Nur einen Titel, der erbaulich tönte,
So tränke Mancher, Dank der Etikette,
Fusel für Wein und merkt' es nicht, ich wette.

Doch reinen Wein bringt hoffentlich die ächte
Firma, die herbe klingt, nicht in Verruf.
Vielleicht iſt die Geſellſchaft, die „die ſchlechte“
Geſcholten wird, doch beſſer als ihr Ruf.
Der Teufel ſelbſt — und iſt er nur der rechte,
So zeigt er frei und fröhlich ſeinen Huf —
Der Erzverführer, der mit Bosheit prahlt,
Iſt doch wohl nicht ſo ſchwarz, wie man ihn malt.

Und darum, wenn mich fromme Mütter fragen:
„Muß man Ihr neuſtes Buch — die Hand aufs Herz!
Nicht ſeinen Töchtern ſorgſam unterſchlagen?“
So ſag' ich dreiſt: es darf ſich allerwärts
In wohlerzogenſte Geſellſchaft wagen.
Die Zunge lernt' ich hüten auch im Scherz,
So daß Anſtöß'ges nirgends euch begegnet,
Zumal für Fräuleins, die ſchon eingeſegnet.

Und ſo beginnen wir. Es war October,
Die Luft ſchon neblig und novemberfriſch.
Durch Bayern's Hochland, murrend wie ein grober
Flurhüter, ſtrich der Weſtwind regneriſch.
Die Sonne, die nur ſcheu zu blinzeln wagte, ſchnob er
Vom Himmel weg und deckte ab den Tiſch
Des milden Herbſtes, deſſen bunter Kranz
Zerflattert niederſtob im Wirbeltanz.

Da ſtand ſpät Abends auf der Iſarbrücke
Ein Jüngling, auf die Bruſtwehr aufgeſtemmt
Die ſtarre Fauſt, hinabgeſenkt die Blicke,
Wo von den hohen Ufern eingedämmt
Die Alpenflut mit ungezähmter Tücke
Hinſtrudelt und im Lenz die Inſeln überſchwemmt;
Denn zu der Zeit, von der ich ſing' und ſage,
Floß ſie nicht nach der Schnur, wie heutzutage.

Wohl iſt es ſchön, am klaren Frühlingstag
Hier auf der Brücke Stunden zu verträumen,
Wenn fern im Süden ſich die Berge ſäumen
Mit reinem Schnee, der erſten Vögel Schlag
Vom Ufer tönt aus lichten Weidenbäumen,
Und unſer Blick nicht ſatt ſich weiden mag
Am Wolkenflug und wie ins zarte Blau
Der Thurm emporſteigt Unſrer lieben Frau.

Doch iſt die Stätte jetzt im Nebelmond
Ein Tummelplatz von Fiebern und Katarrhen.
Kein Liebender, der ſeines Lebens ſchont,
Wählt ſie zum Stelldichein, auf ſeinen Schatz zu harren.
Der Sturm pfeift durch die ſchlechtgefugten Sparren
Der Bude, drin das Aepfelweibchen thront.
Sie bindet ſich ihr Kopftuch feſt mit Fluchen
Und murrt: Was hat der Narr denn da zu ſuchen? —

Seltſam, fürwahr! Da ſteht er wie von Sinnen,
Fühllos für Windgebraus und Regenſchauer.
Nagt ihn das Herzweh um verlornes Minnen?
Las er ein Buch von Arthur Schopenhauer?
Mußt' er wohl gar Verrath der Freundſchaft dulden?
Ach, oder ſteckt in Schulden,
Bedroht von ſchnöden Manichäerkrallen? — —
Nein: im Examen iſt er durchgefallen!

Dies ſoll, wie Kenner ſchaudernd uns verſichern,
(Wir kamen noch ſo durch mit blauem Auge)
Ein Zuſtand ſein von den bedauerlichern,
Den keines Freundes Troſt zu lindern tauge.
Kein Becher iſt, daraus man Lethe ſauge,
Und wie emporgetaucht aus Höllenſchlünden
Hörſt du an deiner Ferſe höhniſch kichern
Die Rachegeiſter deiner Jugendſünden.

Wohin du fliehſt, dir folgen die Geſpenſter
Mit heiſrem Ruf: Du haſt es ſo gewollt!
Gedenkſt du jetzt unzähliger geſchwänzter
Collegien, jener Nächte, durchgewollt
Mit luſt'gen Brüdern, deiner eitlen Fenſter-
Paraden hoch zu Roß, und wie du Zeit und Gold
Verſchwendet haſt an zweifelhafte Damen,
Anſtatt dich einzupauken zum Examen?

Nun ſtehſt du da, nach jenem Dichterworte:
„In deines Nichts durchbohrendem Gefühl"
(Beleſen ſind Geſpenſter dieſer Sorte).
Man ſchlug dir vor der Naſe zu die Pforte
Zu Amt und Brod. Nun irre durchs Gewühl —
Die Menge zuckt die Achſeln ſtreng und kühl,
Als ſtünd' ein Fluch dir an der Stirn zu leſen,
Obwohl du bloß ein flottes Haus geweſen.

O jetzt vergehn, verſchwinden in das Nichts,
O jetzt entfliehn zu beſſern Sternen,
Wo Cherubim urew'ge Weisheit lernen
Aus dem Pandektenbuch des Weltgerichts,
Wo alle Prüfungsnoth entweicht in weite Fernen
Und ſchöne Engel lächelnden Geſichts
Den losgeſprochnen Seelen
Zum Studium nur das hohe Lied empfehlen!

Da ließe ſich's verſchmerzen,
Daß man jetzt Andern auf die Schulter klopft,
Die ſich mit Bücherkram den Schädel vollgeſtopft,
Und ſchmunzelnd ſagt: Wir freuen uns von Herzen,
Sie wackrer junger Mann! Mit höchſtem Lobe
Beſtanden Sie die rigoroſe Probe.
Die Tugend wird belohnt ſchon hier auf Erden:
Sie können noch einmal Miniſter werden!

O ſchöner Traum! Vorbei! Es brauſ't der Sturm
Dir höhnend zu: Freund, du biſt durchgefallen!
In den Poſaunen, die vom Petersthurm
Erdröhnen, klingt dir's: Du biſt durchgefallen!
Die Welle rauſcht: Armſel'ger Erdenwurm,
Kannſt du noch leben? Du biſt durchgefallen!
Herab zu mir; entrinne dieſem Schimpfe
Und birg dich in dem Arm der Iſarnymphe!

Halt! rief ihm plötzlich eine Stimme zu —
Vielleicht ſein Schutzgeiſt, der in ſolchen Fällen
Amtlich verpflichtet iſt, ſich einzuſtellen —
Halt, ſonderbarer Schwärmer, raſeſt du?
Nur weil am kleinen Zeh dich drückt der Schuh,
Willſt du den Fuß und Hals und Haupt zerſchellen?
O Aberwitz! O Leichtſinn ſonder Gleichen!
Der dümmſte wär's von deinen dummen Streichen.

Iſt's auch ein Grund, dein Leben zu verwünſchen,
Weil du nicht wußteſt, was Cujaz gelehrt?
Zwar ſcheint die „beſte Welt" bei dieſem hünd'ſchen
Octoberwetter wenig liebenswerth.
Doch weißt du: was wir in der Jugend wünſchen,
Im Alter wird's in Fülle noch beſchert.
Dies abzuwarten lohnt doch wohl der Mühe,
Und zu verzweifeln ſind' ich's viel zu frühe.

Denk, wie viel Wackre vor dir durchgefallen,
Wie mancher große Mann — was gilt die Wette? —
Summa cum laude nicht beſtanden hätte,
Scharf ausgefragt in dumpfverſtaubten Hallen.
Achill und Hector, wer verhörte ſie?
Cäſar — wußt' er ein Wort von Savigny?
War Mahomet ein Held im Corpus juris?
Und doch umtanzten ihn im Paradies die Houris.

Denn große Männer waren ſtets befliſſen,
Den Geiſt nicht zu beſchränken
Durch Silbenſtecherei und ſtaub'ges Wiſſen.
Sie übten ihr Naturrecht, groß zu denken
Und unbehindert von Gewiſſensbiſſen
Nach eignem Machtſpruch ihre Welt zu lenken,
Und wenn ſie Freunden halfen, Feinde ſchreckten,
So lachten ſie der grämlichen Pandecten.

Auch du biſt noch zu Größrem aufgeſpart,
Als Bauernhändel ſchlichten,
Zank um des Kaiſers Bart,
Diebſtahl, Paternitäts- und Rauf- und Mordgeſchichten
An Land-, Stadt-, Kreis-, Bezirks-, Apellgerichten
Zu ahnden mit Decreten hochgelahrt.
Wardſt du nur darum ein famoſer Reiter,
Gemsjäger, Fechter, Tänzer und ſo weiter?

Durchfallen — dummes Wort! Iſt's eine Schmach
Der Perle, durchzufallen durch das Sieb,
Darin der grobe Kieſel hängen blieb?
Durchfallen! Frag in jeder Mühle nach,
Ob nicht das Mehl, wenn es der Stein zerrieb,
Durchfallen muß; und fällt nicht durch die Zweige
Des Baums die reife Frucht, die an des Sommers Neige
Ein kecker Windſtoß aus der Krone brach?

Ja, ſchau empor zum Himmel: der Komet,
Der herrlich dort vor andern Sternen ſteht,
Auch er fiel durch im himmliſchen Examen.
Nun ſchweift er frei durchs All in Gottes Namen,
Mitleidig lächelnd, wenn ſich ein Planet
Beſchränkt im vorgeſchriebnen Gleiſe dreht,
Und wandelt ſtolz vorbei, wo ſich die Schaar der zahmen
Fixſterne dünkelhaft in feſter Stellung bläht.

Auf denn und ſei ein Mann und folge deinem Stern!
Doch wohin wird er heut dir leuchten?
Du möchteſt wohl die trockne Zunge feuchten,
Doch eine ſtille Wehmuth hält dich fern
Von jener Kneipe, wo die Freunde harren,
Die, wenn du plötzlich trittſt in ihren Kreis,
Mit Beileidsmienen in die Höhe ſtarren,
Daß es dich überrieſelt kalt und heiß.

Bewahr' uns Gott vor Freunden! Doch was dann?
Nach Hauſe ſchleichen in dein ödes Zimmer?
Dort blicken dich die Bücher, die du immer
Gemieden haſt, mit ſtummem Vorwurf an.
Leid'ge Geſellſchaft! Doch du biſt geladen
Heut Nacht zu Thee und Tanz beim Grafen X;
Geh hin und ſpotte deines Mißgeſchicks
Im Wirbel wilder Galoppaden.

Nicht alſo! Kein erzwungnes Heldenthum!
Noch ſpukt in deinem Haupt die Qual der Prüfungsſtunden
Sammt des Champagners Nachgefühl herum,
Der Nachts zuvor dich aller Furcht entbunden.
Doch hörſt du drüben jenen kerngeſunden
Treuherz'gen Ton, des Baſſes dumpf Gebrumm?
Dort flüchte hin, Stiefkind der Alma Mater:
Die Klänge rufen dich ins Au-Theater.

Gedacht, gethan. Er drückt den Hut entſchloſſen
Tief in die Stirn und wandert raſchen Schritts
Zu jenem Schauplatz volksbeliebter Poſſen,
In denen noch der abgeſchied'ne Witz
Der Wiener Schule ſpukt, auch gröberes Geſchütz
Des Rühr- und Schauerſtücks wird losgeſchoſſen,
Auf Brettern, die zwar nicht die Welt bedeuten,
Doch ein Stück München aus der Väter Zeiten.

Ihr Enkel, die ihr einſt vom „alten München“
Nur noch wie von Vineta und Julin
Verſchollne dunkle Sagen hört verkünd'gen,
Ihr werdet ahnungslos vorüberziehn
Dem Ort, wo zweimal täglich in zweiſtünd'gen
Vorſtellungen die Muſenkunſt gediehn,
Theils in der Au, theils in der Müllerſtraße
(Die letztre liebt' ich nicht in gleichem Maße).

Dann wird noch einer von den älteſten Leuten,
Wie in Pompeji's ſtiller Trümmerwelt,
Auf den verbauten Platz mit ernſter Rührung deuten,
Wo biedre Menſchen einſt für wenig Geld
(Der Sperrſitz achtzehn Kreuzer!) ſich ergötzt
An Johann Schweiger's Staberl; dann geſteht
Der Wandrer ſich, der ſeufzend weitergeht:
Man lebt nicht luſt'ger, aber theurer jetzt!

Zur Sache denn! — Freund Felix, unſer Held,
Trat an die Kaſſe in den dunkeln Flur.
Er war ein Burſch von ſtattlicher Figur,
Wie ſich der Leſer längſt ihn vorgeſtellt
(Denn ſelten pflegt ein Krüppel durchzufallen).
Auch der Billetfrau ſchien er zu gefallen;
Sie wählte lang und gab ihm ſeine Nummer endlich
Mit einem Blinzeln, das ihm unverſtändlich.

Er nahm die Karte, ſchüttelte den Nebel
Vom Rock und trat ins Haus, wo Kopf an Kopf gedrängt
Sich im Parterre geſchaart der ſüße Pöbel,
An deſſen Fäuſten unſer Schickſal hängt.
Kaum hat er im Parket ſich durchgezwängt,
So ſieht er, daß das Glück noch ſein gedenkt
Und aus dem Kaſſen-Loostopf wohlerwogen
Den ſchönſten Treffer freundlich ihm gezogen.

Denn neben ihm, ſchon häuslich eingerichtet,
Den Hut im Schooß, die Handſchuh abgeſtreift,
Sitzt eine junge Schöne, kaum gereift,
Den Blick ſtill auf den Vorhang hin gerichtet,
Vor dem es geigt und ſchnarrt und brummt und pfeift,
Für achtzehn Kreuzer, wie man leicht begreift,
Kein überſchwänglich hoher Kunſtgenuß,
Ihr aber wicht'ger, als des Nachbarn Gruß.

Und da das Kind auf ſeine munteren Reden
Ein kaltes Nicken kaum zur Antwort gab,
Riß unſer Freund verſtimmt die loſen Fäden
Des unerſprießlichen Geplauders ab,
Stand auf, ſah um ſich, drehte ſeiner Spröden
Den Rücken zu und blieb ſtumm wie das Grab;
Doch heimlich lag ihm immerfort im Sinn
Das ſtolze Näschen ſeiner Nachbarin.

Die Münchner Mädchen der geringern Stände —
Man lobt und tadelt zwar nicht gern in Maſſe,
Doch iſt kein Grund, warum ich nicht geſtände,
Das ich ſie mir von Niemand ſchelten laſſe.
Sie ſind nicht fehlerlos — wer iſt's am Ende?
Doch Eins wiegt Vieles auf: ſie haben Race;
Verſteht mich wohl: ich meine Saft und Kraft,
Vollblut, Natur, Humor und Leidenſchaft.

So auch das ſchöne Kind dort im Parkette.
Es ſchwieg, doch weder blöd noch zimpferlich,
Wie manches Fräulein wohl geſchwiegen hätte,
Das ſchon mit Siebzehn ſehr altjüngferlich
Stets Gott vor Augen hat und ſeine Bonne.
Es ſchwieg nur ganz verſunken in die Wonne,
Hier im Theater wohlgemuth zu ſitzen
Und auf das Schauſpiel Aug' und Ohr zu ſpitzen.

Ein Singſpiel war's, das damals von Paris
Bis in die Vorſtadt Au Furore machte,
Obwohl es „Orpheus in der Hölle" hieß
Und den Olymp nen auf die Bühne brachte.
Doch es gefiel, denn Jedermann iſt froh,
Frau Venus zu bewundern in Tricot,
Und ſtets nimmt unſer Publikum mit Dank an,
Was von der Seine kommt, zumal den Cancan.

Zum Ueberfluß gab eine Zwergenſippſchaft
Gaſtrollen in der Au. Die luſt'gen Faxen
Des winz'gen Jupiter und ſeine Liebſchaft
Mit Frau Eurydice, die völlig ausgewachſen,
Der Höllenfürſt, mit noch geringrer Triebkraft
Von der Natur begabt, und du mit deiner laxen
Moral, Hans Styx, — was Wunder, daß das Vaudeville
Den frommen Deutſchen ſelbſt ſo wohlgefiel.

Auch Felix kannt' es längſt. Doch deſto neuer
War's ſeiner Nachbarin. Unſchuldig wie ein Kind
Belachte ſie die bunten Abenteuer,
Die, wie man weiß, nicht allzu ſittlich ſind.
Zuweilen ſchien's auch ihr nicht ganz geheuer,
Dann ward ſie plötzlich ſtill. Ein ernſter Zug
Spielt' um den rothen Mund, und aus den Augen ſchlug
Ein reines Herz mit jugendlichem Feuer.

Bald aber ſiegt die ungezwung'ne Luſt,
Und da der erſte Act ſich neigt zu Ende,
Klatſcht ſie voll Freuden in die kleinen Hände
Und flüſtert vor ſich hin halb unbewußt:
Ein ſchönes Stück! — Ihr Athem ſchmolz behende
Das dünne Eis um ihres Nachbarn Bruſt,
Und ſehr beſcheidentlich die Frage that er:
Sie lieben wohl, mein Fräulein, das Theater? —

Gewiß mein Herr. — Und gehn Sie oft hinein? —
So oft ich kann. — Und finden's nicht bedenklich,
Bei Nacht allein zu gehn? — Es muß wohl sein,
Denn meine Mutter ist schon alt und kränklich
Und bleibt zu Haus. Wer sollte mit mir gehn?
Am Ende lernt sich's auch, alleinzustehn.
Ein einziger Cousin — Cousin? O Schade! —
Ein Vetter der Mama im dritten Grade. —

Ein art'ger, hübscher junger Herr, ich wette! —
Nicht eben jung, doch artig allerdings.
Er schenkt, so oft ich will, mir Freibillette;
Er selbst spielt auf der andern Bühne, links
Der Isar. — Und Sie selbst, mein Fräulein? Hätte
Die Kunst nicht Reiz für Sie? — Ach freilich! ging's
Nach mir! Doch muß es der Cousin wohl wissen;
Der sagt, ich sei zu gut für die Coulissen. —

Zu gut? Ja, tausendmal, für eine Höhle,
Wie diese da. Doch andre Musentempel
Sind reputirlicher, der zum Exempel,
Wo die Dahn-Hausmann glänzt und unsere Stehle,
Für die ich schwärme! — Ach, ich glaube nie,
Daß ich es auch bis dahin bringen könnte. —
Mit Ihrem Aeußern? ohne Complimente!
Ich mache den Claqueur und rufe Sie. — —

Hier trat ein Bursch dazwischen, der im Haus
Die Zettel feilbot, und das gute Kind
Winkt' ihm und zog ein Beutelchen heraus.
Doch kam ihr Nachbar ihr zuvor geschwind
Und breitete das Blatt, das riesengroße,
(Ein Hohn den Zwergen!) aus in ihrem Schooße;
Und wie sie eifrig Beide drin studirten,
Geschah's, daß ihre Finger sich berührten.

Die Zeigefinger bloß! wohl keine Sünde.
Doch kaum bemerkte sie's, so zog sie eilig
Die Hand zurück, gleich dem gebrannten Kinde,
Und schob erglüht den Zettel fort. Denn freilich,
Der allergrünsten Unschuld ist bekannt,
Daß man am Finger nimmt die ganze Hand.
Gestört ist jäh ihr traulich Einvernehmen,
Doch hat er keine Zeit, sich drum zu grämen.

Denn da sie noch in bester Eintracht waren,
Er stets bemüht, als Ritter ihr zu dienen,
War ein beleibter Herr in mittlern Jahren
Verspätet in der Loge dort erschienen,
Ein Fräulein neben ihm in blonden Haaren,
Dem Vater ähnlich an Gestalt und Mienen.
Doch was dem Vater wohlsteht, ist nicht immer
Empfehlend für ein junges Frauenzimmer.

Sie nehmen vornehm Platz auf ihren Sesseln
Und lorgnettiren kalt das Publikum.
Sobald sie Felix sieht, sitzt er auf Nesseln
Und wendet wie zur Flucht den Kopf herum.
Dann aber, trotzig wie in Höllenkesseln
Ein hartgesottner Sünder, blickt er um
Und grüßt, statt in die Erde zu versinken,
Das Paar ganz frank und frei mit Händewinken.

Doch in der Loge, wie er deutlich sah,
Gebrach es stark an unbefangner Laune.
Erst ein Geflüster gab's und ein Geraune,
Mit wicht'ger Miene schnupfte der Papa,
Die Tochter saß mit stolzer Augenbraune,
Todtblaß, den Fächer heftig schwenkend da
Und blieb so ernsthaft bei den tollsten Scherzen,
Als trüge sie die ganze Höll' im Herzen.

Die Tochter war ein kleines Ungeheuer,
Hochſchultrig, ein Geſicht von ſchiefem Schnitt,
Nur Kinn und Naſe, und ein Farbenfeuer,
Das mit dem Safran um die Palme ſtritt.
Doch Eine Schönheit macht ſie Allen theuer:
Achthunderttauſend Scudi bringt ſie mit;
Dem Zauber — — halt! eh noch die Strophe endet,
Geſteh, daß du dem Giuſti ſie entwendet.

Gieb ſie heraus! Man ſieht, du biſt im Stehlen
Nur Dilettant. Der zürnende Satyriker
Darf ſeine Tön' und Farben greller wählen.
Du willſt den ſchlichten Weltlauf nur erzählen,
Der ſpottet zwar der Panegyriker,
Idyllendichter, zahmen Lyriker,
Doch zeigt er auch das Widrige mit Maßen
Und ſchlendert gern auf breiter Mittelſtraßen.

Das Fräulein drüben — um gerecht zu ſein —
War nicht ſo übel. Maler, die Papa
Zu Tiſche lud, was Sonntags wohl geſchah,
Bewunderten des Haars rothgoldnen Schein.
Es gebe dem Geſicht was Rafaeliſches,
So was Madonnenhaftes, Seeliſches,
Indeß die Form in ihrer üpp'gen Reife
Mehr an den breiten Stil des Rubens ſtreife.

Dies hört ſich zwiſchen Rheinwein und Champagner
Ganz artig an. Manch ſchlechtes Bild verehrte
Nur um den goldnen Rahmen ſchon ſo Mancher.
Auch Künſtler ſchätzen oft nach innerm Werthe
Mehr als nach ſchöner Form. Doch unbeſtochen
Hat Felix früh ſchon ihr den Stab gebrochen.
Er ſagte ſich, obwohl er ihr Couſin war,
Daß viel zu plump ihr Wuchs, zu roth ihr Teint war.

Und da von Jahr zu Jahr sein Kennerblick
An Schönheit jedes Stils sich mehr erprobte,
Verwünscht' im Stillen er sein Mißgeschick,
Daß man dies Mühmchen ihm als Kind verlobte.
Jetzt, im verhängnißvollsten Augenblick,
Brach aus der Grimm, der heimlich in ihm tobte,
Und er beschloß, der ganzen Welt zu lachen
Und seiner Nachbarin erst recht den Hof zu machen.

Wie lieblich saß sie da, wie liebenswerth!
Das schlanke Hälschen biegt sich leise vor,
Ihr Auge glänzt, von Munterkeit verklärt,
Und er, der ganz im Anschaun sich verlor,
Sitzt ohne Scheu den Lampen abgekehrt
Und flüstert, was ihm einfällt, ihr ins Ohr,
Den Blick gebannt fest an dieselbe Stätte,
Als ob ihr Ohrring ihn bezaubert hätte.

Wohl kenn' ich dieses Zaubers holde Macht.
Ein kleines Ohr, aus dunklen Haaren schüchtern
Vorlauschend, hat mir oft Gefahr gebracht.
Ich forscht' umsonst bei alt' und neuen Dichtern,
Doch keiner hatte meines Lieblings Acht.
Es feiern tausend Lieder und Sonette
Stirn, Augen, Mund und Wangen um die Wette,
Doch kein Petrarca hat des Ohrs gedacht.

O Undank, Lohn der Welt! Du kleiner Hüter
Verschwiegner Liebe, der du Botschaft bringst
Nur deiner Herrin und verstohlne Güter
Der Sehnsucht treu bewahrst, die du empfingst,
Der du zur Wonne zärtlicher Gemüther
Den Sang der Nachtigall rein in die Seele trinkst,
Des Dichters Lied und leidenschaftlich Stammeln
Wie Perlen willst in deiner Muschel sammeln:

Wohl biſt du werth, daß ein entzückter Mund,
Deß Schwören du gelauſcht, dir küſſend danke,
Werth, daß zum Lohn an deinem zarten Rund
Rubin, Smaragd und bleiche Perle ſchwanke,
Werth, daß des Jünglings träumender Gedanke
Dir beichte was ihm kaum noch ſelber kund!
Vergieb ihm, wenn er ſelig hingeriſſen
Die roſ'ge Haut dir ritzt mit übermüth'gen Biſſen.

Nicht daß Freund Felix ſich ſo weit vergeſſen;
Behüte Gott! — Doch in der nächſten Pauſe,
Als ſie begann ein Aepfelchen zu eſſen,
Lud er ſich flugs zu Gaſt bei ihrem Schmauſe.
Da ward ſie roth und lacht' ihm ins Geſicht;
Dann ſprach ſie: Theilen iſt ja Chriſtenpflicht.
Da nehmen Sie nur hin, hier iſt noch einer,
Recht ſchön und roth. Ich hoff', es ſieht uns Keiner. —

O liebe Unſchuld! In der Loge dort
Siehſt du die Blicke nicht, die dich durchbohren?
An Felix auch ſcheint ihre Macht verloren,
Denn unbekümmert ſchmauſ't und ſchwatzt er fort.
Ja, als die beiden Aepfelchen verzehrt,
Winkt er der Kuchenfrau und nöthigt unter Lachen
Das ſchöne Kind, das ſich erröthend wehrt,
Nun ihrerſeits Halbpart mit ihm zu machen.

An öffentlichem Ort in Aepfel beißen
Und Kuchen eſſen, frei und ungenirt,
Dies würde ſchwerlich wohlgeſittet heißen
Im erſten Rang, wo man um Fünf dinirt.
Die „Crême" bringt den gröbern Appetit
Grundſätzlich niemals in Geſellſchaft mit;
Denn Hunger iſt gemein. Nach Vorſchrift des Bontons
Genießt man nur Gefrornes und Bonbons.

Doch Felix, der ſich für geächtet hielt,
Was braucht' er ſich dem guten Ton zu fügen?
Es war ihm heut ſo übel mitgeſpielt —
Er fand im Trotz ein grimmiges Vergnügen.
Er lachte laut, zerklatſchte ſich die Hände,
Und als das tolle Zwergenſpiel zu Ende,
Rief er, da ſchon ſich leeren will das Haus,
Himmel und Hölle zweimal noch heraus.

Er liebt' es ſonſt, im Strome mitzuſchwimmen,
Der Nachts aus des Theaters Pforten rauſcht.
Hier ſummt noch ein Refrain, dort von gedämpften Stimmen
Wird Lob und Tadel eifrig ausgetauſcht.
„Die N. war ſchlecht geſchminkt" — „Die X. hat keinen Funken
Talent, und Ypſilon war wieder ſtark betrunken" — —
Das Unkraut der Kritik wird immer grünen
An Hoftheatern, wie an Winkelbühnen.

Heut war er Aug' und Ohr nur für das Eine,
Nicht zu verlieren ſeines Mädchens Spur.
Sie ging voran. Verführeriſcher nur
Erſchien in Hut und Schleier ihm die Kleine.
Er folgt ihr eilig in den dunklen Flur
Und vor die Thür — da beim Laternenſcheine
Sieht er im regenſprüh'nden Windeswehen
Des Oheims wohlbekannten Wagen ſtehen.

Papa und Tochter ſind ſchon eingeſtiegen,
Doch warten ſie, ſo ſcheint's, auf irgend was,
Vielleicht auf ihn. Der Weg iſt auch ſo naß;
Bequemer wär's, im Wagen heimzufliegen.
Doch unſer Freund ſcheint andern Sinn zu hegen;
Er nähert ſich dem Schlag ſehr unverlegen
Und ruft hinein: Nun, Onkel? viel gelacht?
Gut amüſirt, Adele? Gute Nacht! —

Dies Alles freundlich und im beſten Ton,
Darauf ein Wink dem Kutſcher, fortzufahren;
Die Peitſche knallt, der Wagen rollt davon,
Und Felix miſcht ſich raſch den dunklen Schaaren.
Allein gewiſſe kleine Füßchen waren
Bis an den Rand der Brücke ſchon entflohn.
Dort ſtellt er ſie und fliegt an ihre Seite:
Sind Sie nicht böſe, wenn ich Sie begleite?

Und ſie, kurz angebunden:
Mich dünkt, die Straß' iſt breit genug für Zwei. —
Darf ich Sie führen, Fräulein? — Sehr verbunden.
Ich habe ſtets den Weg allein gefunden. —
Es iſt ſo ſchlüpfrig heut! — Mir einerlei,
Ob gutes oder ſchlechtes Wetter ſei. —
Sie haben wohl nicht weit zu Ihrem Hauſe? —
Nicht allzu weit. — Drauf eine lange Pauſe.

Seltſam, daß ihm der Witz ſo ganz verſagt,
Daß er die kleine Sprödе
Auch nicht einmal nach ihrem Namen fragt!
Er ſchilt ſich ſelbſt entſetzlich dumm und blöde;
Doch auf der Brücke jetzt, beim Flackerlichtſchein
Der Gaslaterne, die ſo ſchöne Sachen
Ihn reden hörte über Sein und Nichtſein,
Steht er auf einmal ſtill und ſagt mit Lachen:

Der Menſch iſt doch ein räthſelhaftes Weſen,
Zumal die Männer, und beſonders ich.
Hier war's, wo mich vorhin die Luſt beſchlich.
Von jenem Wechſelfieber zu geneſen,
Das man „das Leben" nennt. Und ſicherlich
Verſucht' ich's, wär' mir's nicht zu hoch geweſen.
Man bricht, wenn man hinabſpringt, leicht den Hals;
Ein ſehr fataler Caſus jedenfalls. —

Sie ſah entſetzt ihn an mit großen Augen:
Wie? ſind Sie lebensmüde? und warum? —
Die Gründe, ſprach er, mögen wenig taugen,
Doch brachte Mancher ſich aus ſchlechtern um.
Das aber thut zur Sache nichts; genug,
Ich bin von Herzen froh, daß ſich's zerſchlug.
Untröſtlich wär' ich, wenn ich drunten läge
Und Sie allein hier gingen Ihrer Wege.

Denn, lachen Sie nur immer, Sie verehr' ich
Als meinen Schutzgeiſt, meine Retterin.
Hier bei der ew'gen Sterne Schein erklär' ich —
(Er ſah empor) — wo Teufel ſind ſie hin?
Nun denn, beim Sternbild Ihrer Augen ſchwör' ich,
Daß ich auf ew'ge Zeit Ihr Schuldner bin.
Denn, aller Tücke des Geſchicks zum Poſſen,
Bin ich zu leben jetzt erſt recht entſchloſſen.

Begraben laſſe ſich, wem nicht ein Lachen
Aus ſchönem Mund das Leben lieblich macht.
Nur Eines fehlt, mich vollends froh zu machen:
Der Name derer, die mir Troſt gebracht.
Ich ſchneid' ihn nicht in alle Rinden ein,
Nur wüßt' ich gerne, ganz für mich allein,
Ob eine Nanni, Fanny, Pepi, Broni
Mein Engel ward? — Sie ſprach: Ich heiße Toni. —

O Toni! rief er. Doch auf einmal ſcholl
Ein Echo an ſein Ohr, und ihm entgegen
Sah er Geſtalten taumelnd ſich bewegen,
Zwei junge Burſche, ſüßen Bieres voll.
O Toni! riefen ſie im weichſten Moll
Der Trunkenheit und pflanzten ſich verwegen
Breit vor das ſchöne Kind, es zu umfaſſen
Und ohne Wegezoll nicht durchzulaſſen.

O daß ich jetzt ein Heldenepos ſchriebe!
Wie würdet ihr dem Kampfgetoſe lauſchen
Zehn Strophen lang, wie hörtet ihr die Hiebe
Auf Helm und Schild und Panzer niederrauſchen!
Allein, ſo ſehr ich Arioſten liebe,
Ich hüte mich, die Stile zu vertauſchen,
Und ſage von dem nächt'gen Kampf nur dies,
Daß Felix wüthend ſie zurückeſtieß.

Rauſch macht beherzt. Der Längſte von den Strolchen
Zog ein „im Griff feſtſteh'ndes" Meſſer vor
(Altbayerns Volk bewehrt ſich ſtets mit ſolchen)
Und bäumte wie ein Raſender empor,
Den unberufnen Störer zu erdolchen.
Ein Glück, daß Felix nicht ſein kaltes Blut verlor.
Mit ſichrem Griff entwand er ihm das Meſſer
Und warf es in den Strom. Sichrer iſt beſſer.

Dann kehrt' er ſich, da er den Gegner wanken
Und fallen ſah, verächtlich von ihm ab.
Doch wie es, ſeit um Frau'n ſich Männer zanken,
(Vergleicht nur den Arioſt) ſich oft begab,
Daß die Befreite, ſtatt ſich zu bedanken,
Sich aus dem Staube macht im ſchnellſten Trab,
So war auch Toni wie in die Verſenkung
Hinabgetaucht, zu ihres Freundes Kränkung.

Ein übler Brauch, wenn edle Ritter raufen,
Sie zu betrügen um des Sieges Preis
Und ohne Dank, als wäre Heldenſchweiß
Ein ganz gemeiner Thau, davonzulaufen.
Ein freundlich Wort zum Mindſten zu erkaufen
Hofft' unſer Held, vielleicht noch mehr, — wer weiß!
Und muß nun irren, Gaſſen auf und nieder,
Und ſpäht und ruft und findet ſie nicht wieder.

Fahr hin, du Hexe! ruft er, ſehr ergrimmt;
Wir ſpüren dich ſchon auf; dann ſollſt du büßen! —
Für jetzt iſt ſeine Seele mehr geſtimmt,
All dieſes Tages Bittre zu verſüßen
Mit Labe, die im kühlen Kruge ſchwimmt.
Er wendet ſich hinweg auf raſchen Füßen,
Wie ausgedörrt durch ſo viel Abenteuer,
Denn Liebe ſchärft den Durſt ganz ungeheuer.

So ſoll für heut nach wohlvollbrachten Thaten
Mein Lied vor Anker gehn im „Grünen Baum“
Am Iſarſtrom, wo ſich an Schlegelbraten
Und edlem Naß erquickt des Dulders Gaum.
Dort vorzuſprechen möcht' ich Jedem rathen,
Dem trügeriſch zerrann ein ſchöner Traum:
Oft lindert Seelenſchmerz ein ganz gemeines Mittel —
Mit dieſem Troſt entläßt euch das Kapitel.

Das Feenkind.

(1868.)

Erſter Geſang.

Es war einmal — ſo fangen Märchen an,
Und wer mag heute noch ein Märchen hören?
Die Welt ward alt und klug. Ein Kinderwahn,
Der lieblichſte, kann Niemand mehr bethören.
In Flor ſteht die Novelle, der Roman,
Wer ſchreibt, ſoll zu des Fortſchritts Fahne ſchwören,
Und will man nicht auf Leſer ganz verzichten,
Darf man beileibe nichts in Verſen dichten.

Wo iſt die Zeit, da Oberon entzückte
Und Hüon's Horn mit heitrem Wunderklang
Grauköpfe ſelbſt der Wirklichkeit entrückte?
Die Zeit, da ihren Schiller ſehnſuchtsbang
Die zarte Jungfrau an den Buſen drückte,
Der Jüngling ſeinen Goethe noch verſchlang,
Im Wohllaut ſchwelgend ew'ger Melodie?
Statt ſie zu leſen, lieſ't man über ſie.

Denn ſeit das Leben kreiſ't auf Eiſenſchienen
In wilder Werkelhaft, wer leiht ein Ohr,
Umbrauſ't, umziſcht vom Lärm der Dampfmaſchinen,
Dem Liebling, den die Muſe ſich erkor?

Im Rauchcoupé mit überwachten Mienen
Zieht man den neu'ſten Auerbach hervor,
Und eben will das Herz ſympathiſch bluten,
Da tönt der Ruf: „Krähwinkel! Fünf Minuten!“

Allmächt'ge Götter, und in dies Gedränge
Ein Feeenkind, das nur in Verſen ſpricht?
Mich dünkt, der Flinkſte ſchüttelt drei Geſänge,
So ſchwergereimt, doch aus dem Aermel nicht.
Und dafür nicht einmal der Dank der Menge,
Von Fremden ſelbſt ein zweifelhaft Geſicht,
Und der Kritik Wohlweisheit: „Man beſäße
Den Sinn nicht für das wahrhaft Zeitgemäße“ —?

Sei's drum! Wer lebt, wird beſſre Zeiten ſehn.
Ich, mögen kluge Leute mich verhöhnen,
Kann nicht dem alten Zauber widerſtehn,
Der Strophe des Arioſt mich nicht entwöhnen.
Den Staub und Qualm, die mir das Haupt umwehn,
Spül' ich hinweg im Wellenbad des Schönen,
Und frei am Heerweg, trotz verhängter Strafen,
Entgürt' ich mich und plätſchre in Octaven.

Wen dies unſchicklich dünkt, der bleibe fern
Und rette ſein aufs Trockne ſeine Seele.
Euch Andern aber, werthe Frau'n und Herrn,
Sag' ich: kein Märchen iſt's, was ich erzähle.
Hiſtoriſch ſtreng beglaubigt iſt der Kern,
Poetiſch nur die Form, die ich erwähle,
Und trotz des idealen Flugs der Stanzen
Höchſt realiſtiſch die Tendenz des Ganzen.

Vor mir hat Jacques Cazotte den Stoff geſtaltet,
Ein klarer Geiſt, doch eine trübe Quelle.
Von Vielem, was er ſchrieb, iſt viel veraltet,
's „Feeenkind“, genannt „la belle

Par accident". Allein unſterblich waltet
Sein Dichtergeiſt in jener Spuknovelle
„Le diable amoureux." (In Parentheſe
Warn' ich, daß ſie nur ja kein Backfiſch leſe.)

Doch während er auch unſre Mähr phantaſtiſch
Zum Märchen macht und böslich ſie entſtellt
Durch Poſſen und Cynismen, allzu draſtiſch
Für unſre züchtige moderne Welt,
Hab' ich ſie, weder fabelnd noch ſarkaſtiſch,
Rein nach den echten Quellen dargeſtellt,
Was ich beſcheidentlich hier geltend mache
Für Kenner des Cazotte. Und nun zur Sache! —

Es war einmal ein Prinz von Aſtrachan,
Kalilbad-Chan, ſo lautete ſein Name,
Schön, wie die Sterne keinen zweiten ſahn,
Den ſeine Mutter, eine kluge Dame,
Da ihr Gemahl die Augen zugethan,
Sorgſam erzog, wie eine tugendſame
Wittib den einz'gen Sohn, der ihr Erhalter
Und Stab und Stütze ſei im Greiſenalter.

Kaum ließ ſie je den Knaben von der Seite,
Befahl, daß er in Staatsrath und Moſchee,
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen ſie begleite,
Daß ſie das Wachsthum ſeiner Tugend ſäh'.
Und wenn er auch bei Tage ſchweift' ins Weite,
Schlief er doch Nachts in ſeiner Mutter Näh'.
Sein kleines Bett dicht bei dem ihren ſtand,
Geſchieden nur durch eine ſpan'ſche Wand.

Sie aber pflegte ſo getreu des Sohnes,
Daß ſie vor Sorgen oft kein Auge ſchloß.
Dazu die Pflichten des verwaiſ'ten Thrones,
Undank, der Weltlohn, den auch ſie genoß —

Kein Wunder, daß sie oft den Saft des Mohnes
Umsonst in ihren Abendbecher goß,
Bis sie, nachdem sie lang sich wachend quälte,
Ein Mittel, das zum Ziele traf, erwählte.

Drei alte Frau'n berief sie, im Ersinnen
Von Märchen weitberühmt, die mußten spät,
Wenn sie zur Ruhe ging, ihr Werk beginnen,
Bestallt zu diesem Amte durch Decret
Als die geheimen Hof-Einschläferinnen.
(Die Endormeusen Ihrer Majestät
Nennt sie Cazotte.) Wie sie die Reihe traf,
Erzählten sie die Königin in Schlaf.

Denn dieser seltnen Frau, von tiefen Plänen
Zum Wohl des Staates mächtig aufgeregt,
Erschienen kindisch jene bunten Scenen,
Drin Phantasus nach Laune sich bewegt.
Beim schönsten Zauber fing sie an zu gähnen
Und schnarchte, wo man sonst zu schaudern pflegt;
Sie setzte nicht sich künstlich in Ekstase,
Wie Andre thun, und gähnte durch die Nase.

Doch Endormeusen, beiderlei Geschlechtes,
Sie finden stets ein dankbar Publikum,
Gleichsehr entzückt durch Treffliches und Schlechtes,
Und Nerven giebt's, die ein Narcoticum
Erregt, statt einzulullen. Denn wie brächt' es
So mancher Stümper sonst zu Ehr' und Ruhm?
Genug, daß, was die Mutter gähnen machte,
Den jungen Sohn um Schlaf und Ruhe brachte.

Ganz still, daß Niemand im Gemach es merke,
Verhaltnen Athems lag er hinterm Schirm
Und lauschte dem Bericht der Zauberwerke
Von Diven, Dschinnen, grausem Lindgewürm,

Von ſchöner Prinzen Muth und Heldenſtärke,
Und wie durch Feuersglut und Meergeſtürm
Die holde Fee dem Jüngling, den ſie liebt,
Zur Seite bleibt, bis ſie den Kranz ihm giebt.

O ſchöne Zeit, wo Wirklichkeit und Wahn
Dem unerfahrnen Blick zuſammenrinnen,
Dem Wunderbarſten wir vertraulich nahn
Und das Gemeine den entzückten Sinnen
Zum Wunder wird; wo ſchmeichelnd uns umfahn
Traumfäden, die wir noch im Wachen ſpinnen!
Noch irrt uns nicht, was weiſe Männer raunen:
Es ſei der Weisheit Ziel, nichts anzuſtaunen.

So ſchwebten Kalilbad die Traumgebilde
Der Phantaſie auch Tags verlockend vor,
Daß mitten oft im ſonnigſten Gefilde
In dunkle Schwermuth ſich ſein Geiſt verlor.
Dann ſtrich er wohl das Mähnenhaar, das wilde,
Sorgſam zurück von ſeines Rößleins Ohr
Und ſpürte dort nach jener Schraube, die
Dem Pferd der Abbaſſiden Flügel lieh.

Er liebt' es, taglang durch den Forſt zu traben,
Pfadlos und ziellos, in bedächt'ger Eile.
Ein einz'ger Diener folgte dann dem Knaben,
Huſſein, der Mohr, der Bogen ihm und Pfeile
Nachtrug, allein, ſtatt Kurzweil dran zu haben,
Im Stillen faſt verging vor Langerweile:
Denn anderm Wild ſchien Jener nachzujagen,
Und äußerſt ſonderbar war ſein Betragen.

Vor jeder Höhle ſtieg er ab und kroch
Durchs Dorngeſtrüpp hinein, um nachzuſpüren
Dem „Seſam, thu dich auf!“ dem Schlüſſelloch
Zur Höhle Xaxa, den geheimen Thüren

Zum Schatz des Aladdin; und endlich doch
Hofft' er den Busen einer Fee zu rühren.
Bei jedem seltnen Vogel, jeder Schlange
Harrt' er, ob sie nicht an zu reden fange.

Dies noch in Jahren, wo die hoffnungsvolle
Moderne Jugend längst schon aufgeklärt ist,
Weiß, daß sie nach Realem streben solle,
Da Gold der Dichtung keinen Heller werth ist,
Und daß ein Pferd, das siegreich seine Rolle
Beim Rennen spielt, das wahre Zauberpferd ist.
Wissen ist Macht, Zeit Geld, nichts idealer,
Als du, o Silberblick der harten Thaler!

Doch freilich hat ein Prinz, der sonst für nichts
Zu sorgen hat, der nicht Carrière machen
Und Brod im Schweiße seines Angesichts
Verdienen muß, — ein solcher hat gut lachen.
Er lebt im Schimmer ungetrübten Lichts,
Erfüllt ist jeder Wunsch noch vorm Erwachen,
Und soll im Ekel nicht sein Herz erschlaffen,
Muß er sich unerreichte Wünsche schaffen.

Der Mohr, ein Realist vom reinsten Wasser,
Hielt seinen Herrn für etwas schwach im Kopfe;
Ihm stünde Manches prinzlicher, als daß er
Im wilden Wald an taube Felsen klopfe!
Er selber war durchaus kein Freudenhasser,
Nahm rüstig jedes gute Glück beim Schopfe,
Und ob ihm auch das Kraushaar schon ergraute,
Kein Wagniß war, deß er sich nicht getraute.

Da nun die Fürstin das verträumte Wesen
Des Sohns mit Kummer sah, rief sie den Mohren,
Der schon beim sel'gen Herrn in Gunst gewesen:
„Der Prinz hat seine Munterkeit verloren,"

(Man sieht, sie war im Shakespeare wohl belesen)
„Drum hab' ich dich zum Hüter ihm erkoren;
Was räthst du mir?" — Und Hussein grins'te schlau:
„Laßt mich nur machen, königliche Frau!"

Und andern Tags bei ihrem ersten Ritte
Schlug er den Weg nach einem Weiler ein,
Der paradiesisch einsam in der Mitte
Von Rebenhügeln lag. Hier zog den Wein
Ein armer Winzer, dessen niedre Hütte
Noch Süßres barg: drei schöne Töchterlein.
Hier, denkt der wackre Mentor, wird's gelingen,
Den tollen Prinzen zur Vernunft zu bringen.

Doch Seine Hoheit, als die schönen Kinder
Vom besten Jahrgang freundlich ihm kredenzten,
Blieb kalt bei ihrem Lächeln, wie ein Blinder,
So munter auch sechs junge Augen glänzten.
Er stieg nicht ab und kostete noch minder
Den Becher, den mit Rosen sie bekränzten,
Und als die Mädchen einen Tanz begannen,
Sporn' er sein Pferd und sprengte flugs von dannen.

Hm! sprach der Mohr bei sich, es fällt kein Baum
Auf Einen Hieb; der erste Schritt soll immer
Der schwerste sein. Ich zwar erlebt' es kaum;
Ich war bekanntlich von kleinauf ein Schlimmer.
Doch solch ein junger Herr, dem erst der Flaum
Am Kinne sprießt, wenn dem die Frauenzimmer
Nicht halb entgegengehn, kann's lange währen,
Bis es gelingt, ihn etwas aufzuklären.

Von drei der Schwestern waren zwei zuviel,
Und alle noch zu jung und unerfahren.
Geduld! ein andrer Trumpf gewinnt das Spiel! —
Und Abends, da sie lang geritten waren,

Wählt Huſſein eine Schenke ſich zum Ziel,
Wo eine Wirthin, ſchon in mittlern Jahren,
Noch ſchön und nicht ſehr grauſam in der Regel,
Zu rupfen pflegte loſe Wandervögel.

Die zog der biedre Mentor ins Vertrauen,
Und wie man denkt, ließ ſie nicht lang ſich bitten.
So ſchön war Kalilbad, daß er auch Frauen
Gefährlich war, die niemals ausgeglitten.
Sich eine Gaſthofsſchönheit anzutrauen
Verwehrten freilich wohl die Landesſitten;
Doch Schlöſſer, Gärten, Schmuck, maitresse en titre
Und „Carlos' Herz" dazu, iſt auch nicht bitter.

Sie wies den Fremden Nachts zwei Kammern an,
Und bald entſchlief der Mohr, gleich dem Gerechten,
Der Tages redlich ſeine Pflicht gethan.
Da weckt' um Mitternacht den ſtark' Bezechten
Ein haſt'ger Ruf. Er ſah Kalilbad-Chan
An ſeinem Bett. Bei allen Himmelsmächten,
Lallt' er, was giebt's? — Und Jener ſagte: Huſſein,
Steh auf; wir reiten. — Prinz, bei Nacht? — Es muß ſein. —

Ich bitt' Euch, Hoheit, redet Ihr im Fieber?
Die Nacht iſt rauh, der Wind geht ungeſtüm,
Und Euer Mantel — Teufel auch, wo blieb er?
Ihr habt ein ſehr fragwürdiges Coſtüm! —
Doch ſtumm blieb Kalilbad. Zum Aufbruch trieb er,
Und wahrlich, hätt' ein Drachenungethüm
Ihn heimgeſucht, das Bett mit ihm zu theilen,
Er konnte nicht in größrer Angſt enteilen.

Seit jenem Anfall gab der Mohr ihn auf,
Feſt überzeugt, der Prinz hab' einen Sparren.
All ſeine Schrullen nahm er in den Kauf,
So wie man pflegt bei unheilbaren Narren.

Und sah er ihn erspähn den Sternenlauf,
Springwurzeln suchen und in Höhlen starren,
Zuckt' er die Achseln, und des Auges Blinzen
Sprach mitleidsvoll: 's ist Schad' um unsern Prinzen!

Da plötzlich drang in diese Traum-Idylle
Der Ruf des wachen Lebens und der Noth.
Die Fürstin, längst schon siechend in der Stille,
Doch sich bezwingend, da die Pflicht gebot,
Erfuhr, daß nicht allmächtig war ihr Wille;
Die Herrscherin erlag dem Herrscher Tod,
Und eine Schaar der höchsten Würdenträger
Begrüßt' als König Kalilbad, den Jäger.

In Astrachan, obwohl das Land barbarisch
Und kaum beleckt von christlicher Cultur,
(Verwaltung und Justiz übt man summarisch,
Und höchste Richtschnur ist die seidne Schnur) —
In Einem Punkt verfährt man exemplarisch,
Wie je in einem Reich des Westens nur:
Der Landesherr hat nichts zu thun im Ganzen,
Als den erlauchten Stammbaum fortzupflanzen.

Ja, was er drüber thut, — wohl hat's erfahren
Die Fürstin selbst! — wird übel angesehn.
Drum, als ein junger Prinz von siebzehn Jahren
Zu Throne kam, schien Alles wohlzustehn.
Man hofft', er würde sich die Mühe sparen,
Selbst zu regieren, Alles lassen gehn
Wie's Gott gefiel, und nur als Fürst der Minne
Ein Landesvater sein im schönsten Sinne.

Statt dessen nun, zu Jedermanns Erstaunen,
(Nur Hussein war auf Wunder längst gefaßt)
Ergriff er fest, doch ohne Sultanslaunen,
Des Reiches Zügel, ohne Hast und Rast,

Und all die blonden Schönen und die braunen,
Die gern dem jungen Herrn des Herrschens Last
Erleichtert hätten, mußten sich bequemen
Ihn nur von fern in Augenschein zu nehmen.

Der hohe Rath, der ernstlich die Gefahr
Des Vaterlands erwog und klar erkannte,
Wie schädlich es dem theuren Fürsten war,
Daß er sich ganz zu den Geschäften wandte
(Mit Staunen sah man, daß bei Nacht sogar
In seinem Cabinet die Ampel brannte),
Beschloß einmüthiglich ihm zu empfehlen
Als Wunsch des Volks, er möchte sich vermählen.

Als der Wesir ihm den Beschluß verkündete,
Betheuernd, keine heißern Wünsche heg' er,
Als daß er fest die Dynastie begründete,
Erschrak für seinen Herrn der treue Neger.
Er hustete, lief hin und her und zündete
Den Tschibuk an vor dem Großwürdenträger
Und gab gewaltig qualmend zu verstehn:
Herr, dieser Plan wird wohl in Rauch aufgehn!

Doch wie erstaunt' er, als der Prinz mit Würde
Zur Antwort gab, er kenne seine Pflicht.
Zur Last der Krone noch die schwere Bürde
Des Ehejochs zu tragen, scheu' er nicht.
Nur ob er auch die Rechte finden würde,
Sei ungewiß und dennoch von Gewicht,
Denn lieber woll' er ehelos verbleiben,
Als, fänd' er nicht die Rechte, sich beweiben.

Die Rechte? lächelte der Großwesir,
Die wäre leicht erfindbar, sollt' ich meinen.
Durchblättre Hoheit nur die Liste hier.
Von allen Prinzessinnen, groß und kleinen,

Die Jüngſte, Schönſte, Reichſte wählen wir,
Und ſollte ſie dann nicht die Rechte ſcheinen,
So könnt Ihr ja geruhn, nach Eurem gnäd'gen
Belieben, Euch im Harem zu entſchäd'gen.

Nein, ſprach der junge Fürſt, lernt mich verſtehn.
Als Knabe ſchon hab' ich mir's zugeſchworen,
Zu meiner Gattin Keine zu erſehn,
Die, ſei ſie noch ſo ſchön, ein Weib geboren.
Die Rechte ſtammt mir aus dem Reich der Fee'n,
Von Genien, die ſie mir zur Braut erkoren,
Mir zugeführt auf einer Morgenwolke;
Und dies verkündet meinem treuen Volke! —

Hoheit geruht zu ſcherzen, ſprach betroffen
Der Großweſir. Ein Feeenkind? Der Scherz
Iſt geiſtreich, in der That. Allein wir hoffen,
Auch wohl ein Menſchenkind rührt Euer Herz! —
Ich ſcherze nicht, ſprach Kalilbad, und offen
Erklär' ich hier: ich ließe zwar mit Schmerz
Mein Land und Volk zur Beute fremden Erben,
Doch nur ein Feeenkind werd' ich umwerben.

Sprach's und verließ den Saal. Als hätt' ein Blitz
Aus heitrer Luft ihm Bart verſengt und Brauen,
So ſaß der Großweſir. Sein flinker Witz
War wie gelähmt. Er ſah mit ſtillem Grauen
Den Mohren an, aus deſſen Augenſchlitz
Ein Zwinkern kam. Dann ſprach er: Im Vertrauen,
Huſſein, geſteh mir, was du davon denkſt. —
Und Huſſein: Er iſt toll, ich wußt' es längſt. —

Desſelben Abends, da im kühlen Garten
Der junge Fürſt luſtwandelt, bat ein Greis
Um die Erlaubniß, hier ihm aufzuwarten,
Der älteſte der Muftis, ſilberweiß

Vom Lebenswinter. Menſchen aller Arten
Hatt' er gelenkt zu Allah's Ruhm und Preis
Und ſchien es als ein Kinderſpiel zu ſchätzen,
Auch Kalilbad den Kopf zurechtzuſetzen.

Doch nicht vom Zaun wollt' er das Thema brechen.
Er ließ ſich nieder zu Scherbet und Pfeife,
Und erſt nach manchen Staats- und Stadtgeſprächen
Und Anekdoten aus dem Stegereife
Klagt' er ſich an gewiſſer Altersſchwächen,
Daß er die junge Welt nicht mehr begreife,
Nicht faſſe, wie auch in das kindlich fromme,
Rechtgläub'ge Herz die Saat des Irrwahns komme.

So gehe das Gerücht, Kalilbad-Chan
Hab' eine Fee zur Gattin ſich erleſen.
Doch geb' es wirklich Fee'n? Wo im Koran
Steh' nur ein Wort von ſolchen Fabelweſen?
Wer zeuge, daß ſie mehr als Dichterwahn?
Wer wiſſe, ob ſie eines Kinds geneſen?
Und wolle nun aus blindem Märchenglauben
Hoheit des ſchönſten Glückes ſich berauben? —

Wie? ſprach der Fürſt, du zeihſt mich blinden Wahns,
Weil ſich mein Glaube nicht beglaub'gen laſſe?
So ſag doch, welche Sure des Korans
Bezeugt das Daſein dieſer Scherbet-Taſſe,
Der Pfeife hier, ja meins, Kalilbad-Chan's?
Und wenn allein, was ich mit Händen faſſe,
Beſteht und wirklich iſt, ſind Zeit und Raum,
Geiſt, Glaube, Wiſſenſchaft nicht auch nur Traum?

Sagſt du nicht ſelbſt, man müſſ' an Heil'ges glauben?
Und wenn nun mir die Feeen heilig ſind?
Wer will mir das Gefühl im Buſen rauben,
Mir blühe Glück nur durch ein Feeenkind?

Wo ird'ſche Sinne, dieſe blinden, tauben
Betrüger, ſchweigen, ſetzen wir geſchwind
Den Markſtein der beſeelten Welt, als wäre
Nicht über uns noch eine höh're Sphäre.

Wird nicht die Welt der Geiſter klar genug
Bezeugt durch aller Völker frommes Schauen?
Dem Edelſten in uns, dem reinen Zug
Zu höhern Weſen, ſollten wir mißtrauen?
Wohl, den Propheten unſres Gottes trug
Das Flügelpferd durch Paradieſesauen;
Dies glaubt auch ihr, und jene Wolkenflüge
Von Danhaſch und Maimune nennt ihre Lüge?

Ein Weib wie meine Mutter —! Doch du weißt,
Die Zweite, die ihr gleich, ward nicht geſchaffen;
Drum mög' ein Feeenſprößling mir den Geiſt
Beflügeln, mich zu Thaten aufzuraffen.
Im Arm der ird'ſchen Weiber ſoll zumeiſt,
So hört' ich ſagen, Heldenkraft erſchlaffen.
Der Bund, den ich erhoffe, ſoll mich ſtählen;
Zum Heil des Staats will ich die Gattin wählen. —

Wohlan, ſprach nun der Alte, dem das Thema
Bedenklich ward (ihm bot die Caſuiſtik
Für einen ſolchen Fall kein paſſend Schema,
Und machtlos war die glänzendſte Sophiſtik
Vor dieſer Glaubenskraft): als ein Problema
Sei dies dahingeſtellt. Die Feeenmyſtik
Wird ſicher einſt zu Eures Volks Erbauung
Bei Euch verdrängt durch reifre Weltanſchauung.

Nur Eins gelobt: dafern in dreien Jahren
Euch keine Braut erſcheint aus Feeenland,
Dann Eurem treuen Volke zu willfahren
Und einzugehn ein irdiſch Eheband.

Ihr mögt, wenn ſpäter Fee'n ſich offenbaren,
Sie nach Belieben frei'n zur linken Hand. —
Gut denn, ſprach Kalilbad, ſo will ich's halten;
Geſchworen iſt's! — Und er entließ den Alten.

Sobald dies ruchtbar ward, kam bei den Schranzen
Von Aſtrachan die Feeenwelt in Mode.
Man wollte nur noch Feeen-Walzer tanzen,
Der Hofpoet ſang eine Feeenode;
Die Frage, ob den Fee'n ſich fortzupflanzen
Geſtattet ſei, und ob auch ſie dem Tode
Verfallen, wenn ſie ſich mit Menſchen gatten,
Gab Anlaß zu den heftigſten Debatten.

Der Philoſoph, der ſtets mit Achſelzucken
Von Fee'n geſprochen, ließ ein dickes Buch
„Syſtem der Feeen-Metaphyſik" drucken,
„Gewidmet Seiner Hoheit. Ein Verſuch."
Doch mußt' er eine bittre Pille ſchlucken;
Denn Kalilbad, der keinen Widerſpruch
Ertrug, befahl, daß er zum Weib erleſe,
Als ſeiner werth, die jüngſte Endormenſe.

Als nun durchs Land die ſeltne Kunde ſtob,
War großer Lärm bei Jungen und bei Alten
Nur alte Jungfern ſpendeten ihm Lob:
„Wie edel, ſich der Sinnenluſt enthalten!"
Die Männer lachten, doch ein Sturm erhob
Sich in den Harems. Alle Weiber ſchalten,
Daß tief von ihm beleidigt ihr Geſchlecht ſei,
Da ihm die Jüngſt' und Schönſte noch zu ſchlecht ſei.

Warmblüt'ge Fehler finden insgeſammt
Ein mildes Urtheil bei den guten Frauen.
Don Juan wird im Theater ſtreng verdammt,
Im Leben ſieht man ihn mit ſüßem Grauen.

Fischblüt'ge Tugend, die, von Nichts entflammt,
Nie über des Erlaubten Schnur gehauen,
Wird zwar gelobt, als Beispiel für die Kinder,
Doch int'ressanter findet man die Sünder.

Und nun ein Prinz, dem alle Herzen wärmer
Entgegenschlagen, der die Auswahl hätte,
Und er verschmäht, der sonderbare Schwärmer,
Sie allzumal, Blondine wie Brünette?
Als wär' ein schönes Weib an Reizen ärmer,
Als eine Fee, solch eine Luftkokette!
Und darum, jede Probe selbst verschwörend,
Jung schon ein Weiberfeind? Es ist empörend! —

So eiferten die Astrachanerinnen,
Die freilich himmelweit sich unterscheiden
Von unsern Frau'n, nur auf Versorgung sinnen
Und fürstliche Maitressen selbst beneiden.
Ob sie vor unsern auch den Preis gewinnen
In Staatsintriguen, mögt ihr selbst entscheiden,
Wenn ihr geduldig hört, was ich berichte,
Der Chronik treu von Astrachans Geschichte.

Ein Garten, der von kühlen Brunnen rauschte,
Lag hinterm Schloß. Des Fürsten Schlafgemach
Ging dort hinaus, und manchen Abend lauschte
Sein Ohr der Nachtigall, in Träumen wach;
Und wenn er Grüße mit den Sternen tauschte
Und Geister rief mit sehnsuchtsvollem Ach,
Sah man ihn noch zur Stunde der Gespenster
Einsam und blaß am ros'umrankten Fenster.

Nun war's in einer Sommernacht. Der Mond
Stand voll am Firmament. Bei seinem Schimmer
Las Kalilbad noch spät, wie er gewohnt,
Das Buch Scheherezade's, dran er nimmer

Sich müde las. Nur ſeiner Augen ſchont'
Er endlich doch, durchwandelte das Zimmer
Und trat, noch in die Wunderwelt vertieft,
Zum Fenſter, das von Mondesſilber trieft.

Da ſah er drunten, wo mit buntem Sand
Beſtreut drei Gartenpfade ſich durchſchnitten,
Ein wunderſames Paar. Die Eine ſtand
Ganz ohne Regung in des Kreiſes Mitten,
Den, einen Stab gebietend in der Hand,
Die Andre um ſie zog mit langen Schritten,
Und Beiden feierlich vom Haupte wallten
Bis zu den Knöcheln weiße Schleierfalten.

Nun bog die Mittlere zur Erd' ein Knie,
Die Andre ſtand die Stirn zum Mond gewendet.
Zugleich ein ſummend Lied begannen ſie,
Das bang und klagend in ein Winſeln endet.
Und kaum verklang die heiſre Melodie,
So ſchwebte, wie vom Mond herabgeſendet,
Ein Täubchen her, und aus dem Laubengange
Kroch ſchuppenglitzernd eine grüne Schlange.

Sie ringelt' an der Mittleren empor
Und legte ſich, ein lebendes Geſchmeide,
Um ihren Hals und züngelt' ihr ins Ohr,
Indeß das Täubchen ſeine Flügel beide
Der Andern ſchmiegt' ums Haupt. Da glitt der Flor
Von ihren Schultern, und im rothen Kleide
Stand Die inmitten da, die Andr' im blauen,
Und nun begann ein Tanz der beiden Frauen.

Und wie ſie mit Geſang im Kreis ſich ſchwangen,
Bewegte ſich die Taub' und Schlange mit.
Die grünen Ringe des Gewürms umſchlangen
Den Hals der Taube, was ſie gurrend litt.

Da zog den Fürſten mächtiges Verlangen,
Dies nah zu ſehn; doch eh' er noch den Schritt
Hinabgelenkt zur Stelle, wo ſie ſtunden,
War Alles wie ein Traumgeſicht verſchwunden.

Ein hartgeſottner Skeptiker, ich wette,
Hätt' hier geſtutzt. Nun erſt Kalilbad-Chan!
Mit glüh'nder Seele kreiſ't er um die Stätte,
Wo ſeine Augen dieſe Wunder ſahn,
Und warf ſich überwacht erſt auf ſein Bette,
Als ſchon den Morgen angekräht der Hahn.
Er glaubte, heft'ger Ungeduld zur Beute,
Daß Großes dieſer Geiſterſpuk bedeute.

Und wie ein Menſch, den aus geliebten Augen
Der erſte Strahl der Gegenliebe traf —
Zu keinem Werk des Tages mag er taugen,
Er wandelt ſeinen Weg in wachem Schlaf,
Nur Eines hofft er: neuen Troſt zu ſaugen
Aus ſeiner Herrin Blick, ein ſel'ger Sklav —
So harrte mit umbänd'gen Herzensſchlägen
Kalilbad-Chan der nächſten Nacht entgegen.

Doch diesmal nicht am Fenſterſims von fern
Will er der Feeen Wiederkehr erwarten.
Kaum glänzt im Blau herauf der Abendſtern,
So ſchleicht er heiß vor Unruh in den Garten.
So dicht umwob der Wahn den jungen Herrn,
Daß, als nun endlich grobe Schuhe knarrten
Und Kleider rauſchten, er vergaß, daß Feeen,
Die Luftgebornen, ſchweben, ſtatt zu gehen.

Und ſiehe da, die zwei vermummten Frauen
Erſcheinen wieder auf dem alten Fleck,
Dasſelbe Spiel beginnt, das Aufwärtsſchauen
Und Niederknie'n zu räthſelhaftem Zweck.

Die Schlange kriecht heran, und voll Vertrauen
Naht ihr die Taube, — da aus dem Versteck
Tritt Kalilbad und ruft: Wer ihr auch seid,
Ich ruf' euch an, zu eurem Dienst bereit.

Erhabne Wesen, kündet eure Namen
Und Ziel und Absicht, die euch hergeführt,
Und mehr, als jemals Menschen unternahmen,
Vollbring' ich, wenn ihr *mich* zum Helfer kürt! —
Die eine drauf der unbekannten Damen,
Gleichsam von diesem edlen Wort gerührt,
Sieht die Gefährtin an und macht ihr Zeichen,
Als flehe sie: Laß deinen Sinn erweichen.

Fürst, spricht sie endlich, mit so heiserm Ton,
Wie sonst wohl kaum ein Feeenmund gesprochen,
(Auch hätt' ein minder Gläub'ger lange schon
Gewittert, daß sie nicht nach Ambra rochen)
Fürst, deiner treuen Huldigung zum Lohn
Vergeben wir, daß du den Kreis gebrochen,
Und willst du pünktlichen Gehorsam schwören
Und tiefes Schweigen, sollst du Großes hören.

Gewiß hast du die Namen schon gelesen
Der Feeen *Mophetus'* und *Cancrelade*.
Sieh, diese beiden höchst erlauchten Wesen
Beehren dich mit ihrer Huld und Gnade.
Du möchtest eine Fee zur Frau erlesen,
So hörten wir. Und da ein Bräutchen grade
Vacant ist, nehmen wir's auf unsre Kappe;
Zwei Fliegen schlägt man so mit Einer Klappe.

Denn wisse, eine Fee von reiner Race,
Die wagt, sich einem Menschen zu verbinden,
Und wär's ein Fürst, verfällt dem schwersten Hasse
Und wird um keinen Preis Verzeihung finden.

So hat vor ſechzehn Jahren Fee Carcaſſe
Gebüßt für zärtliche verſtohlne Sünden,
Da ſie dem Prinzen Foh nicht widerſtand,
Und lebt nun einſam, fern dem Feeenland.

Auf einer Inſel tief im Oceane
Hat ſie in Gottesfurcht ihr Kind erzogen,
Nur dann und wann beſucht von Fee Morgane,
Die allem Morganatiſchen gewogen.
Die ſchwor uns zu, im ganzen Dſchinniſtane
Sei Keine, die an Augenbrauenbogen,
An Wuchs, Geſicht und Fülle ſeidner Haare
Sich meſſe mit dem Feeenkind Gülnare.

Und doch, die Aermſte! Ihrer Mutter Fehl
Soll nach geſtrengem Schluß das Kind entgelten.
Kein Luftgeiſt nimmt, ſo lautet der Befehl,
Das Kind zur Frau; und auch die Hochgeſtellten
Auf Erden ſehn zu Mißheirathen ſcheel.
Wer hört ſein Weib gern einen Baſtard ſchelten?
Und ob ſie werth, den reichſten Thron zu ſchmücken,
Wer denkt ſo groß, ein Auge zuzudrücken? —

Ich, ihr Erhabnen! rief der Fürſt, der länger
Nicht an ſich hielt; euch ſchuld' ich ewig Dank!
Nun ſieht die Welt, daß ich kein Grillenfänger
Und kein Phantaſt, an leeren Träumen krank.
Nicht werth zwar ſolcher Huld iſt ihr Empfänger,
Doch Ehrfurcht, Lieb' und Treue ſonder Wank
Bring' ich ihr zu, dem holden Feeenkinde,
Und nun, ihr Güt'gen, ſagt, wo ich ſie finde!

Gemach, ſpricht Jene; ungeſtümer Freier!
Wir ſandten geſtern ſchon die Schlang' und Taube
Zur Feeenkön'gin ab, ob ſie die Feier,
Die Ihr begehrt, die Hochzeit Euch erlaube.

Noch zögert sie, und da Ihr keck den Schleier
Gelüftet habt, so zürnt sie, wie ich glaube.
Doch seid Ihr längst schon sehr bei ihr in Gnaden,
Und sie verzeiht Euch; denkt an Cancreladen!

Zieht Euch zurück, daß wir sie neu befragen,
Und sagt sie Ja, so wird schon morgen Nacht
Das Feeenkind auf luft'gem Schwanenwagen
Bis an die Schwelle des Palasts gebracht.
Ihr aber müßt der Neugier Euch entschlagen
Und nicht hinaussehn, bis ihr Finger sacht
An Eure Pforte klopft. Und wenn sie spricht:
„Nun ist es Zeit zu gehn!“ — so wehrt ihr nicht.

Die Mutter wünscht nicht, daß sie bei Euch bleibe
Als Gattin, eh' ein Mond noch hingerollt.
Drum kränket ihre Tugend nicht, beileibe!
Beschenken mögt Ihr sie, so viel Ihr wollt,
Mit Perlen, Gold, Juwelen, wie dem Weibe
Geziemt, das Ihr zur Fürstin machen sollt.
Doch — nicht geplaudert, weder laut noch leis:
Sein Glück verscherzt, wer nicht zu schweigen weiß. —

So sprach die Fee, und der entzückte Prinz
Verneigt sich stumm und geht zurück zum Schlosse.
Wohl hätt' ein aufgeklärter Kunz und Hinz
Unrath gemerkt bei dieser plumpen Posse.
Doch unser Schwärmer, leichtbethörten Sinns,
Sah schon sich auf des Glückes höchster Sprosse;
In seinem Zimmer ging er auf und nieder
Und declamirte laut Hafisens Lieder.

Da klopft's. — Wer ist da? — Herr, das Abendessen! —
Mich hungert nicht. — Herr, seht nur die Kapaunen
Und die Pastete. Sie wird kalt, indessen
Ihr hier geruht, Beschwörungen zu raunen.

Und Kalilbad: O könnteſt du ermeſſen,
Huſſein, wie mir geſchehn, du würdeſt ſtaunen.
Doch Schweigen ziemt. Verlaß mich auf der Stelle.
Muſik! Muſik! Schick' mir die Hofkapelle! —

Mit Seufzen ging der Mohr, den Kopf ſich krauend,
Und bald erſcholl aus dem Granatgebüſch
Gedämpftes Saitenſpiel, ein Herz erbauend,
Das Ahnung ſchwellt' und Hoffnung träumeriſch.
Indeſſen ſaß auf beiden Backen kauend
Huſſein an ſeines Herrn gedecktem Tiſch;
Er aß für Zwei, damit man im Palaſte
Nicht merke, daß der Fürſt aus Schwermuth faſte.

Und als er gütlich ſich gethan in vollſter
Behaglichkeit und jetzt den Tſchibuk ſog,
Zurückgelehnt auf ſeidnem Ruhepolſter,
Hielt er beſchaulich dieſen Monolog:
Der dünkt fürwahr mich aller Tollen Tollſter,
Den Ehrgeiz je um ſeinen Schlaf betrog.
Denn Jeden frag' ich: wer iſt hier der Prinz,
Ich oder Kalilbad? Mir ſcheint, ich bin's.

Ich eſſ' und trinke prinzlich, geh' in Gold
Und Seid' und Sammet, ſpreche die Miniſter,
Wenn Hoheit Schnupfen hat, und Jeder zollt
Mir Hochachtung und denkt: allmächtig iſt er!
Die ſchönſten Frau'n des Landes ſind mir hold
Und ziehn ſogleich die zärtlichſten Regiſter.
Gold, Einfluß, junge Weiber, alter Wein —
Sagt, konnte Salomo beglückter ſein?

Nichts als der Name fehlt. Und der ihn trägt —
Was iſt ſein Vorrecht? Pah! Ihm werden täglich
Zwölf Dutzend Staatsdecrete vorgelegt,
Die unterſchreibt er, lieſ't ſie erſt, wo möglich,

Wobei er grübelnd ſich die Stirne ſchlägt.
Das nennt man ſouverain? Ich nenn' es kläglich.
Der nur allein lebt wahrhaft königlich,
Der nie arbeitet, nur genießt, wie ich.

So haben's weiſe Fürſten ſtets getrieben,
Nur unſer junger Herr, Gott ſei's geklagt —!
Nein, lieber doch im Stall den Hafer ſieben,
Als ein Monarch ſein, der ſo ſchwer ſich plagt.
Was iſt er auch, ſtatt friſch ſich zu verlieben,
Stets idealen Weibern nachgejagt! —
Hier ſchwieg der Mohr und ganz der Meinung ſchien er,
Der Herr der Schöpfung ſei — ein Kammerdiener.

Zweiter Geſang.

Ein erſtes Stelldichein! Wer iſt ſo kalt,
Daß nicht ein Frühlingshauch ſein Herz beſchliche
Bei dieſem Wort? Wer wird ſo ſtumpf und alt,
Daß je in ſeiner Seele Grund verbliche
Der Umriß jener knospenden Geſtalt?
So graben ſich in Glas des Demants Striche.
Lang, lang iſt's her, doch weiß ich noch ſo gut,
Wie er ihr ſtand, der runde Gartenhut.

Die Mutter drückt' ihn ſelbſt ihr auf die Locken;
Es ſei im Garten kühl. — Kühl? Beſte Frau,
Das Kind glüht ja wie Pfirſichblütenflocken;
Für ſechzehn Jahr iſt auch der Herbſt nicht rauh.
Mit kleinen Schrittchen, die zuweilen ſtocken,
Durchwandelt ſie die Wieſe, feucht von Thau,
blickt ſich nah am Weiher, bei den Buchen,
gäb' es jetzt noch Veilchen dort zu ſuchen.

Wie? haben plötzlich wohlbekannte Schritte
Das Kind, das an nichts Arges denkt, erschreckt?
O Heuchlerin! Ward meine scheue Bitte
Dir, schwarz auf rosenroth, nicht zugesteckt:
„Daß ich die bitterlichsten Schmerzen litte,
Bis ich ein groß Geheimniß dir entdeckt,
Und darum, — heut am Abend — bei den Teichen —"?
Sie las — sie kam — und thut nun nicht dergleichen?

Ich selbst, so grün ich war, — ein Jahr noch jünger,
Als Kalilbad — begriff den Ernst der Stunde.
Primaner erst, schien ich mir nicht geringer,
Als jeder Andre, der von ew'gem Bunde
Der Herzen spricht. Doch sie, den kleinen Finger
Mit weißen Zähnchen nagend und zum Grunde
Die Wimpern senkend, schwieg, und es durchzückte
Sie wie ein Blitz, da ich die Hand ihr drückte.

Doch auf der Bank am Teiche, bald darauf,
Als ich dich fragte, ob es Ernst dir sei,
Erblaßtest du und schlugst die Augen auf
Und sprachst: „Sehr ernst!" — und lächeltest dabei.
Dann ließen wir dem Plaudern freien Lauf,
Unschuldig, rechte Kinder noch wir zwei.
Sogar versäumt' ich, was ich hätte müssen
Als Bräutigam, dich auf den Mund zu küssen.

Bei Gott, mir fiel's nicht ein. Sonst ohne Frage
Hätt' ich's gewagt und du es nicht gewehrt.
Nicht blöde war ich, daß ich's ehrlich sage,
Und lang in Sehnsucht hatt' ich mich verzehrt.
Doch jetzt, so wie ein Kind am Feiertage
Den Kuchen, den die Mutter ihm beschert,
Nicht anrührt, glücklich schon, ihn sein zu nennen,
So schien ich andre Wünsche nicht zu kennen.

Was damals ich verſäumt, nie bracht' ich's ein,
Und dieſe Lippen, die ſich mir ergeben,
Berührt' ich nie. Es brach ein Froſt herein
Und als ich Abſchied nahm, ſtumm, für das Leben,
Und ihr die Hand zum Wagen reicht' hinein,
Fühlt' ich — im Handſchuh! — ihre Finger beben.
Das war das Ende, fremd und kalt und häßlich,
Und doch — der Anfang ewig unvergeßlich! —

Doch wohin ſchweift mein Lied? Von Aſtrachan
Nach — Still davon! Wir ſchreiben nicht Memoiren.
Zurück zu Kalilbad! Wie träg verrann
Ihm Stund' auf Stunde, bis am ſternenklaren
Nachthimmel die erſehnte ſchlich heran!
Wer hat die Qual des Wartens nicht erfahren,
Die nichts verſüßt, als plaudern, bis es Zeit iſt,
Mit einem guten Freund, der eingeweiht iſt!

Und Kalilbad war einſam. Die Gemächer
Durchwandelt' er, ruhlos an jedem Platz.
Kommt oder kommt ſie nicht? Im goldnen Becher
Der Hoffnung iſt die Furcht der Bodenſatz.
Von Neuem ſtets durchwühlt' er alle Fächer
Und Schränk' und Truh'n und mehrte noch den Schatz
Der Brautgeſchenke, wie ſie kaum erdacht
Die Märchenwelt Tauſend und Einer Nacht.

Das Krönlein ſelbſt von Perlen und Rubinen,
Das ſeine Mutter trug beim Hochzeitsfeſte,
Nun ſollt' es einer jungen Stirne dienen,
Für die nur eben gut genug das Beſte.
Das war ſchon lange wunderlich erſchienen
Dem Mohren, und er fragt: Ludſt du dir Gäſte,
Erhabner Herr? Doch Jener herrſcht ihm zu:
Ich will allein ſein. Lege dich zur Ruh! —

Nun war da irgendwo in der Tapete,
Ein Luglock, unſcheinbar, doch groß genug,
Daß man dahinter das Gemach durchſpähte.
Manch tiefes Staatsgeheimniß, das ſich klug
Verborgen wähnte, manches tête-à-tête,
Bei dem der Herr ſehr zwanglos ſich betrug,
Belauſchten heimlich die Lakaien hier,
In höherm Auftrag oder Neubegier.

Dort ſtellte ſacht der Mohr ſich auf die Lauer,
Verhaltnen Athems. Lange ſah er nichts
Als ſeinen Herrn, der, wie im Vogelbauer
Ein junger Falk, im Strahl des Mondenlichts
Unruhig ſeufzt'. Ihn überlief ein Schauer
Bei jedem Ton, und bleichen Angeſichts,
Die Lippe nagend, ſtand er ſtill und lauſchte,
So oft ein Wipfel draußen im Nachtwind rauſchte.

Er trug ſein reichſtes Kleid von Purpurſeide,
Mit Gold geſtickt und Hermelin verbrämt.
Sein Säbel in ſmaragdbeſetzter Scheide
Hätt' eines Großchans ganzen Schatz beſchämt.
Sein Spiegel ſagt' ihm, daß der Putz ihn kleide,
Auch wußt' er, was ihr kaum ihm übel nehmt,
Wie ſchön er war. Von tauſend Höflingszungen
In Reim und Proſa ward ſein Lob geſungen.

Und doch, der ſchönſte Sterbliche, wie mag
Er ſich vergleichen einem Feeenkinde?
Der Zweifel quält' ihn ſchon den ganzen Tag,
Ob ihn die Feeenbraut nicht häßlich finde.
Wer weiß auch, ob ihr ſelber daran lag,
Daß ſie ſich einem Sterblichen verbinde? —
Mit fieberheißer Hand ſtrich er das Haar
Zurück, das weich und ſchwarz und duftig war.

Kommt oder kommt ſie nicht? Wenn nun die Obern
Nicht zugeſtimmt, die Mutter ſelbſt vielleicht
Es ihr verwehrt, den Prinzen zu erobern,
Ein Zauberer tückiſch den Palaſt umſchleicht
Mit Drachenhunden, die nach Blute ſchnoben,
So daß entſetzt die holde Braut entweicht?
O armer Prinz! — Doch — auf der Gartentreppe,
Horch! rauſcht's da nicht wie eine ſeidne Schleppe?

Er ſteht und lauſcht, es beben ihm die Knie'!
Und jetzt — es klopft! — ſo klopfen nur die Feeen.
Hin ſtürzt er nach der Thür und öffnet ſie,
Und ſieht ein Mädchen an der Schwelle ſtehen,
Im Schleier, regungslos. Was Phantaſie
Ihm lange vorgetäuſcht, es iſt geſchehen;
Zur Frucht will ſeines Hoffens Blüte reifen,
Was er geträumt, darf er mit Händen greifen.

Doch währt's ein Weilchen, bis er Athem fand,
Und auch das Feeenkind ſchien ſehr beklommen.
Gülnare, ſpricht er jetzt, reich' mir die Hand!
Iſt's wirklich wahr? Du durfteſt zu mir kommen?
Um mich verließeſt du dein Heimathland?
Von Staunen noch und Furcht bin ich benommen;
Drum lege Hand in Hand und tritt herein
Und ſieh mich an und ſage: ich bin dein! —

Sie aber bleibt ſtumm an derſelben Stelle;
Da wagt er es, haſcht ihre Hand und zieht
Die Braut ſanft dringend über ſeine Schwelle,
Froh, daß ſie willig folgt und nicht entflieht.
Doch wie er jetzt in klarſter Mondenhelle
Entſchleiert ihre jungen Züge ſieht,
Den Ruf der Ueberraſchung hemmt er kaum,
Denn tief beſchämt das Leben ſeinen Traum.

Nach ſeiner Märchenbilder Miniaturen
Hatt' er das Fee'ngeſchlecht ſich blond gedacht,
Mit roſ'ger Haut, ätheriſche Naturen,
Sanftlächelnd wie ein Traum der Sommernacht.
Ach, und auf ihrem Antlitz ſieht er Spuren,
Daß ſie geweint wohl öfter, als gelacht,
Und ihre dunkle Farbe macht in Eile
Zu Schanden ſeine roſ'gen Vorurtheile.

Denn tiefgebräunt ſind dieſe ſchmächt'gen Wangen,
Vom Purpur heißen Blutes leicht durchflammt;
Die ſchmale Stirn von ſchwarzem Haar verhangen,
Mit blauen Lichtern gleich dem dunklen Sammt;
Die Brauen, die ſich zart im Bogen ſchwangen,
Schwarz wie Gefieder, das vom Raben ſtammt;
Kurz, wenn es wahr iſt, daß die Fee'n gewöhnlich
Blondinen ſind, war ſie dem Vater ähnlich.

Wer weiß auch, ob Prinz Foh der Fee Tarcaſſe
Nicht durch ſein dunkles Haar gefährlich ward?
Man liebt Verſagtes; Braunes reizt das Blaſſe;
Langweilig iſt's, wenn Gleich und Gleich ſich paart.
Und ob ſich ſonſt auch nicht entſchuld'gen laſſe
Ein ſträfliches Verhältniß dieſer Art:
Dies Kind der Lieb', an Feeenbruſt genährt,
War, ſo zu ſagen, wohl der Sünde werth.

Wie ſie gekleidet war, iſt aus den Quellen
Nicht zu erſehn; und da ich es verſchwor,
Zu fabeln, wie Cazotte in ſolchen Fällen,
Beklag' ich's, daß die Kunde ſich verlor.
Doch ob im dunklen Anzug oder hellen,
So viel ſteht feſt: ſie kam ihm reizend vor.
Die Chronik — und ihr wird man glauben müſſen —
Braucht hier den Ausdruck: „ſie war ſchön zum Küſſen."

Gülnare, ſprach er flehend, fühlſt du Reue,
Daß du gekommen? Schlägſt du nicht einmal
Die Augen zu mir auf? — Da hob die Scheue
Langſam die langen Wimpern, und es ſtahl
Aus Augen von ſo wunderbarer Bläne
Sich in des Jünglings Bruſt ein feuchter Strahl,
Daß es ihm war, als ob in tiefem Schlaf
Sein Herz ein Hauch der erſten Frühe traf.

Kennt ihr Saphire? Nicht doch, die ſind todt.
Waldveilchen? Nein, die ſind zu fahl und grau.
Septemberhimmel, wenn das Morgenroth
Erblaßt und durch die Lüfte ſprüht der Thau?
Kalt, viel zu kalt! Wer hilft mir aus der Noth
Und ſchafft ein Gleichniß mir für dieſes Blau?
Von jenem Dichter ſoll uns Hülfe kommen,
Der Capri's blaue Grottenkluft erſchwommen.

Wer je im flachen Boot mit tiefem Bücken
Sich durch das zackige Felſenthor gezwängt,
Der weiß, wie drin mit ſchaurigem Entzücken
Kryſtallne Dämmrung leuchtend uns umfängt.
Und wenn ein Fiſch vorbeiſchnellt, deſſen Rücken
Den Blitz der Sonne durch die Spalte lenkt,
Durchfährt ein Schimmer das azurne Reich,
Dem nichts im Himmel und auf Erden gleich.

Nichts — als Gülnarens Auge, das umſchloſſen
Von dunklen Wimpern ſcheue Flammen ſprüht.
Und zeugt die braune Wange, dicht umfloſſen
Von ſchwarzem Haar, für irdiſches Geblüt, --
Daß d e n n o c h ſie dem Feeenreich entſproſſen,
Bezweifelt Keiner, dem entgegenglüht
Dies reine Licht, und läßt nicht erſt vom ſtaub'gen
Pfarrbuch und Taufregiſter ſich's beglaub'gen.

O Liebſte, ſprach er jetzt, wie ſoll ich's danken,
Daß du dem Unbekannten dich vertraut?
Vergieb! Die Fülle ſeliger Gedanken
Erſtickt den ſtammelnd unerfahrnen Laut.
Ich kann nur ſagen: dein iſt ohne Schranken
All' was ich hab' und bin, geliebte Braut.
Nichts wünſch' ich, als ſo wunſchlos dich zu machen,
Daß nimmer dir ein Heimweh mög' erwachen.

Du aber bleibſt ſo fremd, ſo ſcheu und ſtumm!
Komm, ſetze dich; denn du wirſt müde ſein.
Sieh dich nur erſt in dieſen Wänden um.
Dies iſt kein Feeenſchloß; mein Haus iſt klein,
Doch Roſen blühn und Palmen rings herum;
Ich hoffe, bald gewöhnſt du dich hinein,
Iſt dir der Hausherr nur nicht ganz zuwider.
Sag, iſt er dir's? — Sie ſchlug die Augen nieder.

Nein, fuhr er fort, du ſollſt mir nicht bekennen,
Was du nicht fühlſt. Du wirſt, ſo hoff' ich, einſt
Mich lieben lernen, lernſt du erſt mich kennen;
Wir Menſchen ſind ſo ſchlimm nicht, wie du meinſt.
Iſt's wahr? Noch mondenlang will man uns trennen,
Bis du als Fürſtin dieſem Land erſcheinſt?
O grauſam iſt der Spruch der hehren Alten,
Die unerforſchlich unſrer Looſe walten!

Kennſt du ſie wohl? — Sie nickt', und unbewußt
Entrang ein Seufzer ſich dem jungen Buſen.
Auch er verſtummt. Gern hätt' er mehr gewußt
Von Cancreladen oder Mophetuſen.
Sie aber zeigte nicht zum Plaudern Luſt;
Starr ſaß ſie da, als hätte ſie Meduſen
Ins Angeſicht geblickt, und daß ſie lebte,
Verrieth die Hand nur, die in ſeiner bebte.

Ein Zwiegeſpräch, deß Koſten Einer trägt,
Schläft ein, wie zärtlich man beiſammen ſitze.
Wenn einer Liebchen nie die Lippen regt,
Was fangt ihr an mit einem beſten Witze?
Ein Ausweg bleibt: das Küſſen. Doch erwägt:
Der gute Kalilbad war noch Novize;
Von Küſſen freilich hatt' er oft geleſen,
Doch ſelbſt im Feuer war er nie geweſen.

Er bot ihr Wein; ſie ſchüttelte die Locken,
Und auch Scherbet und Früchte nahm ſie nicht,
Und nicht ein Wörtchen iſt ihr zu entlocken.
Wie, wenn ſie nur die Feeenſprache ſpricht?
An meinem ganzen Hof, denkt er erſchrocken,
Iſt Keiner, der ſie auch nur radebricht.
Doch bis zur Hochzeit lern' ich ſie; ich denke,
Einſtweilen zeig' ich ihr die Brautgeſchenke.

Komm, ſagt er, ſüße Braut! Zu jenem Schrein,
Der meinen Schatz verſchließt, will ich dich führen.
Sieh, dieſes Perlendiadem iſt dein,
Sammt dieſem Halsgeſchmeid' von Perlenſchnüren.
Und hier die reiche Krone, Stein bei Stein,
Die meiner Mutter Stirne zu berühren
Gewürdigt ward, erhofft nun, daß ſie trage
Die junge Königin am Hochzeitstage.

Und dieſer Ring, ein funkelnder Demant,
Vererbt vom Vater ſtets dem ältſten Sohne,
Damit zu ſchmücken der Erkornen Hand,
Die neben ihm als ſeine Fürſtin throne.
Wie dies Juwel nicht ſeines Gleichen fand,
So biſt auch du der Frauen Zier und Krone.
Streck' aus dein Händchen. Sieh, in dieſer Stunde
Verlob' ich uns zu ewig treuem Bunde.

Da neigt' er ſich und ſchlang den Arm verlangend
Um ihren Leib, den ſtummen Mund zu küſſen.
Doch plötzlich, wie in Todesgrau'n erbangend,
Hin ſinkt ſie auf den Teppich ihm zu Füßen,
Und mit dem zarten Arm ſein Knie umfangend,
Das Antlitz überſtrömt von Thränengüſſen,
Haſcht „Gnade!" ſtammelnd ſie nach ſeiner Hand,
Indeß er tieferſchüttert vor ihr ſtand.

Doch wie er koſend, ihren Gram zu ſtillen,
Ihr Haupt berührt, ſchnellt haſtig ſie empor.
Hinweg von mir — um alles Heil'gen willen!
Stoß mich hinaus aus deines Schloſſes Thor
Und laß mein traurig Schickſal ſich erfüllen.
Doch wenn mein Schritt im Dunkel ſich verlor,
Vergiß, vergieb, daß du mich je erblickt! —
Hier ward von Schluchzen ihr das Wort erſtickt.

Er aber, dem in ihrem wilden Harme
Nur lieblicher die fremde Braut erſchien,
Nein, ſpricht er, das ſei fern! — und dieſem Arme
Soll Nichts, du Räthſelhafte, dich entziehn.
Lehn' deine Bruſt an dieſe liebeswarme
Und beichte mir: warum willſt du entfliehn? —
Und ſie, mit ſcham- und gramverwirrten Mienen:
Ich bin nicht werth, Herr, dir als Magd zu dienen.

Er blickt ſie an und forſcht in ihren Zügen,
Ob jäher Wahnſinn ihren Geiſt verſtört.
Eh' glaubt er, daß ihn Aug' und Ohr betrügen,
Als daß es Wahrheit ſei, was er gehört.
Da ſpricht ſie ernſt: Ich kann dich nicht belügen,
Das Spiel muß enden, das mein Herz empört.
Und riſſen ſie mir auch den Leib in Stücke,
Enthüllen muß ich dir die ſchwarze Tücke.

Denn wiſſ', o Herr, ich bin kein Feenkind,
Bin nur ein Findling, ohne Glück und Stern.
Ich hörte nie, wer meine Eltern ſind,
Und muß ich ſterben, ach, ich ſterbe gern,
Denn ich bin heimathlos wie Well' und Wind
Und in der Hand erbarmungsloſer Herrn.
Ein wildes Volk, das oſtenher gekommen,
Fand mich am Weg und hat mich mitgenommen.

Sie nährten mich mit Milch der grauen Stuten,
Die Steppe war mein Bett, ein Stein mein Kiſſen.
Es bräunten meine Haut die Sonnengluten,
Den nackten Fuß hat oft der Dorn zerriſſen,
Und wenn wir irgendwo in Dörfern ruhten,
Hab' ich zum Schall der Cymbel tanzen müſſen
Und in die Hütten gehn, um wahrzuſagen,
Und kam ich leer zurück, ward ich geſchlagen.

Doch ob ich nie ein Wort von Gott vernahm,
Von Lüg' und Wahrheit, Tugenden und Sünden,
Konnt' ich die Angſt, die bitterliche Scham
Vor allem Schändlichen doch nie verwinden.
Bis ich einmal zu einem Tempel kam
Und hörte das Geſetz des Herrn verkünden;
Seit jener Stunde dank' ich dem Propheten,
Daß er auch mich gelehrt zum Vater beten.

So wuchs ich auf, und als vor wenig Wochen
Zu deinem Land uns unſer Weg geführt,
Nur Ein Geſpräch ward überall geſprochen:
Daß nie ein ſterblich Weib dein Herz gerührt.
Da ward, vom lockenden Gewinn beſtochen,
Des Häuptlings Mutter zu der Liſt verführt,
Mir ſelbſt dabei die Rolle zugedacht,
Und raſch begonnen dieſes Werk der Nacht.

Zwei greiſe Frau'n, die oft auf unſern Fahrten
Das Volk bethört mit Taub'- und Schlangentanz,
Vorgaukeln mußten ſie auch dir im Garten
Den trügeriſchen Geiſter-Mummenſchanz;
Und als du, Herr, des Feeenkinds zu warten
Verſprachſt, getäuſcht vom falſchen Mondenglanz,
Frohlockten ſie ob ihres Plans Gelingen
Und ſchmückten mich, das Letzte zu vollbringen.

Wohl, ſie ſind ſchlecht; auf arge Liſt zu ſinnen
Iſt ihr Gewerb; es reizt ſie die Gefahr.
Doch ſtaunſt du wohl, daß ich den Gauklerinnen
Zur Helf'rin ihres Truges willig war.
Ach, willig nicht! Lang ſucht' ich zu entrinnen
Und weint' und fleht' und raufte mir das Haar,
Bis man mir ſchwur, nicht länger leben dürf' ich,
Vollführt' ich nicht ihr Werk blind-unterwürfig.

Das ſchreckte mich, und, Herr, laß mich das Letzte,
Obwohl mich Scham verſtummen heißt, geſtehn,
Daß ich im Stillen hochbeglückt mich ſchätzte,
Zu dir, in dieſes ſchöne Schloß zu gehn;
Ja, daß ich gern mein Leben daran ſetzte,
Nur eine Stund', o Herr, dich nah zu ſehn —
Seit jenem Tag, da unterm Volk von Weiten
Ich dich ſo traurig ſah vorüberreiten.

Mich lockte keins der köſtlichen Juwele,
Die ſie mir zugeſagt als Beutelohn;
Auch wußt' ich, daß ich nie mich dir vermähle,
Die Bettlerin dem hohen Fürſtenſohn.
Ich kam nur her, zu warnen deine Seele
Vor nachtgewohnten Ränken, die ihr drohn.
Zu viel des Trugs hab' ich mit angeſehen
Und weiß, erdichtet nur ſind auch die Feeen.

Wie hundertmal auf unſern Wanderzügen
Belauſcht' ich unſrer Alten ſchnöde Kunſt,
Die wunderdurſt'gen Augen zu betrügen,
Und lernte: Geiſter ſind ein Lügendunſt.
Wir deuten nichts aus Sternen, Vogelflügen,
Doch weil geheime Wunder ſtets in Gunſt
Bei Hoch und Niedrig, ſinnen ſie auf Liſten,
Ein wunderarmes Leben hinzufriſten.

Nun iſt's geſagt, o Herr, nun mag mein Blut
Die Frevelthat an deiner Hoheit ſühnen.
Ach, da dein Mund auf meinen Lippen ruht',
Erkannt' ich erſt, wie ſtrafbar mein Erkühnen.
Du ließeſt dich herab zur Gauklerbrut,
Die vor dem Volk getanzt auf Wanderbühnen;
Nun bin ich kaum der letzten Gnade werth,
Daß du mich tödteſt mit dem eignen Schwert! —

Im Staub zu ſeinen Füßen lag ihr bleiches
Geſicht, und regungslos bot ſie ihr Haupt,
Gewärtig ſchon des blut'gen Todesſtreiches.
Er aber ſtand der Faſſung ganz beraubt.
Gern mit dem Werthe ſeines ganzen Reiches
Kauft' er den Wahn zurück, den er geglaubt,
Denn wie vom Erdſtoß unſer Haus erzittert,
So ward ihm jäh des Daſeins Grund erſchüttert.

Steh auf, Gülnare, ſpricht er; — oder wie
Soll ich dich nennen wunderſames Kind,
Da Alles, dem ich arglos Glauben lieh,
Wie Schnee zerthauend in der Hand zerrinnt!
Ich ſoll dich tödten, ſiehſt du? tödten die,
Die mich gerettet, da ſie reingeſinnt
Abſcheulichen Betrug vor mir entdeckte
Und mich, den Träumenden, zum Leben weckte?

Nein, leben ſollſt du! Freude ſoll dir blühn
Aus Angſt und Schmach, daß alle Welt erſtaune.
Wenn ich dich will erhöhn, wer iſt ſo kühn,
Daß er ein Wort von niedrer Herkunft raune?
Und glaube nicht, ein flüchtiges Erglühn
Sei dieſer Vorſatz, eine trotz'ge Laune!
Ich fühlt' es, da ich deine Lippen küßte:
Du biſt mein Springquell in des Lebens Wüſte. —

Er zog ſie an die Bruſt und ſtand nun da
Erglühend, ihres frohen Danks gewärtig.
Auch wohl dem Leſer, der dies kommen ſah,
Erſcheint ein längres Zögern widerwärtig.
Sie blickt ihn an — erröthet — ſtammelt „Ja“ —
Umarmung — Vorhang fällt, und wir ſind fertig.
Das Publicum — man kennt die Unart ſchon —
Läuft gern vorm letzten Geigenſtrich davon.

Ich für mein Theil, ich hätte nichts dagegen,
Die Braut dem Bräut'gam ohne lange Qual
Mit unſerm Glückwunſch in den Arm zu legen.
Die guten Leutchen ſind nun doch einmal
Verliebt; der Prinz, wie junge Fürſten pflegen,
Wird felſenfeſt beſtehn auf ſeiner Wahl,
Und ſollt' ihm die Familie nicht zu ſchlecht ſein,
In die er freit, je nun, uns kann es recht ſein.

Und doch, wo es die Wahrheit gilt, wer mag da
Die Fabel vorziehn, bloß weil ſie ergötzt?
In Aſtrachan kennt jedes Kind die Facta,
Und wenn man dort einmal mich überſetzt,
Ergeht mir's ſchlimm. Nein, alea est jacta;
Treu bleib' ich meinen Quellen bis zuletzt.
Wer glaubt, daß ſich's der Mühe nicht verlohne,
Der höre nicht mehr zu. Er iſt padrone.

Hiſtoriſch feſt ſteht — und der Chroniſtant
Bekennt ſogar, daß es ihn Wunder nehme —
Gütnare ſträubte ſich mit Mund und Hand,
Daß ſich ihr junges Haupt bekränze.
(Dies Wort, das Platen, wie ihr wißt, erfand,
Borg' ich, obwohl ich fremden Guts mich ſchäme.
Doch Noth lehrt beten, Reimnoth gar entwenden;
Wer ſchreibt Octaven mit ganz reinen Händen?)

O Herr, begann ſie ſchüchtern, was gedenkſt du
Zu thun? Die deiner Mutter Haupt geſchmückt,
Die Krone mir, der Heimathloſen, ſchenkſt du?
Auf mich, die Schmach und Unwerth niederdrückt,
Des Volkes Hohn, den Haß der Großen lenkſt du,
Den Argwohn, daß ich gaukelnd dich berückt
Mit ſchwarzer Kunſt, mit Liebeszaubertränken?
Ach, ſelbſt die Guten werden Uebles denken.

Nicht darf ein edles Mitleid dich bethören,
Der Wunſch nicht, zu vergüten, was ich litt.
Dir ſoll das ſchönſte Fürſtenkind gehören,
Und Feeenſchätze bringe ſie dir mit.
Nie aber darf mein Bild dein Glück verſtören,
Und wenn ich dort durch jene Pforte ſchritt,
Zurückgetaucht in meines Lebens Nacht, —
War Alles nur ein Traum, du biſt erwacht.

Den Meinen ſag' ich dann, mein braun Geſicht
Nicht hab' es Gnade vor dem Herrn gefunden.
Mit Noth nur hätt' ich vor dem Morgenlicht,
Da du Verdacht geſchöpft, mich dir entwunden,
Und je zurückzukehren wagt' ich nicht.
Dann ziehn ſie fort, eh' Späher ſie erkunden,
Du aber, Herr, verſprich, ſie ihrer Straßen,
Nicht ahndend dieſe Lücke, ziehn zu laſſen! —

Sie ſchwieg, die lichten Mädchenaugen beide
Ihm zugekehrt mit rührend bangem Flehn.
Er ſchwankt und zaudert, wie er ſich entſcheide;
Er fühlt, ſein ganzes Glück wird mit ihr gehn.
Da, während ſie in bittrem Herzeleide
Verworren Hand in Hand beiſammenſtehn,
Erſchallt durch die Tapete, nah benachbart,
Ein Huſten, der verräth, daß Huſſein wach ward.

Der Schalk! Es ſchien ihm hohe Zeit, der armen
Rathloſen Jugend, die vor lauter Liebe
Das Leben ſich verdirbt, ſich zu erbarmen.
Er ſah nicht ein, was noch zu wünſchen bliebe,
Und gähnend jetzt, als ob aus Morpheus' Armen
Des Dienſtes Pflicht ihn widerwillig triebe,
Die Augen reibend poltert' er ins Zimmer;
Doch leider, ſtatt zu helfen, macht' er's ſchlimmer.

Beim erſten Laute ſchrak das Kind empor
Und flüchtet' wie ein Reh, geſcheucht vom Hunde.
Und daß der Fürſt nicht ſchob den Riegel vor,
Geſchah aus einem ſehr gemeinen Grunde:
Er ſchämte ſich. Es ſah der treue Mohr
Auch gar zu liſtig grinſend in die Runde.
Was ſuchſt du, Huſſein? — Herr, du biſt allein? —
Nun, wie du ſiehſt. Wer ſollte bei mir ſein? —

Hm! ſchmunzelte der Mohr, verſchiedne Stimmen,
Höchſt wunderſam, erweckten mich vom Schlaf.
Wie Geiſterruf hört' ich's im Winde ſchwimmen,
Mir bangte, daß ein Unheil dich betraf. —
Und Kalilbad — kaum hehlt' er ſein Ergrimmen —
Mir aus den Augen, rief er, ſchnöder Sklav!
Kein zweites Mal wirſt du dich unterſtehen —
O Herr, verzeiht; es iſt nicht gern geſchehen.

Mir klang's wohl nur im Traum wie Kampfgeräuſch,
Denn eh' ich einſchlief, las ich im Schah-Nameh.
Wie aber, Herr? Ich wittre — Weiberfleiſch!
Habt Ihr etwa — Beſuch von einer Dame?
Ihr ſeid bekannt als exemplariſch keuſch,
Drum iſt's gewiß nur eine Tugendſame.
Was will ſie, Prinz? Ich wette, ſie iſt niedlich;
Ich wittre was, das jung und appetitlich.

Ihr zuckt die Achſeln? Sie iſt nicht mehr hier?
Soll ich ihr nachgehn? — Halt! nicht von der Stelle!
Rief Kalilbad. Entſagen muß ich ihr;
Nie ſeh' ich wieder dieſer Augen Helle. —
Wie, ſtaunt der Schalk, und davon ſagt Ihr mir
Das erſte Wort? Je nun, auf alle Fälle
Wär's eitle Müh', der Hexe nachzurennen;
Sie kommt von ſelbſt. Lehrt mich die Weiber kennen!

Sie weiß ja nun den Weg. — Nie, Huſſein, nie!
Sie hat's gelobt. — Ihr glaubt an Weiberſchwüre?
Nun denn, mein Prinz, warum entließt Ihr ſie?
Sind Schloß und Riegel nicht an Eurer Thüre? —
Ich mit Gewalt ſie halten, daß ſie hie
Statt eines Liebenden den Herrn verſpüre?
In meinen Arm ſie wider Willen ziehn? —
Ich glaube, Prinz, ſie hätt' es Euch verziehn.

Ein bischen Zwang iſt Allen ſehr willkommen.
Sie thun wer weiß wie blöd. Um Gotteswillen
Soll man auf hundert Schritt nicht nahe kommen,
Und doch erzittrnt ſie Nichts ſo ſehr im Stillen,
Als wenn man ferne bleibt. Zumal die Frommen,
Die ganz verrannt in zimpferliche Grillen,
Glaubt mir, die Männer haſſen ſie am meiſten,
Die zuzugreifen niemals ſich erdreiſten. —

Schweig, freche Läſterzunge! rief der Prinz,
Du kennſt ſie nicht, die Himmliſche, die Reine.
So ſelbſtlos iſt ſie, ſo beſcheidnen Sinns,
Mehr als ihr eignes Glück gilt ihr das meine.
Sie will nicht, daß ſtatt eines Feeenkinds
Der arme Findling auf dem Thron erſcheine. —
Sehr weislich, Herr! Wo aber ſteht geſchrieben,
Ihr brauchtet einen Thron, um euch zu lieben?

Ein Kämmerchen genügt, ein weinumlaubtes
Boudoir mit blauer Seid' und Roſenholz,
Und das gefangne Vögelchen, o glaubt es,
Tauſcht gegen gutes Futter ſeinen Stolz.
Was iſt's auch weiter? Der Koran erlaubt es,
Da ſonſt die Menſchheit längſt zuſammenſchmolz.
Und wollt Ihr's wie die Chriſtenkön'ge treiben,
Die nach dem Brauch nur Einmal ſich beweiben?

Auch ſie, trotz monogamiſcher Maximen,
Sind, ſo erzählt man, keine Koſtverächter,
Und, unbeſchadet ihrer legitimen
Gefühle, lieben ſie des Landes Töchter.
So will's für Landesväter ſich geziemen.
Auch Vater Abraham, der doch kein ſchlechter
Erzvater war, kann Euch ein Beiſpiel zeigen;
Von Salomon und David ganz zu ſchweigen.

Wie? konntet Ihr dem Fräulein im Palaſt hier
Nicht Schutz und Zuflucht bieten, bis auf Weitres?
Das arme junge Dirnchen überlaßt Ihr
Dem blinden Zufall? Gab es nichts Geſcheidtres?
Verzeiht; ich ſeh' es wohl: vor Zorn erblaßt Ihr;
Allein geſteht, das Schickſal iſt kein heitres,
Von Neuem jetzt in Ställen und in Scheunen
Zigeunernd bettelhaft herumzuſtreunen.

O Huſſein, fiel ihm Kalilbad ins Wort,
Du ſtachelſt Reu' und Scham mir im Gemüthe.
Auf! hole ſie zurück, daß ich ſofort,
Was ich verſäumt, ihr tauſendfach vergüte.
Ich ſehe ſie, wie ſie von Ort zu Ort
Im Elend irrt, die ſüße Menſchenblüte
Im Sturm entblättert kläglich ſinkt darnieder —
Mein halbes Reich iſt dein, bringſt du ſie wieder! —

Herr, was verlangt Ihr? ſprach der Mohr. Bei Nacht
Sind alle Katzen grau. Dies ſcheue Kätzchen —
Wer weiß, wo ſich's in Sicherheit gebracht;
Es giebt ſo manches ſtille Diebesplätzchen.
Doch iſt's nicht Dieſe, die Euch glücklich macht,
Ich weiß noch mehr ſo allerliebſte Schätzchen.
Wenn Ihr befehlt — Schweig! du wirſt ungeſchliffen,
Rief Kalilbad. Du haſt mich nie begriffen.

Ich ſelbſt will gehn, und iſt das Glück mir hold,
So find' ich ihre Spur. Gieb mir die Mütze. —
Hier, Herr; und ich begleit' Euch, wenn Ihr wollt!
Ich geh' allein. Mit deinem frechen Witze
Verwandelſt du in Schmutz das reinſte Gold. —
So bet' ich denn, daß Allah Euch beſchütze;
Bringt nur das Wild zum Schuß, und Waidmanns Heil! —
Doch Kalilbad entflog ihm wie ein Pfeil.

Der ſchwarze Spötter blickt' ihm nach. Ein Grinzen
Umzog den wulſt'gen Mund. Er nahm Tabak
Aus goldner Doſe, und mit ſchlauem Blinzen
Sprach er für ſich: Verwünſchtes Weiberpack!
Doch iſt mir nicht mehr bang um unſern Prinzen;
Der Löw' hat Blut geleckt. Er fand Geſchmack
An einem Menſchenkind mit braunen Wangen:
Die Feeenkinderei iſt ihm vergangen.

Nachlaufen? ich? Nein, Schlafen iſt geſunder.
Sein halbes Reich zum Lohn? Ja, wer es glaubt!
Fänd' ich ſie wirklich durch ein halbes Wunder,
Dankt mir's ein gnäd'ges Nicken mit dem Haupt.
Die oder Keine? pah! der ganze Plunder
Von Lieb' und Herz und Schmerz iſt überhaupt
Nur Thorheit und nicht werth ſo viel Gegrübel.
Denn was ſind Weiber? Ein nothwend'ges Uebel.

Dritter Geſang.

Auf jeden hohen Aufſchwung folgt Ermatten,
Ernüchtrung jedem Rauſch. Im Lauf der Welt
Iſt das Gemeine des Erhabnen Schatten,
Und am Therſites krankt ein jeder Held.
Drum muß ich Huſſein auch das Wort geſtatten,
So ſehr er in Cynismen ſich gefällt
Und Dinge ſchwatzt, die — mögt ihr ſie belachen —
Mich ſelber tief für ihn erröthen machen.

So jener ſchnöde Spruch, bei dem ich oben —
's war hohe Zeit — das Wort ihm abgeſchnitten.
„Nothwend'ge Uebel" ſcheint ihr dieſem groben
Wicht, holde Frau'n? Das muß ich mir verbitten!
Zwar wenn euch Spötter tadeln, Schmeichler loben,
Liegt, wie ſie pflegt, die Wahrheit in der Mitten.
Ihr ſeid kein Uebel, doch — auch unentbehrlich
Dünkt ihr — verzeiht! — dem wahren Weiſen ſchwerlich.

„Mannräuſchlein" hießt ihr einſt. Ihr ſeid der Wein
Am Tiſch der Welt, ein ſüßer Ueberfluß.
Zuviel des Guten zwar ſoll ſchädlich ſein,
Und Manchem ſtieg zu Kopf ein Weiberkuß.

Darum auch rieth Sanct Paulus, nicht zu frei'n,
Der doch, zur Stärkung, dem Timotheus
Den Wein empfahl. Wer aber ſchmäht die Trauben,
Weil volle Flaſchen die Beſinnung rauben?

Und wißt ihr nicht, daß, was ſich liebt, ſich neckt?
Wer auf euch ſchilt, dem ſeid ihr erſt gefährlich.
Auch hinter Huſſein's ſchnödem Hohn verſteckt
Sich ſeine Schwäche nur, das ſieht man klärlich.
Trotz ſchwarzer Haut und Mohrendialect
Iſt er ein guter Kerl, getreu und ehrlich,
Und wenn er jetzt auch läſtert, frech und cyniſch,
Nicht allezeit dacht' er ſo miſogyniſch.

Auch ihn hat einſt gelehrt die ſüße Qual
Ein wollenhaarig Kind von ſeinem Stamme,
Bis ihm den Schatz ein Seelenkäufer ſtahl.
Seitdem verraucht iſt dieſe ſchwarze Flamme,
Kennt er zwar nur „die Weiber im Plural",
Doch wuſch die Zeit noch nicht mit ſchwarzem Schwamme
Das ſchwarze Bild aus ſeinem ſchwarzen Herzen,
Und mit empfindet er des Jünglings Schmerzen.

Trotzdem ging er zu Bett und ſchlief im Nu,
Und wacht' erſt wieder auf nach ſieben Stunden.
Sofort ließ ihm die Neugier keine Ruh',
Ob Kalilbad des Mädchens Spur gefunden.
Doch ſtumm und düſter nickt der Fürſt ihm zu;
Sein mattes Auge ſagt: Sie iſt verſchwunden!
Laß mich allein! winkt ihm die Hand, die ſchlaffe,
Und unberührt blieb heut Tſchibuk und Kaffe.

Man war zu Aſtrachan in der Cultur
Noch weit zurück. Kein drahtbeſchwingter Steckbrief
Folgt' unentrinnbar einer Diebin Spur,
Die mit dem Herzen des Monarchen weglief.

Die Polizei, die Alles ſonſt erfuhr,
War diesmal blind und taub, und kein Detective,
So viel man Späher ſchickt' auf alle Pfade,
Erwiſchte Mophetuſ' und Cancrelade.

Doch überm Suchen ward das Abenteuer
Des Fürſten bald im ganzen Lande ruchbar.
Von Haus zu Häuſern, wie ein laufend Feuer,
Drang das Gerücht, an tollen Lügen fruchtbar.
Zumal die Frauen reizt' es ungeheuer,
Zu wiſſen, wer der nächtliche Beſuch war,
Und alle Schönen hofften ſchon im Stillen,
Bald den vacanten Poſten auszufüllen.

Sie dachten, da nun Breſche ſei, ſo laſſe
Die ſtolze Veſte ſich mit Sturm gewinnen.
Wo nur der Fürſt ſich zeigte, war die Gaſſe
Verlegt von holden Wegelagerinnen.
Gedichte, Blumen regnet' es in Maſſe,
Man mühte ſich, Toiletten zu erſinnen
In Schnitt und Farb' und Stoff höchſt überſchwänglich,
Und manche ſelbſt ein wenig ſtark verfänglich.

So ſchlich ſich einſt ein Fräulein in den Garten,
Bis zur Fontaine, dort mit naſſem Haar
Im Nixenkleid den Fürſten zu erwarten,
Obwohl das Baden hier verboten war.
Er kam und glaubte, daß ihn Träume narrten;
Kaum aber ward die Wirklichkeit ihm klar,
So kehrt' er um, als ſtäch' ihn die Tarantel,
Und rief: Man bring' ihr einen Bademantel!

Daß er ſich nur vorm gröbſten Zudrang rette,
Blieb er zu Haus; da ward er überlaufen
Bei Tafel, beim Billard, ſogar im Bette,
Denn alle Diener ließen ſich erkaufen.

Selbſt der Weſir, der eine ſehr kokette
Tochter beſaß, ſchickt ſie mit einem Haufen
Depeſchen einſt direct an Sereniſſimum:
„Papa ſei krank und ſende dies Citiſſimum.“

Das endlich ward dem Fürſten doch zu bunt,
Und er beſchloß, kurzweg ſie abzuſpeiſen.
Dem treuen Volk that er in Gnaden kund,
Er ſei gerührt von ſo viel Gunſtbeweiſen,
Doch fühl' er ſich ſchon längſt nicht recht geſund:
Die Aerzte riethen ihm, ein Jahr zu reiſen,
Auch wünſch' er ſelbſt zu ſehn, wie Potentaten
Ihr Volk beglücken in Verfaſſungsſtaaten.

Und andern Tags mit wenigen Begleitern —
Huſſein blieb nicht zu Hauſe — ritt er fort.
Wohl hofft' er unterwegs ſich aufzuheitern,
Doch folgt die Schwermuth ihm von Ort zu Ort.
Hier nun berichtet der Chroniſt des Breitern,
Was er erlebt' und ſah in Süd und Nord,
Gleich Herzog Ernſt, ganz fabelhafte Dinge,
Die ich als Freund der Wahrheit überſpringe.

Von Erdbeſchreibung herrſchte nur ein blaſſer
Begriff zu jener Zeit in Aſtrachan.
(Nach Bayern (sic!) fuhr Kalilbad zu Waſſer;
An der Bavaria ſcheiterte ſein Kahn!)
Auch ſagt von Land und Leuten der Verfaſſer
Viel Fabelhaftes, ja, er hegt den Wahn,
Die Chriſten ſei'n im Ganzen nicht humaner,
Geſcheidter, keuſcher, als die Aſtrachaner

Hier wäre zu ſatiriſchen Seitenhieben
Im Stile des Lord Byron Raum genug.
Doch wir, die minder abzuſchweifen lieben,
Gehn über dieſe Reiſe fort im Flug.

Kurz, als der junge Fürſt ſich umgetrieben
Zwei Jahr' und drüber, fühlt' er einen Zug
Zur theuren Heimath, und nach Hauſe eilt' er,
Erfahrner, als er ging, doch nicht geheilter.

Wen darf es wundern? „Zwar die Luft verändert,
Doch nicht das Herz, wer übers Meer entflieht.“
Sein Mund iſt bleich, ſein Auge tief umrändert,
Als er die Heimatherde wiederſieht.
Die Stadt, bekränzt, beflaggt und buntbebändert,
Gemahnt ihn, da er durch die Thore zieht,
Daß bald der Tag ſich naht, wo ſie aufs Beſte
Sich ſchmücken wird zu ſeinem Hochzeitsfeſte.

Ach, wie ein durſt'ger Pilger der Morgane
Nachtaumelt auf verſengten Wüſtenpfaden,
So hat in jeder Gauklerkarawane,
In jeder Horde ſchweifender Nomaden
Er ſeine Braut geſucht, und Huſſein's Plane,
Ihn zum Genuß des Lebens einzuladen
Durch Bajaderen oder Frau'n vom Stande,
Aufs Kläglichſte verrannen ſie im Sande.

Nun, da den Heimgekehrten der Weſir
In Ehrfurcht mahnte des geſchwornen Eides,
Auf einmal ſtand Gülnare's holde Zier
Vor ſeinem Geiſt. Voll bittren Herzeleides
Seufzt er und ſenkt die Augen trüb und ſtier
Zur Erde. Dann ſtatt freudigen Beſcheides
Stößt er hervor: Oh, mög' euch Allah ſtrafen,
Daß ihr mich elend macht! Ich will's beſchlafen.

Doch ach, nicht über Nacht kam guter Rath.
Am Morgen ließ er ſich die Bilder bringen
Der Königstöchter, die im ſchönſten Staat
In Oel gemalt im Reichsmuſeum hingen.

Doch ob auch Jegliche ihr Beſtes that,
Das ſpröde Herz zu fahn in Liebesſchlingen
Mit Näschen, Mäulchen, Aeugelchen und Grübchen,
So ſchön erſchien ihm Keine, wie ſein Liebchen.

Herzloſe Puppen! heuchleriſche Schlangen!
Rief Kalilbad und warf ſie in die Ecke. —
Indeß war Huſſein zum Weſir gegangen,
Daß er ein feines Plänchen ihm entdecke.
Glaubt, ſprach er, mit den ölgeſchminkten Wangen
Und Firnißbuſen kommt man nicht vom Flecke.
Der Fall iſt ſchwierig. Kein gemaltes Feuer
Entflammt uns dieſen gletſcherherz'gen Freier.

Ihr wißt, wir feiern jedes Jahr im Maimond
Durch ſieben ganze Tag' ein Freudenfeſt,
Das Feſt der ſeidnen Schnur, vom erſten Neumond,
Bis ſich das erſte Viertel blicken läßt.
Brauch iſt, daß auch der Fürſt der Feier beiwohnt,
Und haßt er auch die Schnur mehr als die Peſt,
Da er ein Freund iſt freien Athemholens,
Muß er den Brauch doch ehren nolens volens.

Nun, rath' ich, laſſen wir im Staatsarchiv
Ein Document entdecken, das beſage,
Daß eine tauſendjährige Friſt verlief
Seit unſres Schnurgeſetzes Stiftungstage.
Dies iſt gewiß ein bindiges Motiv —
Wie ſehr es auch dem Fürſten mißbehage —
Die Nachbarkönige gaſtlich einzuladen
Zum Jubelfeſt nach Aſtrachans Geſtaden.

Sie kommen ſchaarenweis von nah und fern,
Vor Allen die mit Töchtern reich geſegnet.
Hier muß ſich's fügen, denk' ich, daß dem Herrn,
So kalt er iſt, was Menſchliches begegnet.

Am Ende ſchmilzt doch auch des Gletſchers Kern,
Wenn es durch ſieben Tage Feuer regnet.
Gedenkt an mich: die ſchwache Stunde fand ſich
Für Jeden, der geſund und über zwanzig.

So ſprach der Mohr, und Allen däucht' es weiſe,
Und ungeſäumt ward zum Vollzug geſchritten.
Zu liefern die hiſtoriſchen Beweiſe
Ließ ſich das Staatsarchiv nicht lange bitten.
Nun prieſen ſich beglückt die ältſten Greiſe,
Daß ſie den Tag noch ſah'n. Eilboten ritten
Zu allen Königshöfen in die Runde,
Und weit erſcholl des Jubiläums Kunde.

Fürſt Kalilbad, ſo ſehr ihm ungelegen
Das Feſt und widrig jeglicher Tumult,
Bequemte ſich, wie weiſe Fürſten pflegen,
Die ihrer Zeit voraus ſind, zur Geduld.
Er ritt den hohen Gäſten ſelbſt entgegen,
Empfing ſie ihrem Rang gemäß voll Huld
Und fügte ſich in das verhaßte Müſſen,
Den ſchönen Fürſtinnen die Hand zu küſſen.

Wie unter Sternen glänzt der volle Mond,
So ſtrahlt' hervor aus dem erlauchten Kranze
Die reizende Prinzeß von Trebiſond.
Ihr Haar, von röthlich wundervollem Glanze,
(Ein ſogenannt impertinentes Blond)
Verglich ſofort in einer Stegreifſtanze
Der Hofpoet dem Strahlenhaar der Sonne,
Die aufgeht einer Welt zu Luſt und Wonne.

Auf falbem Zelter, prächtig aufgezäumt,
Kam ſie herangeſprengt. Hernieder wallten,
Mit Perlenſchnüren ſiebenfach geſäumt,
Des dunklen Sammtgewandes ſchwere Falten.

Das Pferd, das im Gewimmel ſcheut und bäumt,
Weiß ſie mit einem Ruck im Zaum zu halten,
Und reizend ſtehn zu ihrer blonden Mähne
Die ſchwarzen Augen und die weißen Zähne.

Selbſt Kalilbad verneigte ſich geblendet,
Und Huſſein raunte dem Weſir befliſſen
Ins Ohr: Gebt Acht! eh dieſer Tag noch endet,
Hat unſer ſpröder Goldfiſch angebiſſen. —
Das hört der Fürſt, und ſtirnerunzelnd wendet
Er ſich hinweg zur Sänfte, wo in Kiſſen
Vergraben ihr Papa, Fürſt Perefis,
Sich von acht ſtämmigen Mohren ſchleppen ließ.

Denn dieſer würd'ge Herr, ſchon hoch in Jahren,
Hat es zu ſolcher Leibeslaſt gebracht,
Daß er nicht gehn, nicht reiten kann, noch fahren,
Und daß die Sänfte ſelbſt ihn fühnen macht.
Ein Mützchen ſaß ſchief auf den weißen Haaren,
Ein alter Schlafrock ohne jede Pracht
Umſchloß die reglos hingeſtreckten Glieder,
Und nur den Fächer ſchwenkt' er hin und wieder.

Doch da ihn Kalilbad begrüßt, verklärt
Sich ſein Geſicht. Er eilt' ihm zu geſtehn,
Wie ſehr er ſeine Mutter einſt verehrt;
Ihr Abbild glaub' er in dem Sohn zu ſehn.
Und ob die Etikett' es auch verwehrt,
Konnt' er der Rührung doch nicht widerſtehn
Und ſprach: O Prinz, wie würd' es mich beglücken,
Solch einen Eidam an mein Herz zu drücken!

Und dennoch warn' ich Euch vor meinem Kinde,
Das ſeine Launen wechſelt wie April.
Heut iſt ſie ſtürmiſch, gleich dem Wirbelwinde,
Dann mault ſie eine Woche ſtumm und ſtill.

Sie quält und plagt mein ganzes Hofgeſinde
Und macht mit mir nun vollends, was ſie will.
Gott weiß, wie meine Frau, ſo fromm und zahm,
Zu dieſer ausgelaſſnen Tochter kam.

Solch einen Kobold Euch zum Weib zu nehmen,
Seid Ihr, mein Beſter, tauſendmal zu gut.
Ein Dſchingis-Chan muß dieſen Wildfang zähmen,
Mit Härte brechen ihren Uebermuth.
Zwar wird ſie hier der Sitte ſich bequemen,
Denn ſie iſt klug; doch, Prinz, ſeid auf der Hut!
Ich möchte gern mir jeden Vorwurf ſparen
Und ohne Kummer in die Grube fahren.

So ſprach betrübt der alte Herr und wiſcht'
Ein Thränlein ab mit ſeines Aermels Saum.
Doch vor der Schlange, die ſo gleißend ziſcht
Und züngelt, bangt dem jungen Adler kaum.
Denn eine reine Glut, die nie erliſcht,
Durchlodert ſchmerzlich ſeines Buſens Raum;
Um einen Blick Gülnarens gäb' er hin
Den ganzen Reiz der Trebiſonderin.

Und doch, bei Tafel, als die blonde Schöne
(So fügt' es Huſſein) ihm zur Seite ſaß,
Schien's, daß er ſich mit ſeinem Loos verſöhne,
Da Eſſen er und Trinken ſchier vergaß.
Nie hört' er auch ſo ſüße Schmeicheltöne,
Und trotz der Wink' und Blicke des Papa's
Fing, wie umfächelt von Sirenenſtimmen,
In ſeiner Bruſt ein Flämkchen an zu glimmen.

Vielleicht war der Champagner mit im Bunde.
Wie manches Flämmchen iſt durch ihn erglommen
Entre deux verres bei froher Tafelrunde!
Und wenn zum Nachtiſch dann die Mandeln kommen

O Huſſein, fiel ihm Kalilbad ins Wort,
Du ſtachelſt Reu' und Scham mir im Gemüthe.
Auf! hole ſie zurück, daß ich ſofort,
Was ich verſäumt, ihr tauſendfach vergüte.
Ich ſehe ſie, wie ſie von Ort zu Ort
Im Elend irrt, die ſüße Menſchenblüte
Im Sturm entblättert kläglich ſinkt darnieder —
Mein halbes Reich iſt dein, bringſt du ſie wieder! —

Herr, was verlangt Ihr? ſprach der Mohr. Bei Nacht
Sind alle Katzen grau. Dies ſcheue Kätzchen —
Wer weiß, wo ſich's in Sicherheit gebracht;
Es giebt ſo manches ſtille Diebesplätzchen.
Doch iſt's nicht Dieſe, die Euch glücklich macht,
Ich weiß noch mehr ſo allerliebſte Schätzchen.
Wenn Ihr befehlt — Schweig! du wirſt ungeſchliffen,
Rief Kalilbad. Du haſt mich nie begriffen.

Ich ſelbſt will gehn, und iſt das Glück mir hold,
So find' ich ihre Spur. Gieb mir die Mütze. —
Hier, Herr; und ich begleit' Euch, wenn Ihr wollt!
Ich geh' allein. Mit deinem frechen Witze
Verwandelſt du in Schmutz das reinſte Gold. —
So bet' ich denn, daß Allah Euch beſchütze;
Bringt nur das Wild zum Schuß, und Waidmanns Heil! —
Doch Kalilbad entflog ihm wie ein Pfeil.

Der ſchwarze Spötter blickt' ihm nach. Ein Grinzen
Umzog den wulſt'gen Mund. Er nahm Tabak
Aus goldner Doſe, und mit ſchlauem Blinzen
Sprach er für ſich: Verwünſchtes Weiberpack!
Doch iſt mir nicht mehr bang um unſern Prinzen;
Der Löw' hat Blut geleckt. Er fand Geſchmack
An einem Menſchenkind mit braunen Wangen:
Die Feeenkinderei iſt ihm vergangen.

Man ſagt, ſie ſei nicht ſehr geſcheidt, ſie gähne
Beim dritten Wort; das ließ' ich mir gefallen.
Dummheit iſt Gottesgabe, und die Dümmſte,
Glaubt mir, mein Fürſt, iſt lange nicht die Schlimmſte.

Dann die Prinzeſſin von Byzanz, die Dicke,
Die dreimal ſtets von jeder Schüſſel ißt.
Ihr, theurer Herr, habt ja genug zum Glücke,
Die Gattin ſatt zu machen, und Ihr wißt:
Wer ſtark zu eſſen pflegt, iſt ohne Tücke.
Auch Julius Cäſar, der erlegen iſt
Dem hagern Casca, lebte wohl noch heute,
Umgaben ihn nur wohlbeleibte Leute.

Indeß, zieht Ihr die Magern vor, wie wär' es
Mit Fürſtin Badrul-Budur, deren Näschen
Spitz wie ein Pfeil? Sie liebt zwar ſehr den Xeres,
Und man erzählt, daß, wenn ſie erſt ein Gläschen
Zu viel genippt hat, ſie ein ſehr vulgäres
Geplauder führt, gewürzt mit derben Späßchen.
Ihr Vater zog ſie auf mit ſieben Söhnen;
Ihr müßt den Hofton erſt ihr angewöhnen.

Prinzeß Amine mit den blauen Augen
Und weißen Schultern iſt ein ſüßes Kind.
Zwar ihre Renommée ſoll wenig taugen,
Doch da es nicht die ſchlechtſten Früchte ſind,
Vielmehr die reifſten, dran die Weſpen ſaugen,
So ſchlüg' ich ſolche Scrupel in den Wind.
Auch hat als Frau ſich Manche ſehr erprobt,
Die erſt im led'gen Stand ſich ausgetobt.

Und — last not least — der Stern von Trebiſond,
Der, ſag' ich's offen, alle doch verdunkelt.
Sie ſoll die Launen wechſeln gleich dem Mond,
Klagt ihre Zofe, und die Sage munkelt,

Daß ſie im Zorn den Vater ſelbſt nicht ſchont.
Doch, theurer Herr, je mehr ein Sternbild funkelt,
Je tiefer wirft's, je ſchwärzlicher den Schatten.
Ich, dürft' ich Euch zu rathen mir geſtatten,

Ich riethe: werbt um Die! Die Etikette
Iſt für die ſchlimmſten Launen Zaum und Zügel.
Wenn Ihr ein Bauer wärt, der Tiſch und Bette
Mit ſeinem Weibe theilt und oft die Prügel,
So drückt' Euch wund vielleicht die goldne Kette.
Doch Ihr, der Ihr des Schloſſes rechten Flügel
Bewohnt und Eurer Frau den linken laßt,
Ihr findet Keine, die Euch beſſer paßt.

Ihr wollt nur Eine Frau; das wird am Ende,
Und wär's die beſte, herzlich monoton.
Doch dieſe, die leibhaft'ge Wetterwende,
Iſt Euch ein ganzer Harem in Perſon.
Jetzt beißt ſie Euch, jetzt küßt ſie Euch die Hände,
Mit Weinen wechſelt Lachen, Huld mit Hohn,
Heut ſanft und zärtlich, morgen toll und trutzend,
Und Schulden wird ſie machen für ein Dutzend.

So Eine taugt zur Königin! Sie bringt
Geld unters Volk, Scandal und neue Moden.
Ihr wißt, o Herr, wie ſchwer es Euch gelingt,
Zu wurzeln in des Volks gemeinem Boden.
Doch ſolche Gattin macht Euch unbedingt
Sehr populär. Und da mit Antipoden
Wir überhaupt vortrefflich uns vertragen,
So wüßt' ich keine Beſſre vorzuſchlagen. —

's iſt gut, ſprach Kalilbad. Verlaß mich nun! —
Und Huſſein ging, mit ſtillem Triumphiren,
Auf ſeinen Kupplerlorbeern auszuruhn.
Er that das Seine; die Prinzeß mit ihren

Goldblonden Zöpfen mag das Ihre thun. —
Doch Morgens, ſtatt der Blonden zu hofiren,
Beſchloß der Prinz, denn heute muß er wählen,
Die Gattin an den Knöpfen abzuzählen.

Betrübt und überwacht, voll Grimm und Gram,
Ging er zum Volksfeſt, das zu früher Stunde
Im Blachfeld vor der Stadt den Anfang nahm.
Da ragt' ein Schaugerüſt in weiter Runde,
Springbrunnen ſprühten Wein, und wonneſam
Gab ein Gedüft von ferne ſchon die Kunde,
Daß ſich dem Tag zu Ehren hoch an Spießen
Eintauſend feiſte Ochſen braten ließen.

Doch um des heil'gen Zwecks auch zu gemahnen,
Erhob ſich mitten auf der Wieſenflur
Ein ſchlanker Bau, geſchmückt mit bunten Fahnen;
Nichts trug er, als ein gläſern Käſtchen nur,
Darin ſich minder ſehen ließ als ahnen
Des Feſtes Königin, die ſeidne Schnur, —
Verſteht ſich: die authentiſch tauſendjährige,
Die Jubelgreiſin ſelbſt, die hochverehrliche.

Ein Treppchen führt hinauf, und wer zehn Thaler
Dran wenden will — ſo hoch iſt das Entrée —
Kann auf dem Gipfel droben, hinter ſchmaler
Bruſtwehr, den Schatz betrachten in der Näh'.
Doch fanden ſich nur wenige Bezahler;
Den Reichſten grade that der Anblick weh.
Wenn's Gottes Wille, dachten ſie mit Fug,
Sieht man und fühlt die Schnur noch früh genug.

Wie ſie vom Vater auf den Sohn vererbt war,
Bewies urkundlich nach dem Staatsarchiv
Ein fliegend Blatt, das ſehr loyal gefärbt war
Und goldgedruckt von Hand zu Händen lief.

Und wer nicht ganz von Zweifelſucht verderbt war,
Die dort zum Glück noch in den Windeln ſchlief,
Verrenkte ſich den Hals, mit heil'gem Grauen
Zum hehren Staatsſymbol emporzuſchauen.

Nur Kalilbad ſah finſter in den Schooß.
Er ſaß ſo ſteinern auf der Hof-Eſtrade,
Als wär' er nur ein Bild und ſeelenlos.
Nichts fand vor ſeinen düſtern Augen Gnade,
Kein Waffentanz, kein Gauklervirtuos,
Ja nicht einmal die Bürgerwehrparade;
Kaum gab er Antwort, wenn Fürſt Perefis
Redſelig ihn befragt' um das und dies.

Doch neben ihm die ſtrahlende Blondine,
Von Huſſein früh berichtet, wie es ſtand,
Saß lächelnd da mit ſiegesfroher Miene,
Als hätte ſie den Ring ſchon an der Hand.
Die Andern ziſchelten; Prinzeß Amine
Rümpft' ihr geſchminktes Näschen ſehr moquant;
Irene gähnt' und aß Confect; die dicke
Prinzeſſin von Byzanz ſchoß zorn'ge Blicke.

Das treue Volk, an ſeines Fürſten Art
Schon längſt gewöhnt, begafft die fremden Gäſte,
Neugierig, welche wohl gewürdigt ward,
Die Schlüſſel zu empfahn der ſtolzen Veſte.
Die alten Fürſtinnen, die nichts geſpart,
Den Rang ſich abzulaufen heut beim Feſte,
Sah man bedeckt mit Marabouts und Spitzen
Und vor Erwartung große Tropfen ſchwitzen.

Fern im Gewühl, wo die Geringſten ſtanden,
Melonen eſſend und zum Zeitvertreib
Die Pferde klätſchelnd der Zigeunerbanden,
Stand an den Schranken ſtill ein junges Weib.

Vielfarb'ge Schleier, goldgewirkt, umwanden
Ihr dunkles Haupt und ihren ſchlanken Leib.
Stumm blieb ſie bei dem Lärm, der ſie umſchwoll,
Und ſeufzte nur zuweilen kummervoll.

Die Arme hingen ſchlaff, der Händchen eines
Hielt feſt umkrampft ein braunes Tamburin.
Auf ihrer linken Schulter ſaß ein kleines
Weißköpf'ges Täubchen, das zu ſchlafen ſchien.
Von all den muntern Spielen hatte keines
Vermocht, den Blick des Mädchens anzuziehn.
Es ruhten ihre ſtillen Augenſterne
Nur auf dem Glanz des Hofes in der Ferne.

Und aus der Schaar, die lagert unter Zelten,
Tritt jetzt ein Häuptling zu der Träumerin.
Er ſpricht zu ihr mit Bitten, Drohen, Schelten,
Sie aber blickt kopfſchüttelnd vor ſich hin.
Ein Meſſer blitzt in ſeiner Fauſt; entgelten
Mit ihrem Blut ſoll ſie den Eigenſinn.
Da glüht aus ihrem Aug' ein wilder Strahl:
Ich tanze, ruft ſie; doch zum letzten Mal!

Und plötzlich, gleich als riſſe Sturmgewalt
Ein ſchlankes Stämmchen mit der Wurzel aus,
Fliegt ſie, von ihrem Schleier leicht umwallt,
Wie trunken in den offnen Kreis hinaus.
Verwundert ſieht das Volk auf die Geſtalt,
Die einſam ſich gewagt ins Feſtgebraus,
Und ein Gemurr beginnt ſich fortzupflanzen:
Wagt die Zigeun'rin vor dem Hof zu tanzen?

Doch bald verſtummt der Zorn. Ein leiſes „Oh!"
Des Staunens läuft entzückt von Mund zu Munde.
Wohl hat man tanzen ſehn, doch niemals ſo,
Denn mit den Lüften ſchien das Kind im Bunde.

Es war, als ſchwebte, flackernd lichterloh,
Ein buntes Feuerflämmchen durch die Runde,
Als ob die Füße, die ſandalenloſen,
Den Grund nur ſtreiften, um ihm liebzukoſen.

Bekanntlich fand von jeher das Ballet
Bei Hof in Oſt und Weſten warme Gönner.
Fürſt Perefis, ſelbſt regungslos vor Fett,
War doch in dieſer luft'gen Kunſt ein Kenner.
Er hatte ſie ſtudirt von A bis Z,
Und niemals war er ſtrahlender, als wenn er
In ſeiner Loge ſaß und übern Rand hin
Die Faux-pas rügt an einer Figurantin.

Die Elsler, ſagt man, tanzte Weltgeſchichte,
Sogar auch Hegel'ſche Philoſophie.
Ja, bildend auf das Volk in jeder Schichte,
Mehr als ein Weiſer, wirkt ein Tanzgenie.
Auch lernt in dieſem ſinnigen Unterrichte
Ein Diplomat die Kunſt, mit Grazie nie
Das Gleichgewicht (Europa's) zu verletzen
Und über Manches ſich hinwegzuſetzen.

Doch ob der alte Fürſt auch bis zum Grund
Die Kunſt erſchöpft, — hier endet ſein Latein.
Mit aufgeriſſnen Augen, offnem Mund
Saugt er den räthſelhaften Zauber ein.
Die allerhöchſten Hände klatſcht er wund,
Bewegt im Takt, trotz ſeiner Gicht, das Bein
Und wirft — ſo reißt ihn die Begeiſtrung hin —
Sein Schnupftuch zärtlich nach der Tänzerin.

Sie hält's nicht werth, ſich nur danach zu bücken,
Ihr ſtilles Aug' erhellt kein Freudenſtrahl.
Schmerz ſcheinen die Geberden auszudrücken,
Ein Suchen und ein Fliehn in banger Qual.

Was gilt es ihr, die Andern zu entzücken?
Der Eine, den ſie meint, ſtarrt bleich zu Thal;
Er ſieht ſie nicht, er ahnt nicht ihre Nähe!
Da plötzlich übermannt ſie bittres Wehe.

Sie neigt ſich dreimal; ihre Stirne küßt
Die Erde faſt. Dann in beſchwingtem Lauf
O ſeht! erklimmt ſie dort das Thurmgerüſt,
Das die kryſtallne Lade trägt am Knauf.
Ha, welch ein tollkühn frevelhaft Gelüſt
Reißt zu der Schwindelhöhe ſie hinauf?
Das Schneckentreppchen huſcht ſie federleicht
Empor. Ein Schwung — der Gipfel iſt erreicht.

Viel tauſend Herzen pochten raſchern Schlag,
Als von der Thurmeszinne, nicht gebaut
Für einen Menſchenfuß, der ſtraucheln mag,
Das Mädchen einſam in die Runde ſchaut.
Soll ſchrecklich enden dieſer frohe Tag?
Iſt's möglich, daß ſie raſend ſich getraut,
Auf ſchmalem Raum, kaum fußbreit, um den Kranz,
Der Zinne ſich zu drehn im Wirbeltanz?

Sie wagt es! — tanzt! Wie wenn ein Wölkchen Rauch
Auf der verlöſchten Kerze ſchwankt im Winde,
So wallt ſie hin, ein körperloſer Hauch,
Als ob ſie kein Geſetz der Schwere binde.
Die Taube, treu dem eingelernten Brauch,
Umflügelt bang das Haupt dem Feeenkinde,
Und ſchaurig — eine Geiſterſtimme ſchien's —
Erklirrt der Schellenklang des Tamburins.

Lautlos, als könn' ein Ruf die Seele wecken,
Die dort nachtwandelnd mit dem Tode ſpielt,
Starrt alles Volk hinauf in bleichem Schrecken,
Nur Kalilbad ſaß theilnahmlos und hielt

Den Kopf geſenkt, wie Vögel ihn verſtecken
Matt unterm Flügel, wenn ſie wohlgezielt
Ein Pfeilſchuß traf. Er denkt nur, kummervoll,
Daß, wenn die Sonne ſinkt, er wählen ſoll.

Da aus der hohen Himmelsluft hernieder
Dringt ein Geſang erſchütternd an ſein Ohr.
Die Stimme — träumt er's nur, daß ſie ihn wieder
Umtöne, die er ach, ſo lang verlor?
Ein Zittern rinnt ihm heiß durch alle Glieder,
Mit ſcheuem Staunen ſpäht ſein Aug' empor,
Da ſieht er die Geſtalt im Dufte droben
Vom letzten goldnen Strahl des Tags umwoben.

Sie ſang, und ach, ſo rührend klang die Weiſe,
Daß Mitleid ſich in alle Herzen ſtahl.
„Lebwohl, o Fürſt, und die ich ſelig preiſe,
Erkorne Braut, beglücke den Gemahl!
Ich geh' hinweg auf eine dunkle Reiſe —
Der Tanz iſt aus — lebwohl zu tauſendmal!"
Und dicht ſich hüllend in ihr luft'ges Kleid,
Hebt ſie die Arme, wie zum Sprung bereit.

Gülnare! tönt ein Schrei, halt ein, halt ein!
Du reißeſt ja mein Leben mit von hinnen.
O du Verlorne, o nun ewig mein,
Ich komm', ich eil' empor zu deinen Zinnen! —
Und ehe noch die Königstöchterlein
Und die erlauchten Mütter ſich beſinnen,
Sieht man den Prinzen ſchon die Wendelſtiegen
Hinauf zum Gipfelrand des Thurmes fliegen.

Und wie er jetzt, von Glück und Liebe trunken,
Im Sturm erreicht das ſchmale Zinnenrund,
Hebt er das Kind, das bebend hingeſunken,
An ſeine Bruſt und küßt ihr Stirn und Mund.

Im Weſt verſprüht der letzte Sonnenfunken,
Da feierlich verkündet er den Bund.
Hier, ruft er über alle Tiefen hin,
Hier, Aſtrachan, ſieh deine Königin! — —

Geſteht: nicht wahr? ein wenig theatraliſch
Wirkt dieſe Löſung, wie ein Schlußtableau,
Brillant beleuchtet, griechiſch und bengaliſch,
Und die Muſik fällt ein unisono.
Doch iſt auch dies, wie Alles, archiwaliſch
Beglaubigt; mein Chroniſt erzählt es ſo,
Als fänd' er ſelber ſeinen Stoff bequem
Für ein Libretto oder Tanzpoem.

Doch ſagt er auch, daß dieſes wunderbare
Finale ſchlecht das Publikum erbaut.
Noch weiß man nichts vom Feeenkind Gülnare,
Als daß ſie kühn zu tanzen ſich getraut,
Und eine Tänz'rin, die als leichte Waare
Zu gelten pflegt, fürwahr, zur Königsbraut
Scheint ſie ſo ſchlecht zu paſſen dortzulande,
Wie eine Lola einſt am Iſarſtrande.

Selbſt König Pereſis, der Ballerinen
In jüngern Jahren ſtark den Hof gemacht,
Saß turbanſchüttelnd mit verblüfften Mienen
Und brummte laut: Wer hätte das gedacht!
Doch als die Liebenden vor ihm erſchienen
Und nun Gülnare, trotz der ſchlichten Tracht,
An Schönheit überſtrahlt die Prinzeſſinnen,
Läßt ſich der alte Herr im Nu gewinnen.

Er reibt ſich ſchmunzelnd ſchadenfroh die Hände
Und ruft: 's iſt meiner Tochter Recht geſchehn.
Sie meinte, daß kein Herz ihr widerſtände,
Und muß nun ohne Mann nach Hauſe gehn.

Doch jetzt erzählt vom Anbeginn zum Ende:
Wo habt Ihr, Prinz, den Schatz zuerſt geſehn?
Bei Mahom's Bart, das iſt ein Abenteuer —
Es bringt mich alten Knaben ganz in Feuer! —

Und Kalilbad — o einfach edle Sitten! —
Vor allem Volk erzählt er den Roman,
Wie ſie zuerſt entflohn, trotz ſeiner Bitten,
Und er, dem es ihr Zauber angethan,
Auf ihrer Spur die weite Welt durchſchritten.
Da hob ſich tauſendfacher Jubel an,
Und in das Hoch des Volks ſtimmt auf der Stelle
Mit Paukenwirbel ein die Hofkapelle.

Nun drängen Alle ſich heran zur Cour,
Vom letzten Bettler bis zu den Weſiren.
Stumm bleibt es auf der Hoftribüne nur;
Der gute Ton ſcheint völlig einzufrieren.
Die Mütter machen traurige Figur,
Die Töchter rächen ſich durch Mediſiren:
„Nein, welch ein Teint! — und dieſer Wuchs! — ich wette,
Sie wäſcht ſich nie; — und ſeht nur die Toilette!"

Der Stern von Trebiſond' iſt jäh erblaßt,
Und Badrul-Budur ziſchelt mit Aminen;
Und bei dem Hofball Abends im Palaſt
Iſt keine von den Fürſtinnen erſchienen.
Das fehlte noch, der Braut, ſo tiefverhaßt,
In ihrem Glück zur Folie zu dienen!
Nein, keinen beſſern Ausweg kann man wählen,
Als ſich ſofort franzöſiſch zu empfehlen.

Seht, Herr, ſprach Huſſein, als er dies berichtet,
So habt Ihr meine Hoffnungen zuletzt
Auf einen ſchönen Kuppelpelz vernichtet.
Ich weiß, daß Ihr ihn zehnfach mir erſetzt,

Und habe das Souper Euch angerichtet
Im kleinen Saal, nur zwei Couverte jetzt;
Fürſt Perefis muß heute ſich bequemen,
Mit meiner Wenigkeit vorlieb zu nehmen.

Nachts aber, da noch lang das Volksgewühl
Die Stadt durchwogte, ſüßen Weines trunken,
Ruht ſtill das Mädchen auf demſelben Pfühl,
Auf den ſie damals reuevoll geſunken.
Und wieder ſchwebt die Sichel klar und kühl
Im Blau herauf, umblitzt von Sternenfunken,
Und Kalilbad, deß Augen trunken ſind
Von Wonne, kniet vor ſeinem Feeenkind.

Wie war ſie lieblich! Hunger, Schmach und Noth,
Die langen Jahr' auf wilden Wanderzügen,
Verlor'ne Liebe, Sehnſucht nach dem Tod —
Nichts hat den Schmelz geſtreift von dieſen Zügen.
Die Lippen blühn noch kindlich rein und roth,
Die Brauen ſind ſo ſcheu geſpannt, als frügen
Sie den Geliebten, ob ſie's glauben könne,
Daß wirklich Gott ſo großes Glück ihr gönne.

O, Liebſter, flüſtert ſie in tiefem Sinnen,
Mir iſt, ich ſtünde wieder, wie ich ſtand,
Dem Tod geweiht, hoch auf des Thurmes Zinnen
Und blickte ſchwindelnd nieder von dem Rand,
Als ſollt' ich jetzt im Glück ein Grab gewinnen.
O, halte mich mit deiner lieben Hand,
Daß ich, noch kaum dem bittern Tod entronnen,
Nicht untergeh' in dieſen Lebenswonnen! —

Hier folgt, auf vierzehn enggeſchriebnen Seiten,
Ein Liebesdialog, den der Chroniſt
Gleich einem Blumenteppich auszubreiten
Befliſſen war, und den ihr gern vermißt.

Wortlos ſind alle höchſten Seligkeiten,
Und da der Mohr zu Bett gegangen iſt,
Sind wir zu guter Letzt, was ſehr zu loben,
Auch des ironiſchen Nachſpiels überhoben.

Zu ſagen bleibt nur, daß ein feſtres Band
Zwei treuverliebte Herzen nie umſchlungen,
Daß Kalilbad, bevor ein Jahr entſchwand,
Im Arme ſchaukelt' einen muntern Jungen,
Den er ſchon früh in Huſſein's treue Hand
Zur Pflege gab, vom Unheil tief durchdrungen,
Das leider, mündlich und in Jugendſchriften,
Die mehrgedachten Endormeuſen ſtiften.

Doch wie der Mohr auch redlich ſich bemühte
Als Großweſir für Cult und Unterricht:
Den Wunderglauben, der in üpp'ger Blüte
Fortwuchert, tilgte ſeine Weisheit nicht.
Noch heute ſpricht man von Gülnarens Güte,
Schönheit und Huld, wie man von Märchen ſpricht,
Und Leute ſelbſt, die ſehr gebildet ſind,
— Behaupten: Sie war doch ein Feeenkind.

Der Salamander.

Ein Reiſetagebuch.

(1865.)

Così fa l'uccellin che vive in gabbia:
Se non canta d'amor, canta di rabbia.

So wie das Vögelchen im Bauer thut:
Wenn's nicht aus Liebe ſingt, ſo ſingt's vor Wuth.

Eduard an Marie.

Ein altes Heft kommt wieder mir zur Hand,
Noch nicht verſtaubt, vergilbt und wurmzerfreſſen,
Und ſchon ſo fremd, als hätt' ich's nie gekannt.

Doch wie ich blättre, taucht, was lang vergeſſen,
Mir wieder auf, die ſchöne böſe Zeit,
Da ich verlor, was ich noch kaum beſeſſen.

Wie, wer geneſ't, das Ohr neugierig leiht,
Erzählt man ihm, was er im Fieber lallte,
So ſeltſam klingt mir dieſes Herzeleid.

Wenn ich dies war, — nicht bin ich mehr der Alte,
Und zögernd muß ich glauben auf ihr Wort
Den Zeugen, die ich hier in Händen halte.

Ich ſuch' in meiner Bruſt den dunklen Ort,
Wo ſich mein holder Unhold eingeſchlichen,
Und find' ihn leer; der volle Spuk iſt fort.

So ſehr iſt jeder Nachhall mir entwichen,
Als hätte meine Hand nachtwandleriſch
Die Blätter angefüllt, die wunderlichen,

Und Morgens fänd' ich ſie auf meinem Tiſch.
Iſt's wahr? Einſt drängte ſich ans Herz heran
So qualvoll Höll' und Himmel im Gemiſch?

O wohl mir, daß ich mich zurückgewann!
In Aſch' und Rauch ſoll Blatt um Blatt zerſtieben! —
Da iſt's, als ſäh'n ſie mich beweglich an.

Was hat verſchuldet dieſes arme Lieben,
Daß ſein Gedächtniß ewiglich verklänge?
Es war verwebt mit deinen tiefſten Trieben!

Dies ſind nicht Verſe für das Ohr der Menge,
Nicht Weiſen, wie am hellen Sommertag
Ein Knabe gern ſie der Geliebten ſänge.

Doch Herzen giebt es von geprüftem Schlag,
Nachdenkliche, erfahrne, ſtille Seelen,
Vor denen wohl ein Dichter beichten mag.

Wen aber könnt' ich lieber mir erwählen,
Als dich, o Schweſter, der von Kindheit an
Ich nie gepflegt das Kleinſte zu verhehlen?

Und wenn ich's damals über mich gewann,
Dir zu verſtummen, da ich ſchwer gelitten,
Nicht Mißtraun, Liebe nur war Schuld daran.

Ich wußte, daß der Kampf, den ich gestritten,
Ich wußte, daß die Wunden, die er schlug,
Dir hätten tiefer noch ins Herz geschnitten.

Nun Alles schwand, wie eines Traumes Trug,
Samml' ich die Reste jener wilden Brände
Und sende dir den dunklen Aschenkrug.

Was man dem liebsten Freunde nicht gestände:
Wie schwach der Sieger war, — dir zeig' ich's gern;
Denn Alles sühnt ein Druck der Schwesterhände.

Und folgt nicht auch ein Jeder seinem Stern?
O wem die Himmlischen ein Herz verliehn,
Das an dem Strahl der Schönheit schmilzt im Kern —

Der Sturm des höchsten Glücks erschüttert ihn,
Der Schmerzen tiefster Schlag; denn rettungslos
Wird ihn der Dämon ins Verderben ziehn.

Nicht friedlich spinnt er hin ein mäßig Loos,
Nie altert ihm das Herz im alten Leibe,
Und ob er herrlich sei und heldengroß,

Er bleibt ein Träumer stets und hängt am Weibe.

I.

Im Gasthof, fremd, am Sonntag Nachmittag,
Den halben Tag schon mich herumgetrieben,
Kein kühler Winkel, wo man schlafen mag,

Kein Buch, der Brief nach Hause längst geschrieben —
Ein Zustand ist's, um aus der Haut zu fahren,
Sich zu betrinken oder zu verlieben.

Das Erſte ſchickt ſich nicht in reifern Jahren,
Einſamer Rauſch erzeugt Melancholei,
Und vorm Verlieben mög' uns Gott bewahren.

Zur Liebe, wie man ſagt, gehören Zwei,
Und wenn ich auch zur Noth für Einen ſtünde,
Die ſiegesfrohe Jugend iſt vorbei.

Wer weiß, ob man mich liebenswürdig fände?
Und unbelohntes Schmachten iſt fatal,
Man ſei denn Lyriker! — Ich muß am Ende

Gefrornes eſſen, heut zum dritten Mal!

II.

Ein Briefchen, zart und ſchmal, von Frauenhand,
Hier aus der Stadt? Die Schreiberin iſt jung.
Das hab' ich auf den erſten Blick erkannt.

Ein Zug von Adel, Kraft, Begeiſterung,
Und doch, — ganz richtig buchſtabirt mein Namen!
Das E und R mit einem keſſen Schwung.

Wär's eine jener „unverſtandnen" Damen,
Die Verſe machen? Kündigt ſie mir an
Ein Heft Sonette, Lieder oder Dramen?

O heil'ge Musen! wie entrinn' ich dann?
Doch nein, ein Etwas ſpricht aus dieſen Zügen,
Daß dieſe Hand nur Briefe ſchreiben kann.

Und ſie vergaß, den Punkt zum i zu fügen,
Was keine thut der „Schweſtern in Apoll"
Doch freilich, alle Scherzeichen trügen.

Des Siegels Chiffre — wie geheimnißvoll
Verſchlungen! Iſt's ein S? iſt's eine Schlange?
Wer weiß, ob es nicht Beides deuten ſoll.

Thor, der ich bin! Wie wird mir nur ſo bange,
Als brächte mir Gefahr dies duft'ge Blatt?
Das Siegel raſch gelöſ't! Was zaudr' ich lange?

Sieh doch! — von Der! — „Seit geſtern in der Stadt —
Erfahren, daß auch ich — wird ſehr ſich freuen —
Sirene" —! Ganz das Meerweib, kühl und glatt!

Sei's immerhin! Die hab' ich nicht zu ſcheuen.
Vor Jahr und Tag ließ ſie mich kalt genug,
Um die Bekanntſchaft ſorglos zu erneuen.

Was nur dies Meteor hieher verſchlug?
Man wird ja ſehn; noch heut' beſuch' ich ſie.
Ich fand ſie damals minder ſchön als klug.

Nicht doch; gefährlich wird mir Dieſe nie!

III.

Nach Mitternacht. Der Tag iſt überſtanden,
Und leidlich über Hoffen. Sonderbar,
Wie raſch die Stunden neben ihr verſchwanden!

Verändert, dünkt mich, hat ſie dieſes Jahr.
So munter ſie auch blieb, es klang dazwiſchen
Ein Ton von Herzlichkeit, von Schmerz ſogar.

Wer ſagt, ſie ſei erpicht auf Menſchenfiſchen?
Nur wie ein alter Freund ward ich empfangen,
Mit dem man liebt Vergangnes aufzufriſchen.

Ich küßt' ihr nicht einmal, da ich gegangen,
Die Hand, dies Händchen ſchlank und ſilberweiß.
Wo hört man auf, wenn man erſt angefangen?

's iſt ſpät; die Luft im Zimmer dumpf und heiß.
Die Nacht wird, fürcht' ich, nicht zum Schlafen taugen;
Gern kühlt ich mich zum vierten Mal mit Eis. — —

Wie traurig und wie kalt ſind ihre Augen!

IV.

Nicht „ſilberweiß," die Haut iſt perlenfarb,
Von gelblich mattem Glanz, nur leicht durchzogen
Mit blauen Adern. Auf den Wangen ſtarb

Der Jugend ſüßes Roth, wie aufgeſogen
Von Thränen, früh im Uebermaß geweint.
Darüber wölben ſich ſo dunkle Bogen,

Daß um ſo leuchtender das Auge ſcheint,
Das ätherblaue. Manchmal ſchläft der Blick,
Wie zu geſchliffenem Saphir verſteint.

Dann ſchüttelt ſie die Locken ins Genick
Und lacht, wie um ſich ſelber aufzuwecken,
Als kehrte ſie aus Todesſchlaf zurück

Und ſähe, daß ſie lebt, mit ſüßem Schrecken.
Ein lieblich, fremd, verwunderlich Geſicht,
Kein Fehl daran, kein Makel zu entdecken,

Doch — ob man's lieben kann? Ich weiß es nicht.

V.

Nur wiſſen möcht' ich, ob ſie ſelber je
Geliebt, ſo was in Wahrheit lieben heißt,
Sich hingegeben, blind, auf Wohl und Weh.

Manchmal, wenn ſie den kleinen Finger beißt
Und halb das Auge ſchließt, iſt's, als beſchleiche
Ein Traum geliebter Schmerzen ihren Geiſt.

Und manchmal ſeh' ich, wie der Mund, der bleiche,
Sich durſtig öffnet, ſtumm, als ob ihn lüſte
Nach einer Kühlung, die er nie erreiche.

So athmet nur ein Mund, der heimlich küßte
Und eines letzten Kuſſes ſel'ge Wuth
Von bittern Thränen überſtrömt verbüßte.

Und dennoch, wenn ſie ſtill im Seſſel ruht,
Erſcheint ſie oft mir wie ein Bild von Erz,
Plötzlich erſtarrt nach einer großen Glut,

Und denken muß ich: Hat ſie auch ein Herz? –

VI.

Sie ſchreibt.

„Kommt heute nicht, mein Freund. Es ſoll nicht ſein.
Es kränkt mich ſehr, da ich mich kindiſch freute
Auf unſern Abendgang im Mondenſchein.

Ihr wißt, Concert iſt für die Armen heute.
Mit gutem Gold dacht' ich mich loszukaufen,
Doch fordern ſchlechteres Metall die Leute.

Mitſingen ſoll ich ſelbſt, ward überlaufen
Erſt vom Tenor und von den Solo-Damen,
Zuletzt vom Comité in hellen Haufen.

Der Himmel weiß, wie ſie dahinter kamen,
Daß ich die ſpaniſchen Romanzen ſang
Nachts auf dem See. — Sei's denn, in Gottes Namen!

Mir iſt nur vor dem Stadtorcheſter bang
Und vor den dünnen Dilettantenchören,
Und im Gedräng' zu ſitzen ſtundenlang.

Ihr applaudirt mir doch? Ich kann's beſchwören,
Ich ſinge nur für Euch. Ich rechne drauf.
Ihr habt die ſeltne Gabe gut zu hören.

Lebt wohl! — — Das Siegel brech' ich wieder auf
Und geb' Euch noch zu zwei confuſen Seiten
Echt weiblich eine Nachſchrift in den Kauf.

Kommt heute doch! nur bitte, kommt beizeiten
Und führt mich ins Concert, und iſt's vorbei,
Müßt Ihr mich freilich auch nach Haus begleiten.

Man wird natürlich läſtern; einerlei!
Zu thun, was mir beliebt, bin ich im Rechte,
Zu denken, was man will, ſteht Jedem frei.

Doch wär's Euch unbequem, wenn Jemand dächte,
Ihr wärt verliebt in mich, ſo bleibt nur fern!
Ich weiß ſchon, wer mich gern nach Hauſe brächte.

leider fließt dem ſehr verwöhnten Herrn
nicht ein Tröpfchen Eiferſucht im Blut,
ſagt' ich: bleibt zu Haus! — er bliebe gern.

Bleibt oder kommt, thut ganz, wie Euch zu Muth,
Und wenn Ihr kommt, ſo tadelt ohne Gêne;
Ihr wißt ja ſchon, Euch hält man viel zu Gut.

Mich wundert nur, warum! — Adieu! — Sirene."

VII.

Viel iſt für Jeden, der vom Weibe ſtammt,
Verhängnißvoll, doch Eins hat Macht vor allen:
Ein ſchönes Weib, noch vom Triumph entflammt,

Das alle Kränze, die ihr zugefallen,
In ſtiller Nacht dem Freund zu Füßen legt
Und ſagt: Genug, wenn ich nur dir gefallen!

Das Herz, das dann ſich nicht in Sprüngen regt,
Es iſt kein ſchwaches Menſchenherz, — ein Stein,
Von Blut aus Menſchenadern nie bewegt.

Und als ſie ſprach: Ich ſang für dich allein! —
In jener Stunde ward dies Herz betrogen
Und voll des ſüßen Wahns, geliebt zu ſein;

Ein Rauſch, der glücklich über Nacht verflogen!

VIII.

Hier iſt es ſchön. Wie rein der Wieſenduft!
Ich ſitz' am Bach und ſehe die Libellen
Sich fliehn und jagen in der Sommerluft.

Die kleine Schlanke dort mit ihren hellen
Blaßgrünen Flügeln ſcheint ein wildes Ding;
Vergebne Mühe wär's, ihr nachzuſtellen.

Doch jener Braune mit dem dunklen Ring
Iſt auf das Jüngferchen rein wie verſeſſen,
Als ob die Jagd auf Tod und Leben ging'.

Sie thut gewaltig vornehm, wiegt, indeſſen
Er ſie umſchwirrt, ſich wählig auf dem Schilfe
Und ſcheint den guten Jüngling zu vergeſſen.

Siehſt du denn nicht, du dummer kleiner Sylphe,
Wie wenig dir dein Flügelſchlagen nutzt?
Da fliegt ſie fort und läßt dich ohne Hülfe.

Je kürzer ſie dich hält, je mehr ſie trutzt,
Je ſichrer biſt du ihr. Die Liſt'ge, ſchau,
Wie zierlich hat ſie ſich herausgeputzt!

Doch dieſes Grün iſt nur ein ſchlechtes Grau,
Vom Sonnenſchein vergoldet; ihr Getänzel
Ein bloßes Zappeln; prüf' es nur genau.

Viel klüger, ſtatt mit zärtlichem Geſchwänzel
Im Zickzack dieſem Lärvchen nachzujagen,
Trag über Berg und Thal dein leichtes Ränzel.

Denk, wenn ihr zwei in eines Vogels Magen
Schon heute Nacht euch friedlich wiederfändet
(Ein Stelldichein, das kaum dir wird behagen),

Dann ſuchteſt du den Reiz, der dich verblendet,
Umſonſt am Klümpchen, ſchwarz und ungeſchlacht,
Und ſtaunteſt, wie du Müh' und Zeit verſchwendet.

Nimm doch Vernunft an! Sieh, die Sonne lacht;
Mach dich nicht ſelbſt um tauſend Freuden ärmer —
Ja der! — da ſchwirrt er wieder hin mit Macht.

Ihr ſeid doch unverbeſſerliche Schwärmer!

IX.

Ich weiß nur allzu wohl, wie es begann,
Was nun nicht enden will, wie unſcheinbar,
Was bald genug ſo große Macht gewann.

Wie lang iſt's her, daß ich noch höflich war,
Noch ritterlich bemüht, und kaum von ferne
Mir träumen ließ, wie ernſtlich die Gefahr?

Nur daß ich ſchon beim Gehn und Kommen gerne
Ihr ſchmales Händchen hielt in meinen beiden
Und lange ſah in dieſe blauen Sterne.

Noch aber pflegt' ich Keinen zu beneiden
Um ihren Gruß, noch war das holde „Du"
Kein Zeuge flüſternder vertrauter Freuden.

Wir konnten ſtundenlang in Seelenruh'
Sehr witzig ſein, ſehr kluge Dinge ſagen,
Sehr ernſte ſelbſt, und lachten nicht dazu.

Da hatt' uns eines Tags der raſche Wagen —
Schon brannt' in tiefem Abendroth der Wald —
Zum Forſthaus am Gebirg hinausgetragen.

Wir hatten bald geſchwatzt, geſchwiegen bald
Und in die Wipfel ſtarrend uns verloren
In Phantaſie'n. Den ſtillen Aufenthalt

Theilten mit uns nur die hier eingeboren,
Die Vögel im Gezweig, ein Taubenſchwarm
Und zahme Häschen mit geſpitzten Ohren.

Zutraulich kam das Alles ſonder Harm
An unſre Bank geſchwirrt, gehüpft, geſprungen
Und floh nicht fort, hob ſie im Scherz den Arm.

Von ferne trat das Reh mit ſeinem Jungen
Neugierig ſpähend vor, Eichhörnchen warf
Buchekern nach dem Paar, das eingedrungen.

Wir hatten Milch und Brod zum Nothbedarf
Und fütterten die Tauben. Einſam ſchwebte
Der Weih im Duft. Sein Kreiſchen tönte ſcharf.

Mir war's, als ob noch Nichts auf Erden lebte,
Als ich und ſie und dieſes Waldgethier,
Das, wie in Eden, nicht vor Menſchen bebte.

Und waren weltverlaſſner denn als wir
Die Weltureltern? Eva's junger Mund
Rothblühender, als dieſe Lippen hier,

Und Adam's durſt'ger? — Plötzlich aus dem Grund
Des Eichendickichts ſchollen Männertritte,
Und bellend ſprang voran ein Jägerhund.

Der Förſter ging vorbei mit raſchem Schritte,
Doch bei uns blieb ſein zottiger Genoß.
In unſerm Bund der unwillkommne Dritte.

Ich weiß, wie mich's im Innerſten verdroß,
Daß ſie den täppiſchen Geſellen lockte,
Wie Eiferſucht mir jäh zum Herzen ſchoß,

Als ſie von ihrem Brod dem Wilden brockte,
Und da er hündiſch wedelnd bei ihr blieb,
Die Liſtige! — ob ihrer Macht frohlockte.

Ich ſehe noch die Poſſen, die ſie trieb,
Wie ſie mit weißer Hand den Kopf ihm kraute
Und koſend ihm die ſchlanke Naſe rieb.

Und dann mit ihrem weichſten Schmeichellaute:
„Du biſt mein einz'ger Freund, du bleibſt mir treu;
Der wurde nie getäuſcht, der dir vertraute.“ —

Ja, mir vor Augen, ohne Scham und Scheu,
Die glatte Stirne küßte ſie und ſchlug
Und koſ't und zauſ't und hätſchelt' ihn aufs Neu'.

Und ich, von Neid und Aerger heiß genug,
Mußt' es mit anſehn, ohn' ihn zu ermorden,
Wie dreiſt der grobe Burſche ſich betrug!

Zuletzt erhob ich mich. 's iſt ſpät geworden,
Mein Fräulein, mahnt' ich. Unſre Fahrt iſt weit;
Schon dampft der Nebel an den Wieſenborden.

Kaltherz'ger! ſcherzte ſie. Denkt an die Zeit,
Wer glücklich iſt? Nun denn adé! — Und bellend
Gab er zum Wagenſchlag ihr das Geleit.

Doch als ſie einſtieg, — wie verrückt ſich ſtellend
Heult' er und ſprang die Pferde wüthend an;
Ich droht' umſonſt, die Peitſche nach ihm ſchnellend.

Und bis die Fahrt das freie Feld gewann,
Jagt' er dem Wagen nach in großen Sätzen;
Sie warf ihm Küſſe zu und lachte dann.

Am Waldrand blieb er ſtehn. Ein ſtumm Entſetzen
Lähmt' ihn, ſo ſchien's, da ſie entfloh, mit Macht;
Er ſtand und wand ſich noch in ihren Netzen.

Ich winkt' ihm, ſchadenfroh. — Hätt' ich gedacht,
Es würd' auch meiner einſt die Buße harren,
Den Augen, die mich um den Schlaf gebracht,

Stumm wie der Hund am Wege nachzuſtarren?!

X.

Fliehn? — kämpfen? — oder kampflos ſich ergeben?
Was iſt das Klügſte? Was das Kühnſte wäre,
Ich wißt' es wohl; am Muth gebricht's nur eben.

Fliehn wär' ein Heldenſtück und macht' uns Ehre.
Wie aber, Herz, wenn ſchon auf halber Flucht
Schmachvoll zurück dich zieht die eigne Schwere? —

Nein, Uebermenſchliches bleib' unverſucht!
Und wieder doch: kampflos die Waffen ſtrecken
Empört den Stolz und bringt dir keine Frucht.

Gelänge' es nur, die Schwächen zu entdecken
Der holden Uebermacht, bis wir zuletzt
Der Siege lachen, die uns heut erſchrecken.

Denn läugn' es nicht: wie taub und blind bis jetzt
Ergingſt du dich in ihrem Zauberkreiſe;
Das Spielen mit der Glut hat dich ergötzt.

Steht wirklich dieſes Weib ſo hoch im Preiſe?
Gebranntes Kind, ſei endlich auf der Hut!
Gleich außer dir zu ſein, iſt deine Weiſe.

Vielleicht beſticht dich nur das fremde Blut,
Und daß ſie anders iſt, als andre Frauen,
Und daß ſie merken läßt, ſie ſei dir gut.

Doch, dünkt mich, iſt dem Frieden nicht zu trauen.
Im traulichſten Geplauder ſchwebt ein Zug
Von Kaltſinn oder Liſt um ihre Brauen;

Ein Fältchen um den Mund, das klar genug
Zu Jedem ſpricht, der nicht ſich ſelbſt verblendet.
Ich ſage dir, ſie iſt ſo kalt wie klug.

Sieh nur, wie ſie die Blicke langſam wendet,
Iſt's nicht, als ob die Wimper erſt die Pfeile
Befiedern wollte, die ihr Aug' entſendet?

Drum waffne deine Bruſt! Hat's denn ſo Eile
Mit dieſer Thorheit? Glaub, es iſt gefährlich,
Ein Weib zu lieben bloß aus Langerweile. —

Dank, alter Freund! Ich weiß, du meinſt es ehrlich,
Und du haſt Recht: nicht Alles iſt geheuer;
Ich ſeh' es klar — und doch entrinn' ich ſchwerlich.

Wer friert, der fragt nicht viel, womit das Feuer
Genährt wird, das verſpricht, ihn warm zu halten,
Und weiß er auch, zuletzt bezahlt er's theuer.

Nicht Vieles ſind' ich mehr in dieſer alten
Und ſchlechtgeheizten Welt entbrennenswerth
Und möchte doch nicht vor der Zeit erkalten.

Hier bläſ't ein Wind in meinen Aſchenherd,
Der neu die Kohlen facht; und wenn verwegen
Die muntre Flamme mir am Marke zehrt —

Es brennt ſo ſchön: was iſt am Holz gelegen?

XI.

Wir gingen durch die fremde Stadt bei Nacht.
Die Gärten dufteten, die Brunnen ſprangen,
Am Himmel ſtand der Mond in klarer Pracht.

Das Haar im Nacken war ihr losgegangen,
Den Hut trug ſie am Arm, und ihre Hand
Hielt meine wie ein Blumenzweig umfangen;

Daß Jeder, der vorbeikam, ſtilleſtand,
Ihr nachzuſchau'n, und ich, wie ſüß es ſei,
Den Neid zu wecken, insgeheim empfand.

Ich plauderte und dachte nichts dabei,
Sie hörte zu; doch die Gedanken ſchwammen
Fernab im Strome dunkler Träumerei.

Ernſt war die feine Stirn, gedämpft die Flammen
Der blauen Augen, an den Lippen bebte
Ein Lächeln, das dem Schmerz ſchien zu entſtammen.

Sie drückte, wie ſie mir zur Seite ſchwebte,
Manchmal den Arm mir, nicht aus Zärtlichkeit:
Als ob ſie ſinkend ſich zu halten ſtrebte

Am Nächſten Beſten, eh ein ſchweres Leid
Sie niederzög', und die verſtohlne Thräne
Hing ſchimmernd an der Wimper all die Zeit.

Dann lachte ſie, daß ihre kleinen Zähne
Im Mondlicht blitzten; doch es klang nicht froh.
Ich fragte leis: Iſt dir nicht wohl, Sirene?

Und ſie: Was fragſt du auch? Das iſt nun ſo!
Doch horch, da klingt Muſik. Komm, lauſchen wir.
Die Ouvertüre zu Fidelio! —

Ein Häuschen war's im dunkelſten Revier.
Man ſah durchs offne Fenſter in ein Zimmer,
Drin ſaß ein junges Ehpaar am Klavier.

Sie ſpielte, ſanft beſtrahlt vom Kerzenſchimmer,
Der Mann ſaß neben ihr, das Notenblatt
Ihr umzuwenden; doch verſäumt' er's immer.

Sie that es lächelnd selbst, an seiner Statt,
Und neckt' ihn, und er lacht' und schien zu sagen:
Dich seh' ich an und sehe mich nicht satt.

Dann wieder schwiegen sie, emporgetragen
Zu jenen Höh'n auf Meister Ludwig's Schwingen,
Wo sich in Wohllaut wandeln Lust und Klagen.

Da schien ein Ruf sie aus dem Takt zu bringen.
Sie sprang empor, als horche sie hinein;
Wir hörten hell ein Kinderstimmchen klingen.

Und einen Augenblick blieb er allein,
Dann kam sie wieder, auf dem Arm das Kind,
Das zappelnd haschte nach dem Kerzenschein.

Dem Vater gab sie's auf den Schooß geschwind,
Der küßt's und wiegt's, und sie, dieweil es schrie,
Spielt' ihm ein Schlaflied. — — „Wie sie glücklich sind!"

So sprach sie vor sich hin. Dann wandte sie
Die Augen ab und summte leis im Gehen
Des Ammenlieds unschuld'ge Melodie.

Doch schien's um ihre Munterkeit geschehen,
Und mir auch an der Lippe starb der Scherz.
Ich sah vergangne Tage vor mir stehen,

Und mein Erinnern schweifte Jugendwärts,
Wo ich noch nicht so schwer Verlust erlitten,
Wo noch an meinem Herzen schlug ein Herz.

Wir waren jung und unerfahren, mitten
Im fremden Land mit uns allein, wie heute,
Von allen Heimathbanden abgeschnitten.

Doch war's, als wären all die fremden Leute
Uns nahverwandt, als ob, was wir verlaſſen,
Hier in der Ferne ſchöner ſich erneute.

Damals — wie gern durchſtreiften wir die Gaſſen!
Wir plauderten nicht viel, wir ſuchten ſcheu
Und ſtumm die Fülle dieſes Glücks zu faſſen.

Tag, Nacht und die Geſtirne ſchienen neu,
Jung, wie am Schöpfungstag, die ſchöne Welt,
Das Schickſal uns unwandelbar getreu.

Und heut, da Sehnſucht neu die Bruſt mir ſchwellt,
Muß ich der tiefſten Schwermuth Macht verſtatten,
Die mit geſpenſt'gem Grauen mich befällt?

Und mir entfuhr's: Gehn wir nicht um wie Schatten,
Die ſich geſehnt zur Oberwelt zurück,
Zu grüßen was ſie einſt beſeſſen hatten?

Doch all dies ſeelenvolle Menſchenglück
Sieht fremd ſie an; ſie können's nicht genießen,
Sie ſind nicht mehr von dieſer Welt ein Stück.

Und ob ſie feſt ſich aneinanderſchließen,
Fremd bleiben ſie ſich ſelbſt, da ſie ihr Blut
Im dunklen Schachte bei den Todten ließen. —

Sie ſprach: Was du da redeſt, klingt nicht gut,
Doch iſt es wahrer, als du denkſt. Denn leider,
Wie einem Fremdling war mir ſtets zu Muth.

Anbeter hatt' ich, Schmeichler, Sklaven, Neider,
Nie einen Freund; ich hab' um Glück gefleht,
Man gab mir Blumen, Schmuck und ſchöne Kleider.

Nach meiner Heimath ſucht' ich früh und ſpät;
Man wies mich in die weite Welt hinaus,
Die jedem Mutterloſen offen ſteht — —

Die Nacht wird kühl. Komm, führe mich nach Haus!

XII.

Nun kenn' ich dich. Du ließeſt in dein Leben
Mich bis zum Grunde ſchau'n. Dich ſprech' ich los:
Mehr als du fehlteſt, haſt du zu vergeben.

Dir hätte wohl ein ſanftgewiegtes Loos
Die Seele warm entfaltet. Viel zu frühe
Standſt du verlaſſen jedem Wetter bloß.

Wer hielt mit dir zu fühlen werth der Mühe?
So mußteſt du dir ſelber Alles ſein,
Dem Herzen wehren, daß es jung erglühe.

Dein Hort und deine Zuflucht ward der Schein.
Wer ahnte, wenn er golden dich umflittert,
Wie arm du warſt, wie grenzenlos allein?

Was ſonſt das Feſteſte, dir war's erſchüttert,
Das Innigſte, dir ward's ein leeres Wort,
Das Süßeſte, dir ward es früh verbittert.

So irrteſt du von Selbſterkenntniß fort
Zu Selbſtbetrug, daheim an keiner Stätte,
Auch nicht in deines Buſens ſtillſtem Ort.

O, wenn ich früher dich gefunden hätte,
Ich hätte Viel, mein Alles dran geſetzt,
Daß ich dies Leben in die Klarheit rette.

Ich weiß, ein eitles Wagniß wär' es jetzt.
Doch laß uns Freunde ſein, ſo gut wir können,
Und ſieh mich freundlich an zu guter Letzt.

Das Spiel, in dem wir Beide nichts gewönnen,
Als neuen Selbſtbetrug, ich brech' es ab:
Um uns zu bleiben, müſſen wir uns trennen.

Und ob ich tagelang geſchmachtet hab',
Ein fieberkranker Thor, nach deinem Munde
Und Schmerzen litt, wenn ich die Hand dir gab:

Zu theuer biſt du mir zu flücht'gem Bunde!
Drum laß mich von dir gehn, laß mich entſagen,
Eh neues Irrſal ſprießt aus dieſer Stunde;

Eh ſtürmiſcher auch deine Pulſe ſchlagen:
Denn in des Brandes Nähe droht Gefahr,
Und Funken zünden leicht in Sommertagen.

Lebwohl — lebwohl — lebwohl auf immerdar!
Die Blicke will ich wenden, eh's zu ſpät,
Eh du nur ahnſt, wie ſchwer dies Scheiden war! —

Da, wie er zaudernd nach der Thüre geht,
Blickt ſie ihm nach, in Glut getaucht die Wangen,
Und ſpricht: „Mir iſt, als wär' es ſchon zu ſpät,

Schon viel zu ſpät!" — — — Wer wäre da gegangen?

XIII.

„Geh noch nicht fort!" — Kind, es iſt ſpät. — „'s iſt früh.
Wie kann ich leben, wenn du gehſt?" — Ich muß;
Denn ruhen ſollſt du nun. — „Vergebne Müh'!"

„Bei dir iſt Ruh' und Lebensüberfluß;
Ruh' ohne dich iſt Tod." — Dies heiße Blut
Soll ſich verkühlen. Nimm den letzten Kuß. —

„Der letzte und ſo kurz?" — Nun, kurz und gut. —
„Pfui, kalter Liebling, ſchlimmverzogner Mann!
So raſch verwöhnt euch, wer euch Liebes thut?

„Geh nur, und kommſt du morgen, bettle dann
Vor dieſen Lippen; nicht ein freundlich Wort,
Geſchweige mehr!" — Dann poch' ich ſo daran. —

„Du trinkſt vom Munde mir die Seele fort.
O geh nun, geh, eh du mich umgebracht!
Komm niemals wieder, denn du ſinnſt auf Mord." —

So ſag' ich denn auf ewig: gute Nacht! —
„Nein, ſo noch nicht! Erſt ſag', wann ſeh' ich dich?" —
Morgen. — „Doch wann?" — Wenn kein Verräther
wacht. —

„Bis dahin, ach, vergeſſen wirſt du mich
Und haſſen lernen." — Lehrte Trennung das,
Ich bliebe fern, das glaube ſicherlich.

Doch wär's umſonſt. Noch einen Kuß! — „Nein, laß!
Den heb' ich auf für morgen, daß du weißt,
Hier, wenn du wiederkommſt, belohnt dich was.

Schlaf', wenn du kannſt! Ich, wie ein armer Geiſt,
Muß irrend wandeln, bis die Hähne krähn.
Geh, eh ein Wirbelwind mich mit dir reißt!" — —

Er ging. Und an der Schwelle blieb ſie ſtehn
Und ſah ihm nach durch Vorgemach und Flur
Und hört' ihn ſacht hinab die Stufen gehn.

Die Zofe trat herein. — „Wie ſpät iſt's nur?
Schon über Mitternacht? Bring mich zu Bette!
Nicht wahr, abſcheulich ſteht mir die Friſur?

„Doch ihm gefiel ich ſo. Trag die Bouquette
Hinaus und hol vom Marmortiſch das Buch.
Mir iſt, als ob ich was vergeſſen hätte;

„Gleichviel! — Ich habe vom Jasmingeruch
Ein dumpfes Kopfweh; meine Schläfe ſticht,
Und morgen kommt gewiß ſo viel Beſuch.

„O ich bin müde! Löſche nur das Licht;
Ich leſe nicht mehr. — Heute blieb er lange. —
Er liebt mich ganz im Ernſte; meinſt du nicht?

„Wie? ſchlägt es Eins? Schieb draußen auf dem Gange
Den Riegel vor und häng die Klingel aus;
Ich will zehn Stunden ſchlafen. Mir iſt bange,

„Ich altre viel zu raſch. Geh nun hinaus,
Und bringe morgen mir das blaue Kleid.
Kommt er ſchon früh, ſo bin ich nicht zu Haus.

„Gute Nacht!“ — — Die Lippe träumt noch kurze Zeit,
Dann ſinkt das ſchöne Haupt tief in die Kiſſen,
Indeſſen Er in Qual und Seligkeit

Die ſchwüle Nacht durchwacht in Finſterniſſen.

XIV.

Du Schlange! — „Bin ich's, will ich dich umringeln.“ —
Du Vampyr! — „Wart, ich ſauge dir dein Blut!“ —
Mein bleiches Irrlicht! — „Komm! ich weiß zu züngeln.“

Wie nenn' ich dich? — „Kein Nam' iſt mir zu gut.“ —
Biſt du Undine? — „Die iſt treu geweſen.“ —
Und du? — „Du ſchiltſt ja meinen Wankelmuth.“ —

Frau Venus? — „Kein ſo ſittenloſes Weſen!“
So nenn' ich denn dich „liebe Heil'ge?“ — „Thu's!
Von „wunderlichen Heil'gen“ kann man leſen.“ —

Und betet' ich zu dir, wie lohnteſt du's? —
„Am Werktag darfſt du dich an Blicken weiden,
Am Sonn- und Feſttag küſſe mir den Fuß.“ —

Wie? nur den Fuß? — „Ein Frommer ſei beſcheiden.“ —
Und Heil'ge grauſam? — „Strenge Zucht iſt Pflicht;
Auch werd' ich Götzen neben mir nicht leiden.“ —

So taug' ich wohl für deinen Himmel nicht;
Vergöttert hab' ich Dieſe ſchon und Jene. —
„Dann droht ein gnadeloſes Strafgericht.“ —

O kaltes Herz! Nicht Heil'ge, nein, Sirene!
Du winkſt und lockſt mit Tönen zaubervoll,
Doch nur nach Blute wäſſern dir die Zähne. —

„Unhold, der läſtert, wo er danken ſoll!
Verdien' ich das, weil heut, da ich dich küßte,
Ein Tröpfchen Blut dir aus der Lippe quoll?

„Geſchwind nun, eh ich ernſtlich mich entrüſte,
Find' einen Namen von ſo ſtolzem Klange,
Daß eine Kön'gin gern ihn tragen müßte.“ —

Ich ſinne ſchon. Kann ſein, es dauert lange,
Bis mir der rechte kommt. Laß mich indeſſen
Sitzen, die Stirn gelehnt an deine Wange,

Bis ich mich ſelber und die Welt vergeſſen
Und Ein Gedanke nur im Buſen wacht:
An dich, die alle Namen nicht ermeſſen,

Und die mir namenloſes Leid gebracht!

XV.

Sei ungetreu! Du biſt es von Natur,
Und deinem Trieb gehorchſt du ohne Reue;
Doch ſei nicht falſch; dies Eine bitt' ich nur.

Ich weiß, dich lockt das Wechſelnde, das Neue.
Wünſchen iſt Leben dir, Beſitzen Tod.
Was iſt ſo ſchön, daß es dich ſtets erfreue?

Was altert nicht? Der Fluch des Welkens droht
Dem beſten Gut. Du aber kennſt kein Morgen,
Kein Geſtern, nur ein Heute, roſenroth.

Ein Kind mit Frauenaugen, drin verborgen
Ein Räthſel ſchläft, das Manchen ſchon verwirrt,
Entrückt den niedern wie den höchſten Sorgen;

Ein Kind, das bald des Spielens müde wird,
Doch immer ſpielen muß, ein Kind, das lachend
Harmlos und herzlos durch das Leben irrt.

Du hatteſt keine Jugend. Spät erwachend
Aus kaltem Unglückstraum, bringſt du es ein,
Das ernſte Tagwerk dir zur Poſſe machend.

Sei was du biſt! Wir Alle müſſen's ſein.
Drum ſei nicht falſch, und wie du's nie geweſen,
Auch mir gegenüber wahre nicht den Schein.

Ich hab' es gleich dir an der Stirn geleſen:
Ich war dir neu und darum werth genug,
Zur Kurzweil eines Tags mich zu erleſen.

Ich wollte weder ſtolz ſein, weder klug.
Ach, hätt' ich's auch gewollt, wie hätt' ich's können,
Da's überm Haupte mir zuſammenſchlug?

Was ſollt' ich mir das flücht'ge Glück mißgönnen,
Das mich zum Kinde gaukelt, wußt' ich auch,
Wir würden enden, eh wir recht begönnen?

Denn ſchon im Sommer hat ein Schmerzenshauch
Mich winterlich umwittert; meine Blüte
Ward abgeweht; in Dornen ſtarrt der Strauch.

Wohl mir, daß mich's noch einmal überglühte
Wie junger Lenz! Doch dieſer holde Gaſt
Soll mir nicht Hoffnung wecken im Gemüthe.

Bin ich vielleicht ſchon morgen dir verhaßt,
Glaub nicht, daß kalte Blicke mich verwunden;
Ich zürne nicht, ich ſage ſtillgefaßt:

Dich hab' ich als ein Weib, doch wahr erfunden!

XVI.

Man ſagt, der Vicekönig von Aegypten
Umwerbe dich und habe dich erwählt
Zur Sultanin und Favoritgeliebten.

Man hat mir auch die Summe nicht verhehlt
In ſchweren Piaſtern, die als Morgengabe
Sein Defterdar dir auf den Tiſch gezählt;

Die Teppiche, die er geſchenkt dir habe,
Den goldnen Nargileh, aus dem du rauchſt
Und den dir füllen muß ein Negerknabe.

Nein, Kind, ſo gern du auch die Händchen tauchſt
In Gold und Perlen und wie jene braune
Kleopatra ein Heer von Sklaven brauchſt,

Nie wirſt du dich verkaufen fremder Laune,
Daß unter Schätzen aus dem Land der Fee'n
Als Kronjuwel ein Harem dich beſtaune.

Doch magſt du wohl die Thorheit einſt begehn,
Dir einen reichen dummen Mann zu nehmen,
Im Wahn, bei ſolcher Wahl dich gut zu ſtehn.

So einen hübſchen, braven, angenehmen,
Der dich vergöttert und ſich glücklich ſchätzt,
Blind deinem Willen ſtets ſich zu bequemen.

Auch dieſes Spiel, ſo lang es neu, ergötzt.
Dann aber, bald vielleicht, kommt eine Zeit,
Wo du dich fragſt: Bin ich denn glücklich jetzt?

Und dann befällt dich eine Traurigkeit,
Die Ahnung, die dich lähmend niederſchlägt,
Als ſei das Glück dir unerreichbar weit.

Du fühlſt, wie ſchwer die Freiheit ſich erträgt,
Du denkſt, wie mancher König, ſatt der Macht,
Den Purpur, der ihn ängſtet', abgelegt! — —

Dies Alles hab' ich heut vor Tag bedacht,
Indeß die erſten Morgenglocken hallten
Und Regen rauſchte, dunkel, kühl und ſacht.

Ich hatt' im Traume dich im Arm gehalten,
Und ſolch ein Traum ſtiehlt meines Schlummers Reſt;
Ich fiebert' in der Morgenluft, der kalten.

Zum Fenſter trat ich, und die Stirn gepreßt
An die behauchte Scheibe, ſtand ich lange
Und hielt mein Herz mit beiden Händen feſt.

Da ſah ich eine Magd in mildem Gange
Zum Brunnen treten mit dem Eimerpaar,
Und beide füllten ſich zum Ueberſchwange.

Denn zögernd ſtand ſie da und flocht ihr Haar
Und ſchien dabei von Neuem einzunicken,
Da es ſo einſam rings und dunkel war.

Es war an ihr nichts Holdes zu erblicken;
Ein Bauernkind, breitſtirnig, plump an Wuchs,
Nur grade gut, ſie in den Stall zu ſchicken.

Und plötzlich ſtellt, von dir beſtochen, flugs
Mir Phantaſie ein andres Bild daneben,
Ein wohlbekanntes: deine Züge trug's.

In jeder Linie Geiſt und Reiz und Leben,
Dies Lächeln, das ſo raſch mich unterjocht,
Dies Händewinken, dieſer Füßchen Schweben;

Dies Haar, das ich zum Diadem dir flocht,
Dies Auge, das mit Lächeln oder Schmollen
Mir abzuliſten nur zu Viel vermocht.

O, rief ich aus, wie bunt vertheilt die Rollen
Das Schickſal! Auf die Stirne ſchrieb Natur
Den Menſchen, ob ſie herrſchen, dienen ſollen.

Hier ein Geſchöpf, das wie ein Laſtthier nur
Im Staube keucht, und dort, die nie empfand,
Wie wund am Joch ſich drückt die Creatur!

Indeß ich ſo in meinem Sinnen ſtand,
Sind überflutet längſt die Eimer beide,
Und ſchläfrig hebt ſie ſie vom Brunnenrand.

Da kommt ein Burſch des Wegs, in ſchlichtem Kleide.
„So früh ſchon auf?“ — Du aber kommſt ſo ſpät! —
„Gieb mir die Eimer.“ — Den da! — „Alle beide.“ —

Und wie ſie neben ihm nach Hauſe geht,
Gekreuzt die Arme, er in will'ger Frohne,
Was iſt's, das leuchtend ihre Stirn umweht?

Iſt's jener Abglanz einer Herrſcherkrone,
Der deine Stirn vergoldet, wenn du ſtumm
Die Huldigung empfängſt auf ſtolzem Throne?

Nein, dies iſt mehr, iſt ein Myſterium,
Wo Dienen Herrſchen wird und Herrſchen Dienen,
Und deine Krone gäbſt du gern darum,

Wär' dir die Ahnung dieſes Glücks erſchienen!

XVII.

Komm, laß uns auch einmal vernünftig ſprechen. —
„Wovon?“ — Wovon du willſt. — „Fang immer an!
Erzähl mir was; ich will nicht unterbrechen.“ —

Es war einmal — — „Ein Mädchen und ein Mann,
Die waren ſehr verliebt.“ — Iſt das vernünftig? —
„Das Klügſte, was ein Menſch beginnen kann.“ —

Doch endet's thöricht. — „Das erzähl mir künftig;
Heut lies mir lieber vor. Zwar Lug und Trug
Steht in den Büchern, und die Naſe rümpft' ich,

So oft ein armer Dichter ſuperklug
Von Frauenherzen ſchwatzte. Lies die Zeitung;
Das Neuſte iſt mir grade neu genug.“ —

Heirathsgeſuche? — „Schön! zur Vorbereitung
Wie ich einmal das meine faſſen ſoll,
Wenn ich „vernünftig“ ward durch deine Leitung.

„Hör, etwa ſo: Ein Mädchen, liebevoll
Und liebenswürdig, ſehnt ſich nach der Ehe,
Doch nimmt ſie Einer, hält ſie ihn für toll.“ —

Die Form iſt neu. Doch, Heuchlerin, geſtehe,
Nicht ganz ſo wahr wie neu. — „Du zweifelſt? Nein,
Das iſt ein Punkt, wo ich nicht Spaß verſtehe.

„Bedenk einmal, ich ſollte morgen frei'n;
Zum Beiſpiel dich. Noch eh ein Jahr vergangen,
Spräng' ich gewiß in dieſen See hinein.“ —

Und ich dir nach, dich eiligſt aufzufangen. —
„So denkſt du heut. Doch wär' ich deine Frau,
Du würdeſt ſchwerlich mich zurückverlangen.“ —

Du malſt dich zu beſcheiden Grau in Grau! —
„Nein, Hand aufs Herz: kein Mädchen taugt zur Ehe
So ſchlecht wie ich, ſo weit der Himmel blau.

„Nicht, weil ich gerne mich im Spiegel ſehe
Und lieber tanzen mag, als Kinder wiegen;
Man ſagt, daß dieſe Luſt mit auch vergehe.

„Doch iſt noch Eins —!“ — Und was? — „Ich kann nicht lügen.“ —
Nun, das erließ' ich dir. — „Nein, ohne Scherz!
Ich könnte nimmer mich der Sitte fügen.

„Man ſchwört doch am Altar, in Freud' und Schmerz,
In Zeit und Ewigkeit ſich treu zu lieben:
Nun ſieh, den Schwur brächt' ich nicht übers Herz.

„Denn immer iſt mir räthſelhaft geblieben,
Was „ewig“ heißen ſoll, ſo viel ich las
Und drüber ſann, was kluge Männer ſchrieben.

„Ich weiß nur, meine Liebe wie mein Haß
Verflog noch immer. Nach den erſten Zügen
Schien oft der beſte Wein mir ſchal im Glas.

„Auch Andern mag's ſo gehn; die können lügen.
Ich lernt' es nie; die Wahrheit käm' ans Licht.
Nie könnt' ich einen guten Freund betrügen.

„Und eines Tags ſagt' ich ihm ins Geſicht:
Du biſt mir werth, ich möchte dich nicht kränken,
Doch ob ich dich noch liebe, weiß ich nicht.

„Wenn lieben heißt, an dich allein zu denken,
So iſt's vorbei, mein Freund; ſei mir nicht böſe! —
Glaubſt du, er würde mir die Freiheit ſchenken?

„Ich aber würde beten: Herr, erlöſe
Mich von dem Uebel! — und verſuchte dann,
Ob wohl der Tod das dunkle Räthſel löſe;

„Ob in das „Ew'ge" klarer blicken kann
Ein nachtumflortes, als ein helles Auge.
Begreifst du nun, mein heißgeliebter Mann,

„Wie schlecht zur Hausfrau deine Freundin tauge?"

XVIII.

Erklärter Günstling sein in einer Schaar
Verliebter Ritter, Knappen, Seladone,
Hat seine Reize, das ist sonnenklar.

Du darfst, statt auch dich wund zu knie'n am Throne,
Den Herrn dich dünken, kühl herab von oben
Sich krümmen sehn die Andern in der Frohne.

Der „Dienst" mit seinen hundert Feuerproben
Ist dir erspart. Du gähnst sogar, indessen
Sie Lieder singt, und krittelst, statt zu loben;

Darfst, wenn dich hungert, unbedenklich essen
Und trinken, wenn dich dürstet, trotz dem Brauch,
Vor Liebe Durst und Hunger zu vergessen.

Du siehst die Flamme, Jene nur den Rauch;
Sie haben Pflichten, du allein hast Rechte,
Und gehn die Andern, flüstert sie: Du auch?

Doch wenn dich Mancher auch beneiden möchte,
Ein Stachel bleibt: sie kann den Herrn nicht missen,
Doch unentbehrlich sind ihr auch die Knechte.

Und würde dieser Hofstaat ihr entrissen,
Der Thron, den sie so gnädig theilt mit dir,
Wär' ihr ein leidig hartes Dornenkissen.

Nicht wie die Löwin, die im Waldrevier
Dem Löwen folgt, hängt ſie an dich ihr Leben;
Denn wohl der Thiere König biſt du ihr,

Doch jenem gleich, den hinter Gitterſtäben
Im Park man zähmt, und dem mit eigner Hand
Die Fürſtin ſeinen Fraß geruht zu geben;

Vor dem ſie bebt, wenn Zorn ihn übermannt,
Und dem ſie ſchmeichelt, daß die Leute gaffen,
Wenn dieſer Mähnenſchüttler ſo galant

Ein Pfötchen giebt, wie Papagei'n und Affen.

XIX.

Warum nur liebſt du mich? Ich bin nicht jung; —
„Dein Alter kann mich nicht vor Thorheit ſchützen.“ —
Bin ein Pedant. — „Man hofft auf Beſſerung.“ —

Mein Grundſatz — — „Laß ihn nur im Grunde ſitzen!“ —
Iſt: Alles oder Nichts! — „Nimm Alles doch!“ —
Mein Stolz iſt, frei ſein! — „Meiner, dich beſitzen.“ —

Ich bin voll Herrſchſucht. — „Sanft iſt dieſes Joch.“ —
Wenn du mir untreu wirſt — — „Das kann geſchehen.“ —
So wär's für immer aus! — „Das fragt ſich noch.“ —

Nein, Schlangenwitz, du ſollſt mir Rede ſtehen:
In welcher deiner hundert Weiberlaunen
Haſt du zum Liebſten grade mich erſehen? —

„So komm; ich will es in das Ohr dir raunen,
's iſt ein Geheimniß, doch dich weih' ich ein;
Da wirſt du über meinen Tiefſinn ſtaunen!

„Ich liebe dich zu meiner Qual und Pein,
Zu meiner Sünden Buße ſchon auf Erden;
Ich liebe dich, um dir nicht bös zu ſein.

„Ich liebe dich, nur um mich los zu werden,
Ich liebe dich, weil es im Juli heiß iſt,
Und weil Verrückte ſich verrückt geberden.

„Ich liebe dich, weil dieſe Roſe weiß iſt,
Weil ſtehlen müſſen die gelernten Diebe,
Weil Widerſpruch der triftigſte Beweis iſt.

„Ich liebe dich rein aus verliebter Liebe.
Iſt das nicht Grund genug, du weiſer Thor?
Ich wüßte nicht, was noch zu wünſchen bliebe.“ —

Das Alles kommt mir ſo vernünftig vor —
Man könnte den Verſtand darum verlieren;
Denn, Kind, ich bin nicht klüger als zuvor.

Komm; ſtatt zu grübeln, laß uns muſiciren!

XX.

Heut, da ich eintrat, war das Zimmer leer.
Ich ſetzte mich, der Säumigen zu warten,
Und ſah zerſtreut auf ihrem Tiſch umher.

Da lag ein bunter Kram von allen Arten,
Ihr Tuch, die volle Börſe, Blumen, Ringe,
Ein Notenheft, ein Berg Viſitenkarten.

Wie ſeid ihr ſo beredt, ihr ſtummen Dinge,
Dem, der zu hören weiß! Das Tiſchchen hier
Erzählt, was nicht auf hundert Seiten ginge.

Mehr als ein Band Novellen ſagt es mir,
Bald ernſt, bald luſtig, immer murmelvoll. —
Da fällt mir in die Hand ein Blatt Papier,

Mit ihrer Schrift; hineinſchau'n darf ich wohl;
Wie legte ſie es ſonſt ſo offen hin?
Vielleicht ſogar, damit ich's leſen ſoll.

Fürwahr, ein groß Geheimniß ſteht darin:
Mit blauer Dinte ſchrieb das Liebchen einen
Tagesbefehl für ihre Wäſcherin.

An Strümpfen achtzehn Paar; an Tüchern, leinen
Und ſeiden, zwanzig; Unterröckchen ſieben,
Hemdchen — et caetera! — Man ſollte meinen,

Ein ganzer Brautſchatz ſteh' hier aufgeſchrieben.
Gewiß, „nicht jedes Mädchen hält ſo rein,"
Und manche Hausfrau fänd' es übertrieben.

Dies Autograph — zum Spaße ſteck' ich's ein.
Doch wie ich jetzt das Blättchen arglos wende,
Was ſeh' ich? Himmel, dieſe Schrift iſt mein!

„Du falſche Diebin! Wenn ſich wiederfände
Das Herz, das ich verloren, wär' ich froh;
Ich fürchte ſehr, es kam in ſchlechte Hände.

„Heut Nacht war großes Feuer irgendwo.
Ich, ſtatt zu löſchen, ſeufzte nur und rief
In wäſſrigen Sonetten: Feurio!" — —

Und mehr in dieſem Stil; ein Liebesbrief,
Drei Seiten lang! Mir iſt, als hätt' ich neulich
Das hingekritzelt, kurz eh ich entſchlief.

Dergleichen wiederſehn iſt unerfreulich.
Man werf' es fort, verbrenn' es und zerreiß' es,
Doch Wäſche drauf notiren, — oh, abſcheulich!

Gewäſch iſt's eben nicht; und wenn, — Gott weiß es,
Verdient's die Lauge nicht. Doch armer Tropf,
Was willſt du thun? Wenn dich's auch grimmt, verbeiß es.

Nein, die Gelegenheit faſſ' ich beim Schopf,
Und kehrt ſie heim, das falſche Frauenzimmer,
Die Heuchlerin, ſo waſch' ich ihr den Kopf.

Sie ſoll mir — Halt! So machſt du es nur ſchlimmer.
Sie iſt nun, wie ſie iſt, das weißt du längſt;
Daß ſie gefühlvoll wird, verhoffe nimmer.

Sie wird, ſobald du an zu ſchelten fängſt,
Gleich um den Hals dir fallen unter Lachen,
Und wenn du ſie zerknirſcht zu haben denkſt,

Aus deinen Briefen Papilloten machen. —
Nimm dir die Lehre: mündlich zu betreiben,
Was du zu ſagen haſt in Liebesſachen,

Wo nicht: die vierte Seite vollzuſchreiben!

XXI.

Was thun wir heut? — „O überflüſſ'ge Frage!
Was geſtern auch: wir lieben uns! — Doch nein,
Vorüber längſt ſind unſre Flittertage!

„Nicht mehr genügt es dir, geliebt zu ſein,
Und daß du liebteſt, ſcheint dich zu gereuen;
„Im Schatten meiner Locken" ſchliefſt du ein.

„Wohlan, verſuchen wir, uns zu zerſtreuen!
Wir ſind hier fremd; ein Fremder hat die Pflicht,
Sich alles Sehenswürd'gen zu erfreuen.

„Komm' ich nach Haus und gebe dort Bericht,
Was ich geſehn, und wüßte nichts zu ſagen,
Als daß ich dich geſehn — ſie glaubten's nicht.

„Laß gleich das Reiſehandbuch uns befragen.
Ein Stern bezeichnet, was vor Allem wichtig;
Das Unbeſternte darf man überſchlagen."

Nun wohl! da iſt der Dom. — „Auf den verzicht' ich.
Es ſchwindelt mir in gothiſchen Pfeilerreih'n;
Man ſcheint ſich ſelbſt ſo klein darin und nichtig." —

Dann das Muſeum. — „Bitte, geh allein.
Ein ſchönes Bild auf einmal iſt mir recht,
Da prägt ſich jeder kleinſte Zug mir ein.

„Doch jagt man mich vorbei an Gut und Schlecht,
So werd' ich dumm und blind und weiß am Ende
Kaum, was mich freut und was ich haben möcht'." —

Dann noch das alte Schloß. — „Wie? leere Wände,
Kronleuchter, Möbel, halbverſchoſſne Pracht,
Verlangſt du, daß ich daran Freude fände?

„Ein Schloßverwalter, der ſich wichtig macht:
Hier ſchlief der Herzog ſo und ſo, und dort
Aß ſeine Durchlaucht dann und dann zu Nacht? —

„Nein, etwas Beſſres!" — Ferner ſind am Ort
Die Gobelinfabrik, das Hoſpital,
Das Findel-, Zeug- und Kaufhaus — und ſo fort.

Das lockt dich nicht? So könnten wir einmal
Zum Haus der armen Irren uns verſteigen.
Du mehrſt ja doch alljährlich ihre Zahl.

„Spötter! Laß deinen Fremdenführer ſchweigen.
Das Beſte blieb ihm ſelber unſichtbar.“ —
Was wäre das? — „Komm her; ich will dir's zeigen.

„Siehſt du im Spiegel dort das Liebespaar?
Den Mann — ich glaube faſt, du mußt ihn kennen,
Und auch das Mädchen mit dem krauſen Haar.

„Erſt ſchien er lichterloh für ſie zu brennen,
Nun möcht' er ihr entfliehn; — ſie giebt ihn frei —
Und dennoch ſcheint's, ſie wollen ſich nicht trennen.

„Trifft man noch viel ſo wunderliche Zwei,
Die ſich nicht halten können und nicht laſſen?
Man glaubt' an Liebestränk' und Hexerei.

„Sie weiß, vielleicht ſchon bald wird er ſie haſſen,
Und doch, ſieh, was ſie thut! 's iſt ſehenswerth,
Wie ihre Arme ſeinen Hals umfaſſen.

„Und während er die Augen von ihr kehrt,
Als wollt' er trotzig weg ins Weite ſtreben, —
Küßt er ſie raſch! Wenn das die Welt erfährt!

„Nicht wahr, viel würde Mancher darum geben,
Dies Stück „Verlorne Liebesmüh“ zu ſehn;
Wir haben es umſonſt, da wir es leben,

„Und wollten noch zu todten Bildern gehn?“

XXII.

Wenn ich das Tollkraut dir vom Munde pflücke,
Das mir den Sinn verwirrt, und so umgraut
Von Nacht und Glück mich treffen deine Blicke,

Frag' ich mich oft: wo hab' ich doch geschaut
Ein Auge, so wie dies, nicht zu ergründen?
Ein Auge war's, das nie ein Gram bethaut,

Ein Blick, wie aus den tiefsten Todesschlünden,
Der seelenlos die Seele magisch zwang,
Kalt, und doch mächtig, Fieber zu entzünden,

Daß man hinein sich tauchte stundenlang,
Als leucht' ein Weltgeheimniß draus entgegen,
Unheimlich, unaussprechlich groß und bang;

Wie todte Flammen in Smaragd sich regen,
Wie Meeresleuchten aus der Tiefe sprüht,
Goldadern glühn auf unterird'schen Wegen.

Und heute, da ich einsam im Gemüth
Zurücksann, stand mir's auf Einen Schlag
Vor Augen wieder, was mich lang bemüht.

Ich hatt' am heißen Frühlingsnachmittag
In Roms Campagna schweifend mich verirrt,
Da ein Gewitter schwer in Lüften lag.

Kein Schattendach, nicht Heerde, Hund und Hirt,
Kein Vogelruf, kein Laut, als der Cicade
Eintönig Ritornell, das heiser schwirrt'.

Und ich, erschöpft vom Wandern, wo sich grade
Ein Sitz mir bot, streckt' ich die Glieder hin,
Erwartend, daß die Schwüle sich entlade.

Mir war ſo weltentrückt, ſo fremd zu Sinn,
So fern von allem Heimlichen und Schönen,
Vergehn und Nichtſein ſchien allein Gewinn.

Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;
In Flammen lodernd ſtand das Firmament,
Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.

Und wie ein neuer Blitz die Wolken trennt,
Seh' ich, dicht vor mir, eine braune Schlange
Auf dornumranktem Felſen-Poſtament.

Geringelt lag ſie da — wer ſagt, wie lange? —
Die grauen Augen traurig und erſtaunt
Auf mich geheftet, die geſchuppte Wange

Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohl gelaunt,
Doch milde, ſchien's, und ohne Mordbegier,
Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.

Und ich blieb ſtill. Der Athem ſtockte mir;
Ich mußt' in dies gefeite Auge ſchauen,
Und ſo wohl eine Stunde ruhten wir.

Da erſt begann die Wolkennacht zu thauen;
Sacht ſtand ich auf. Sie aber, regungslos,
Blieb wo ſie war. Ich wandte mich voll Grauen.

Furchtbar vom Himmel rauſchte das Getos
Des Lenzorkans. Doch wie die Blitze flammten,
Ich ſah im Geiſt dies Schlangenauge bloß.

So, dacht' ich, glühn die Augen der Verdammten,
Die niederfahren aller Hoffnung bar,
Für immer fern dem Licht, dem ſie entflammten;

So blickt, Erlöſung hoffend immerdar,
Die niedre Creatur mit ſtummem Flehn,
Der eine Seele nicht erſchaffen war. — —

Und erſt bei milder Herbſtesluͤfte Wehn,
So oft auch früher ein Gelüſt ſich regte,
Kommt' ich hinaus, die Stätte wiederſehn.

Ich fand den Ort, wo ich mich niederlegte,
Und — wunderſam! da ruhte noch das Thier,
Das Auge offen, das ſich nicht bewegte.

Mich faßt' ein Schauder. Hat die Feindin hier
Gelauert ſommerlang, mich doch zu faſſen?
Und wieder Aug' in Auge ſtaunten wir.

Und feige ſchien mir's, ihr das Feld zu laſſen.
Ich ſchlug nach ihr; da fielen ihre Ringe
In Staub. Nur aus dem Auge, das gelaſſen

Ins Leere ſtierte, war mir's, als entſchwinge
Sich ein gefangner Blitz. Da ließ ich ſie,
Daß ſie nicht noch im Tode mich bezwinge,

Und ihren Scheideblick vergeſſ' ich nie.

XXIII.

Poet und in der Wiſſenſchaft der Liebe
Kein Neuling mehr, da ich durch eignen Schaden
Und fremden klug ward über ihr Getriebe,

Muß ich ſo ſpät die Schande auf mich laden,
Mich zu verſtricken in ein grobes Netz,
Nur hie und da durchwirkt mit goldnem Faden?

Ein muntres Augenſpiel, ein ſüß Geſchwätz,
Haar, das ſich krauſ't um eine glatte Schläfe,
Ein Kopf, dem ſeine Laune nur Geſetz:

Nichts, das ich ſchöner nicht bei Andern träfe,
Und da ich ſonſt geliebt vom Schaum zu ſchlürfen —
Der iſt verſprüht; hier trink' ich bis zur Hefe.

Wär's etwa Sünde, die wir oft bedürfen
Zur Würze ſchaler Luſt? — Auch Sünde nicht;
Frei ſind wir, daß wir uns verſchenken dürfen.

Leicht, wie die reife Frucht der Gärtner bricht,
Ward Neigung hier erbeten und gewonnen;
Verſagen ſchien Verrath, Gewähren Pflicht.

Und ich, der ehmals leichterſiegte Wonnen
Geringgeſchätzt, wie bin ich nun ſo ganz
In dieſes Abenteuer eingeſponnen:

Daß mir des Ruhms, der Ehre beſter Kranz
Farblos bedünkt, verglichen mit den Roſen,
Den halbverblaßten, die ſie trug beim Tanz;

Daß ich nach ſo viel ernſten Lebensloſen
Nun wieder wie ein Knabe toll und zahm
Nur träumen mag von Küſſen und von Koſen!

O Schmach, in der ich ſchmachte, Scham und Gram!
Ich, der zuvor ſo reines Glück beſeſſen,
Wie je ein reines Glück zu Menſchen kam,

Nun, jener hohen Himmelsgunſt vergeſſen,
Verlechz' ich nach verfluchtem Taumeltrank,
Nach einer Koſt, dran ich mich krank gegeſſen,

Und ſchleiche, wenn die Nacht herniederſank,
Um helle Fenſter, ſpähend, ob ein Schatten
Sich ſchon bewege hinterm Weingerank,

Um, wenn es günſt'ge Zeichen mir geſtatten,
Hinaufgeſtürmt, an dieſes Herz zu drücken,
Was Andre vor mir ſchon am Herzen hatten!

So ließ dein wacher Stolz ſich nun berücken?
So ſank die freie Mannheit in den Staub?
Was dich entadelt, wiegt dich in Entzücken? — —

Ach, ſüß iſt's, einer Leidenſchaft zum Raub
Verlodern ganz in ſeligen Extaſen,
Und wer zu lang dem Ruf der Thorheit taub,

Der brennt danach, um jeden Preis zu raſen.

XXIV.

Ich habe meiner Tugenden und Fehler
Mich nie geſchämt, mit jenen nie geprunkt,
Und meinen Sünden macht' ich nie den Hehler.

Denn dies vor Allem, dünkt mich, iſt der Punkt,
Wo Freigeborne ſich vom Pöbel ſcheiden,
Der feig und heuchleriſch herumhallunkt.

Den nenn' ich vornehm, der ſich ſtreng beſcheiden
Die eigne Ehre giebt und wenig fragt,
Ob ihn die Nachbarn läſtern oder neiden.

Doch ſeit mir dieſe Glut am Buſen nagt,
Iſt mir das ſüße Gleichgewicht entriſſen;
Ich war noch nie ſo trotzig und verzagt

O ſchnöder Zwieſpalt, ſich verſtrickt zu wiſſen
Und doch von Herzen frei; was man nicht liebt,
Doch, wenn es fehlt, mit Schmerzen zu vermiſſen!

O feiger Leichtſinn, daß man ſich ergiebt
An die geringre Macht, daß man die Binde
Des Wahns ſich willig übers Auge ſchiebt!

Zwar, dies ſind nicht Verbrechen für die blinde
Gemeine Welt, die taumelt nach Genuß,
Daß ſie im Rauſch nicht mehr ſich ſelbſt empfinde;

Todſünde nur an Deſſen Genius,
Der ſtolz war, aus dem Vollen ſtets zu leben,
Und vor der Halbheit tief erſchaudern muß;

Der, ſelbſt dem Irrthum redlich hingegeben,
Schwach wie ein Starker war und nun entzweit
Verdammt iſt, zwiſchen Glut und Froſt zu ſchweben.

Fluchwerthes Glück, unſel'ge Seligkeit!
Beſſer als dieſes Zwielicht wär' Umnachtung,
Herzhafte Sünde, tiefſtes Herzeleid.

Und vor der bitterlichſten Selbſtverachtung
Schützt kaum, wenn mäßiger das Fieber brennt,
Des Weltlaufs achſelzuckende Betrachtung,

Der Troſt, daß es dem Menſchen nicht vergönnt,
Durch alle Räthſel klar hindurchzuſchreiten,
Und daß im Zwiſchenreich, das Niemand kennt,

Dämonen lauern, die uns Qual bereiten.

XXV.

Du biſt ein Weib, ſo will ich mich ermannen
Und dich, die mir entſchlüpft wie Flut und Rauch,
Zur Buße hier in die Terzinen bannen.

Denn Dichter üben, wie du weißt, den Brauch,
Ihr Lieben zu verew'gen, wie ihr Haſſen,
Und ſelbſt die Abgeſchiednen zwingt ihr Hauch.

So ſoll mein Höllenzwang auch dich erfaſſen,
Und jene Glut, mit der du kalt geſpielt,
In dieſen Reimen wird ſie nie erblaſſen.

Kennſt du den Alten, der den Umgang hielt
Durch Höll' und Himmel, um das Heil zu finden,
Nach dem des Knaben Sehnſucht ſchon gezielt?

Er ſah im ew'gen Licht, ſtatt zu erblinden,
Die lieblichſte Geſtalt. Dich ſind' ich dort,
Wo man uns warnt: Laßt alle Hoffnung ſchwinden!

Noch Wonne wär's, am düſtern Schreckensort
Mit dir, gleich jenem Paar, im Sturm zu treiben,
Das ewig ward vermählt durch Brudermord.

Wir aber können nicht verbunden bleiben,
Nicht hier, nicht dort, und wollt' ich auch entbrannt
Dir meiner Seelen Seligkeit verſchreiben.

Denn eine Strafe ward dir zuerkannt,
Die ich nicht theilen kann: mit eiſ'gem Herzen
Zu frieren, rings von Flammen übermannt.

Nun ſtreckſt du unter niegeahnten Schmerzen
Die Arme nach mir aus: dein Frevelmuth
Sollt' aller Heil'gen Fürſpruch dir verſchmerzen.

Nicht frommt dir meines Mitleids Thränenflut;
Denn, gleich dem Alten, werd' ich dieſe Hölle
Durchwandeln, mich zu läutern in der Glut:

Du bleibſt für ewig hier an deiner Stelle.

XXVI.

Wenn ich ſo arg dich ſchelte, ſüßes Lieb,
Aus tiefſtem Höllenſchlund zuſammenraffe,
Was dich entſtellt und ſchwärzt, o ſo vergieb!

Ich taſte ja nur blind nach jeder Waffe,
Die Schutz verheißt vor deiner Uebermacht,
Nach jedem bittern Kraut, das Heilung ſchaffe.

Und lieg' ich wund und wach in ſpäter Nacht
Und denk' an dich, und wie dies irre Sehnen
Zum Kind, zum Knecht, zum Narren mich gemacht,

Dann ſpring' ich auf, und knirſchend mit den Zähnen
Haſch' ich ein Blatt, auf dem ich Zug für Zug
Abſchildern will die ſchlimmſte der Sirenen.

Kein Strich iſt ſcharf, kein Schatten ſchwarz genug.
Mit blut'gem Hohn, mit ſchadenfrohem Grimme
Mal' ich dich mir gewebt aus Lug und Trug.

Blendwerk dies Auge, tönend Erz die Stimme,
Die Brauen mit dem Pinſel hingetuſcht,
Dein Zauber Schminke, Rauſch und alles Schlimme.

Doch ſteht das Zerrbild da, auf einmal huſcht
Ein Händchen drüber hin, es wegzuwiſchen,
Ein Lachen tönt: Was haſt du da gepfuſcht?

Komm, nimm den Stift: verſuchen wir's vom Friſchen!
Und plötzlich ſeh' ich leuchtend vor mir ſtehn
Das wahre Bild mit allem zauberiſchen

Liebreiz, daß Herz und Augen übergehn!

XXVII.

Nun ſchwebt herauf des Mondes goldne Scheibe,
Die Seele ſchwillt im feuchten Abendwind;
Ich blick' hinunter in der Stadt Getreibe.

Wie doch die Menſchen ſo geſchäftig ſind
Um Nichts, ihr liebes Nichts ſo wichtig nehmen!
Ob wirklich Einer, was er wünſcht, gewinnt?

Sie jagen alle Schatten nach und Schemen,
Dem Gold, dem Ruhm, dem Wiſſen und der Macht,
Und würden meines Tagewerks ſich ſchämen.

Und haben ſie die Stunden hingebracht
In Sorg' und Ueberlaſt, was iſt gewonnen,
Das nicht der nächſte Tag zu Schanden macht?

Sie ſchöpfen mit dem Sieb aus einem Bronnen,
Der ewig quillt; ins fremde Joch gebannt
Hat Einer kaum ſich auf ſich ſelbſt beſonnen.

Iſt's da nicht klüger, feiernd unverwandt
Still in ſich ſelbſt zu ruhn und nichts zu fühlen,
Als daß die Stunde naht, wo dieſe Hand

Beſeligt darf in ſchönen Locken wühlen?

XXVIII.

Oft ſah ich, wie der Ernſt des Alters ſchwand
Vor dieſer Hexe übermüth'gen Mienen,
Wie graue Tugend hell in Flammen ſtand.

Nun hat ſie gar die würdigen Terzinen
So liſtig mir verführt, daß in die Wette
Sie ſich befleißen, ihr zum Schmuck zu dienen.

Ihr, die ihr einſt, noch ohne Glanz und Glätte,
Mit rauhem Erzklang Glied an Glied gereiht,
Die Welt umfaßt in ungeheurer Kette,

Entblödet ihr euch nicht, zu Tand entweiht,
Um weißen Arm und Nacken euch zu ſchmiegen,
Leichtfert'ger Putz für Weibereitelkeit?

Ich wähnte, die zur Höll' hinabgeſtiegen,
Ihr würdet mir zu Racheboten taugen,
Denn Erdenzauber könn' euch nicht beſiegen.

Doch eure Strenge ſchmolz an dieſer Augen
Griechiſchem Feu'r, und ſchon nach kurzem Schmähen
Begannt auch ihr das ſüße Gift zu ſaugen.

Nun ſeid ihr nur bemüht, ihr zu erzählen,
Wie ſchwach der Aermſte, der euch abgeſandt,
Wie, fern von ihr, ihm Somn' und Sterne fehlen.

O falſche Diener, ganz ihr zugewandt,
Verſäumt ihr ſo die Pflicht und leicht am Ende,
Noch härter mich zu feſſeln, ihr die Hand?

Gleichgültig, ob der Minnedienſt euch ſchände,
Folgt ihr, wie Hündlein, ſchmeichelnd ihrem Schritt,
In Sorge nur, daß man euch linkiſch fände.

Ihr trippelt Abends in die Loge mit,
Tragt ihr den Fächer und den Mantel nach
Und ſchwingt euch willig auf den Wagentritt.

Iſt's wahr? belohnt dünkt ihr euch tauſendfach,
Wenn ſie begafft wird, wenn von allen Seiten,
Sobald ſie naht, ſie grüßt ein Ah und Ach?

Ja, dürft ihr ſpät zum Lager ſie begleiten,
Noch Zofendienſte gebt ihr in den Kauf,
Lernt Kiſſen lockern und die Decke breiten.

Die Fülle braumer Locken ſteckt ihr auf,
Streift ihr das Strümpfchen von den ſchlanken Sohlen
Und hebt ſie ſorgſam in das Bett hinauf.

Das Licht erliſcht. Mit ſcheuem Athemholen
Umſteht ihr ſie im dunkelkühlen Raum,
Bis ſie entſchläft. Dann ſchleicht ihr hin, verſtohlen,

Und küßt vom Mund ihr fort den erſten Traum.

XXIX.

Zu koſtbar ſei die Zeit, die Lebensfriſt
Zu kurz geſteckt, ſie ruhmlos zu vertändeln?
Sehr wohlgeſprochen, edler Moraliſt!

Doch warne nur zuerſt vor Liebeshändeln
Das junge Volk und ſchilt es Zeitverderb,
Vor Mädchenthüren auf und ab zu pendeln.

Sie ſollen Männer werden, feſt und derb,
Auf das bedacht, wozu die Welt verpflichtet,
Auf Bürgertugend, Ehr- und Broderwerb.

Wir Reifern, die ſchon mancherlei verrichtet,
Mehr, als uns lieb, erlitten und erlebt,
Und ſchon auf mehr, als wir erreicht, verzichtet,

Wir hoffen, daß ihr uns Erlaubniß gebt,
Ein kurzes Augenblickchen auszuraſten,
Den Schweiß zu trocknen, der am Schaffen klebt.

Bald ſchleppt man doch des Lebens ſaure Laſten
Mit neuer Mühſal hin im alten Gleis;
Was frommt's, ſein bischen Kraft zu überhaſten?

Wie manchen Abend lobt' ich meinen Fleiß,
Kommt' ich mein Tagewerk nach Bogen meſſen,
Und Morgens ſah ich ein, geſtümpert ſei's.

Nun zieh' ich's vor, ein Weilchen zu vergeſſen,
Daß ich im Schönen nur ein Pfuſcher bleibe;
Die Welt geht dennoch ihren Gang indeſſen.

Und wenn ich ſtill genüber dieſem Weibe
Des höchſten Meiſters Meiſterſtück verehre,
Thu' ich nicht mehr, als wenn ich Bücher ſchreibe,

Die doch der Strom nur treibt zum großen Meere?

XXX.

O öder Tag, bleiſchwerer Stundengang,
Liebloſe Zeit! Wie ſoll man ruhig bleiben,
Da nichts gelingen will, was ſonſt gelang!

Aufſtehn, das Liedchen trommeln an den Scheiben,
Das ſie am Abend ſang, dann hin und her
Am Seeſtrand ſeinen Gram ſpazieren treiben,

Und wenn die Sonne steigt, gedankenleer
Im Zimmer bei geschlossnen Jalousie'n
Hindämmern — schlafen —; lesen ist zu schwer!

Was hilft' es auch, zu einem Tröster fliehn,
Der diese Qual nicht kannte, da er schrieb?
Wie nüchtern heut, wie frostig fändst du ihn!

Nichts regt sich mehr, als dann und wann der Trieb,
Ein weißes Blatt mit Versen zu bekritzeln;
Oel in die Flamme! Wasser in ein Sieb!

Denn leider stillt man mit papiernen Schnitzeln
Das Bluten nicht, und nicht ist dieses Leid
Hinwegzudichten noch hinwegzuwitzeln.

Still halten, stöhnen in der Einsamkeit
Und leise tropfen hören seine Wunde,
Ein kleines Bild beschau'n von Zeit zu Zeit —

Das hilft nothdürftig über manche Stunde,
Und dann — Havanna's Blume, braun und schlank,
Die schmerzeinlullend duftet mir am Munde!

Dir, schweigende Gefährtin, sag' ich Dank.
Du hieltest bei mir aus, allein von Allen,
Du hast mir Schlaf ersetzt und Speis' und Trank.

Mir däucht, wenn deine leichten Ringe wallen,
Ich läse klar im blauen Wirbelrauch
Das arme Loos, dem beide wir verfallen:

Müßig verglimmen wir am durst'gen Hauch
Von fremden Lippen, und der Wind der rasche
Verzehrt, wie deine, meine Fibern auch,

Daß nichts zurückbleibt, als ein Häuflein Asche.

XXXI.

Genug! nun ſei's genug! wir wollen ſcheiden,
In dieſer Stunde noch, eh kurze Luſt
Sich wandelt in ein langes banges Leiden;

Wir wollen, feſt und ſtill, da dieſe Bruſt
Noch Kraft beſitzt, ſich männlich loszureißen
Von einem Buſen, den ich ſchwach gewußt.

Mag auch die Ferne noch uns Glück verheißen,
Das Ende kommt, die Lippen werden kühl,
Was golden ſchien, hört plötzlich auf zu gleißen.

Im Innern warnt ein ſchmerzlich Vorgefühl:
Wir ſind nicht für einander! Deine Seele
Umfröſtelt mich, iſt auch den Sinnen ſchwül.

Und wenn ich jähe Trennung uns erwähle,
O beſſer, dieſes Band wird raſch zerriſſen,
Als daß es ſchleppend ſich dem Staub vermähle!

Doch erſt entbürden will ich mein Gewiſſen
Und gern und rein vollziehn des Dankes Pflicht,
Damit wir freundlich um einander wiſſen.

Was du mir ſchuldig wardſt, ich rechn' es nicht.
Ich gab dir, was ich hatte, unumwunden,
Frei, rückhaltlos, den Schatten wie das Licht.

Und ſucht' ich mehr bei dir, als ich gefunden,
Und grollte dann, enttäuſcht, o ſo vergieb!
Doch unvergeßlich bleiben dieſe Stunden.

Ach, da es mich in Waldesdunkel trieb,
Vom heißen Tag im Schatten auszuraſten,
Klang eine Stimme, lockend, weich und lieb.

Vom Buſen löſ'ten ſich die bangen Laſten,
Aufathmend ſog ich ein den Zauberhall,
Der mich berauſcht, wie Wein nach langem Faſten.

Mir ſchien, es könne dieſer ſüße Schall
Aus Menſchenbruſt allein ſo mächtig dringen,
Und ſiehe da, es ſchlug die Nachtigall!

Darf ich ihr zürnen, daß ihr ſchluchzend Singen
Nicht Liebe war, daß ihr mein tiefſter Laut,
Mein menſchlich Sehnen nicht zu Herzen gingen?

Sie iſt des Frühlings und der Roſe Braut,
Mit Singen rüſtet ſie ihr Brautgemach;
Doch was ſie unverſtanden dir vertraut,

Tönt lang und lieblich in der Seele nach.

XXXII.

Ihr hundertblättrigen, ihr dunklen Roſen,
Ihr mahnt an hundertmal geküßte Lippen;
Ihr duftet um den Schlaf den Liebeloſen!

O blühende Narciſſen!
Heut Nacht, da ich emporſchrak aus dem Traum,
Glaubt' ich ihr Haupt zu ſehn auf meinem Kiſſen!

Dunkle Cypreſſen!
Ich lerne leicht und lernte manche Kunſt;
Wo iſt der Meiſter, der mich lehrt vergeſſen?

XXXIII.

Take, oh, take those lips away,
That so sweetly were forsworn,
And those eyes, the break of day,
Lights that do mislead the morn;
But my kisses bring again,
Seals of love, but seal'd in vain!

Shakespeare's Passionate Pilgrim

Ein Kind, das man der Mutterbruſt entwöhnt,
Ein Zecher, dem der Wein verſiegt im Faſſe,
Ein Hirſch, der heiß nach friſchem Waſſer ſtöhnt:

Sie wollen eh, daß man ſie ſchmachten laſſe,
Als ſich bequemen unerwünſchtem Trank,
Und wer ſie zwingt, begegnet ihrem Haſſe.

So bin auch ich von langer Schwüle krank,
Und doch, dem Freund, der mir Erquickung reicht,
Zeig' ich ein widerwillig Herz zum Dank.

Ich denke, während träg die Stunde ſchleicht,
Das Eine nur, daß Alles ich entbehre,
Das Einz'ge ſelbſt, dem alles Starre weicht:

Muſik, die mir der Ohnmacht dumpfe Schwere
Von meinen Sinnen ſpülte liebevoll,
Die wie ein Meerbad mir erquicklich wäre.

Doch wenn ich ihrer auch entrathen ſoll,
Im Ohr erwachen wohlbekannte Töne
Und wogen auf und ab in dunklem Moll.

Es ſang ſie Jener, den die braune Schöne
Um ſich und um den ſchönen Freund betrog,
Daß er des Buſens Widerſtreit verſöhne;

Als er der Liebe Labyrinth durchzog,
Ein leidenvoller Pilger, und aus Thränen
Und hingeweinten Liedern Labung ſog.

Der Herzenskünd'ger, der in ew'gen Scenen
Geſpiegelt dieſes Lebens Ernſt und Scherz,
Dem offen lag, was Menſchen dunkel wähnen:

Zum Räthſel ward auch ihm ſein eignes Herz,
Und da er's bluten läßt in tiefer Welle,
Wie rührend tönt des hohen Meiſters Schmerz!

Ich aber, früh genährt aus ſeinem Quelle,
Nun dank' ich ihm den Troſt im eignen Weh,
Daß ſich melodiſch meinem Gram geſelle

Sein Seufzer: Take, oh, take those lips away!

XXXIV.

Wenn einer je die loſen Blätter fände,
Drauf meine Beichte ſteht von Tag zu Tage,
Was gilt's, er läſe ſchwerlich ſie zu Ende.

Eintön'ge Melodie der Liebesklage —
Wo iſt ein Ohr in dieſer witz'gen Zeit,
Dem ſolch ein öder Singſang noch behage?

Die Welt ward viel zu luſtig und geſcheidt.
Es gilt für ſchlechten Ton, ein Herz zu haben,
Das auf ſich ſelber lauſcht in Einſamkeit.

Wer Schmerzen fühlt, der laſſe ſich begraben,
Und nächſtens impft man, nach bewährtem Brauch,
Auch noch die Liebe Mädchen ein und Knaben.

Drum fürchte nicht, daß dieſer Seufzerhauch
Am lauten Markt ein ſpottend Echo wecke;
Man macht Gedichte, doch wer lieſ't ſie auch?

Und wenn ſie ſelbſt ein guter Freund entdeckte,
Er würde ſie, im beſten Fall, verzeihen
Und fragen: Warſt du voll von ſüßem Sekte?

Wie kamſt du ſonſt zu ſolchen Kindereien?

XXXV.

Nun bin ich ganz geheilt, ja, glaub es nur,
Kann ſchlafen, eſſen und vom Wetter ſprechen;
Die Wunde ließ kaum eine Narbenſpur.

Nur dann und wann gemahnen kleine Schwächen
An das, was mir zu Lieb' und Leid geſchehn;
Man iſt ja doch ein Menſch und voll Gebrechen.

Noch kann ich nicht gewiſſe Farben ſehn,
Daß ich nicht dächte, wie ſie dich gekleidet,
Und wie ſie jetzt vielleicht dir lieblich ſtehn.

Sonſt hab' ich gern an Roſen mich geweidet;
Nun ſind ſie mir verhaßt, ſeit ich den Platz
An deinem Buſen ihnen ſchwer beneidet.

Zur Stunde, da ich ſonſt dich herzte, Schatz,
Spukt's noch bei mir; ich werde trüb und trüber
Und küſſe dann den Becher zum Erſatz.

Doch iſt nur erſt die Mitternacht vorüber,
So pfleg' ich auch zu ſchlafen, gut und tief,
Und Träume tragen mich zu dir hinüber.

Dann wach' ich auf, noch eh die Lerche rief,
Verbringe meinen Tag mit Versemachen,
Zu träge sonst auch für den kleinsten Brief.

Manchmal klingt mir im Ohre noch ein Lachen,
Ganz so wie du gelacht. Dann stockt mein Herz
Und treibt hernach die wunderlichsten Sachen.

Nun, das vergeht wohl. Es ist kaum ein Schmerz,
Und jeder Muttersohn hat eine Stelle,
Die nicht gepanzert ist mit Stahl und Erz.

Auch wird man älter. Doch auf alle Fälle
Wär's gut und weise, auf der Hut zu sein.
Ein Rückfall, wie man sagt, heilt nicht so schnelle.

Und trätst du jetzt leibhaftig hier herein,
Wer weiß, ob nicht das kaum geheilte Weh
Aufloderte mit neuer Wonn' und Pein,

So wild, so süß, so hoffnungslos wie je!

XXXVI.

Mein lächelnder Verrath, holdsel'ge Tücke,
Geliebtes Unheil, warum schweigst du nun?
Ach, warum füllt kein Brief die breite Lücke?

Gönnst du mir wirklich, von der Qual zu ruhn?
Soll Fasten mir die frische Wunde kühlen?
Wie, oder hast du Wichtigers zu thun?

Mußt du in alten Liebespfändern wühlen
Und „zu dem Uebrigen" die meinen legen
Ins Grab von längst vermoderten Gefühlen?

Mußt vor dem Spiegel ſtehn, das Haupt bewegen
Und ſprechen: „So gefiel ich ihm — und ſo —
So zürnt' ich ihm — ſo lacht' ich ihm entgegen —

„So hielt ich ihn zurück, wenn er entfloh —
So ſcheucht' ich ihn, daß er zu keck nicht werde —
So, wenn er traurig war, macht' ich ihn froh!“ — —

Wie? oder ſitzeſt du, von einer Heerde
Verzauberter Geſchöpfe dicht umringt,
Und ſchwingſt den Stab mit reizender Geberde;

Erlaubſt, daß Dieſer dir den Fächer bringt,
Der Verſe vorlieſ't, die dich gähnen machen,
Und Jener gar aus deinem Glaſe trinkt?

Und dann ein Blick, um Steine zu entfachen,
Ein „tauſend Dank“, das königlich belohnt,
Ein „gute Nacht“, das Nächte macht durchwachen?

Sei's drum! Treib' es ſo fort, wie du gewohnt,
Erobre, höhne, unterjoche, quäle,
Verſchone Nichts; auch du wardſt nicht geſchont.

Doch wenn ich denken müßt', ein Einzler ſtehle,
Was einſt nur mir gehört — hinweg, Geſpenſt!
Noch wär's zu früh; noch blutet meine Seele.

Nein, laß mich lieber denken, du erkennſt,
Verſünd'gung wär's an deinem Seelenheile,
Wenn du ſchon jetzt auf neue Feſſeln ſännſt.

Auch regnet's heut, und ſchon aus Langerweile
Wär' wohl ein Freund erwünſcht, wie ich es bin.
Komm, ſetze dich und ſchreib ihm eine Zeile.

„Ich liebe dich!“ — da ſteht's! — Wort ohne Sinn,
Wo es am Herzen fehlt — und doch, wie trunken
Gab ich an deinen Lippenſchwur mich hin!

Und ſchriebſt du mir, es glimme noch ein Funken,
Nicht täuſchte mich der holde Trug aufs Neu';
Doch ſagt' ich, in Erinnern tief verſunken:

Es war doch ſchön, — ſo ſchön wie ungetreu!

XXXVII.

Sie ſchreibt.

Der Schlimmere biſt du! Du haſt's bewieſen.
Du ſchleichſt dich wie ein Dieb bei Nacht davon
Und ſagſt mir dann auf Briefpapier Sottiſen.

Doch weil du leider ſo unheilbar ſchon
Verzogen biſt, will ich nur gnädig bleiben
Und mit dir plaudern ganz im alten Ton.

Am erſten Tag, im bunten Reiſetreiben,
Vergaß ich meinen Zorn. Am zweiten dann
Haßt' ich dich viel zu ſehr, um dir zu ſchreiben.

Du weißt, daß ich nicht lügen mag und kann,
Und hätt' ich dir, wie bös ich war, geſtanden,
Es hätte dich zermalmt, du falſcher Mann!

Am dritten Tag, kaum war ich aufgeſtanden
Und dacht' an dich — (ja wohl, an dich allein;
Ein Reſtchen Herz iſt leider doch vorhanden! —)

Da klopft es. Ich, ganz arglos, ruf': Herein!
Der Kellner, denk' ich, wird das Frühſtück bringen.
Doch rathe, Wer tritt ungemeldet ein?

Nein, rathe nicht, es kann dir nicht gelingen.
Denk': unſer blonder Graf, der mir den Shawl
So artig trug, wenn wir ſpazieren gingen.

Wir lachten über ihn manch liebes Mal;
Ich nannt' ihn „Fridolin, den frommen Knecht,"
Und dankt' ihm ſtets, wenn er ſich früh empfahl.

Doch heut, geſteh' ich's, kam er eben recht.
Und war's nicht hübſch von ihm, mir nachzureiſen?
Falſch ſind gewiſſe Leute; Der iſt echt.

Ich, um mich gleich ihm huldvoll zu beweiſen,
Lud ihn zum Frühſtück, wie ich ging und ſtand,
Und auch zu Mittag durft' er mit mir ſpeiſen.

Wie er beglückt war, als ich ihm die Hand
Zu küſſen gab, wie er die dummſten Sachen,
Die durch den Kopf mir gingen, himmliſch fand —

Du kennſt ihn ja, es war, ſich todtzulachen.
Doch fühlt' ich leider bald, wie ſchwer es iſt,
Aus einem reinen Nichts ſich was zu machen.

Da hab' ich erſt mit Schmerzen dich vermißt
Und gab's für immer auf, mit dir zu grollen,
Obwohl du ungetreu und grauſam biſt.

O dieſer Tag! er hat nicht enden wollen.
Vor Gram und Langerweile ſtarb ich faſt;
Dann hättſt du mir die Grabſchrift dichten ſollen:

„Hier ruht" — nun, was du ſonſt zu ſagen haſt;
(Viel Schmeichelhaftes nicht, ich möchte wetten!)
Doch diesmal ward der Augenblick verpaßt.

Der Himmel ſandt' ein Spielzeug, mich zu retten
(Ich rede, wie du ſiehſt, in deinem Stil):
Drei neue Sklaven, die ich ſchlug in Ketten.

Ein Geigen-Virtuos, der mir gefiel,
Obwohl er ſtumm die Augen niederſchlug;
Um ſo beredter klang hernach ſein Spiel.

Ein junger Arzt, nicht eben ſchön, doch klug,
Mit einer Stimme, ſo der deinen ähnlich,
Daß ich bei Tiſch ihn gleich nach dir befrug.

(Er iſt ein Stück Poet, kennt dich perſönlich
Und ſpricht von dir mit vieler Hochachtung;
Ein Fall, der bei Collegen ungewöhnlich.)

Der Dritte dann, ein Lieutenant, blutjung,
Ein luſt'ger Menſch, natürlich ſehr vermeſſen,
Nur Siege träumend und Eroberung.

Den hielt ich kurz und predigt' ihm beim Eſſen
Moral und hab' es ihm ſo arg gemacht,
Daß er zuletzt ganz kleinlaut dageſeſſen.

So ward der Mittag leidlich hingebracht,
Dann führt' ich die Menagerie ſpazieren
Und ſagt' ihr noch vor Abend gute Nacht.

Nein, beſter Freund! aus ſolchen armen Thieren
Wählt' deine „Schlange" ſich kein Opfer aus.
(Man ſoll nur wählen! gleich wird man verlieren.)

Jetzt, da ich ſchreibe, ſchläft das ganze Haus.
Das war die Stunde — aber ſtill! Vergangen
Sei auch vorbei! Ich horche nicht hinaus.

Was ſoll das fruchtlos thörichte Verlangen?
Wie es geweſen, käm' es nie zurück.
Du hatteſt Recht, zu gehn, als du gegangen.

Noch Keinem, der mich liebte, brachť ich Glück,
Und an ein Wort von dir gedenk' ich immer:
Ich bin nicht recht von dieſer Welt ein Stück;

Ich bin kein Taggeſchöpf. Bei Kerzenſchimmer
Und Mondlicht fang' ich erſt zu leben an;
Du liebſt den Sonnenſchein in deinem Zimmer. —

Wie kam's, daß ich dich doch ſo liebgewann,
So ſchweren Herzens doch mich von dir trennte,
Ja, weinte ſelbſt, ſo gut ich weinen kann?

War das ein Heimweh nach dem Elemente,
Dem ich entfremdet bin, nach Licht und Frieden?
Ich ginge gern den Weg, wenn ich ihn kennte!

Mir aber iſt das „Zwiſchenreich" beſchieden,
Ich fühl' es wohl; es wäre ſchad' um dich,
Und beſſer, hätteſt du mich gleich gemieden.

Jetzt, wenn du bei mir wäreſt, ſicherlich
Wär' ich vergnügt. Wir lachten mit einander —
Und endlich gingſt du doch und haßteſt mich.

's iſt beſſer ſo! Lebwohl!

Dein „Salamander".

Postscriptum. Lucie grüßt. Sie bleibt dabei,
Wir hätten doch ein ſchönes Paar gegeben,
Und ſchilt, daß ich ſo ſchnell getröſtet ſei.

Kind, ſag' ich dann, wir müſſen's überleben.
Denn im Vertrau'n: er hat nur dich geliebt!
Da lacht ſie denn, daß ihr die Locken beben.

Ein Glück, daß es noch Spaß auf Erden giebt! — —

Noch eine Nachſchrift. Liebſter, ſei ſo gut,
Den blauen Sonnenſchirm mir nachzuſchicken,
Den ich vergaß. Mir war nicht hell zu Muth.

Du brachſt den Griff mir ab; ich ließ ihn flicken
Und lieb' ihn drum. Er fehlt mir nun einmal,
Obwohl mein Leben arm an Sonnenblicken.

Du ſiehſt, ich werde noch ſentimental!

XXXVIII.

Und können dieſe frechen Reime wagen,
Dir, mein verlorner theurer Widerpart,
So bitterböſe Dinge nachzuſagen?

Haſt du nicht ſchrankenlos dich offenbart,
Nicht traurig „Ja" geſeufzt, als ich geſcholten,
Du ſei'ſt von Nixen-, nicht von Menſchenart?

Haſt du mit Gutem Böſes nicht vergolten,
Mit deinen beſten Küſſen, armer Fiſch,
Die doch dein warmes Blut bezeugen ſollten?

Und wenn du weich und glatt und schmeichlerisch
Die Arme fest mir um den Hals verschränktest
Und deinen Mund mir botest, kühl und frisch —

War das dein Alles nicht, was du mir schenktest?
Ein Schelm giebt mehr. Hättst du ein Herz, ich glaube,
Daß du auch das an keinen Andern hängtest.

Und nun, da ich der Einsamkeit zum Raube
Dich schwer entbehren muß, ist's wohlgethan,
Daß ich in Versen grimme Klagen schnaube?

War dein die Schuld? wie, oder mein der Wahn,
Du müßtest endlich doch, von meinen Flammen
Warm angehaucht, ein Menschenherz empfahn?

Und hätt' es uns gefrommt? Vom Herzen stammen
Die Schmerzen, die kein Lied zur Ruhe singt,
Wenn brechen muß, was nie getaugt zusammen.

Doch du, Libelle, gaukelnd, leichtbeschwingt,
Hast hell den dunklen Träumer angelacht.
Und wenn man einst dir diese Blätter bringt —

Ich sehe dich; es ist schon tiefe Nacht,
Du liegst im Sessel, in den rothen Schuh'n
Die kleinen Füße, die mich toll gemacht;

Die Händchen lässest du im Schooße ruhn
Und siehst ins Licht. Es summt dir noch im Ohr
Der Walzertakt. „Lies mir die Verse nun!" —

Sagst du zerstreut, und Lucie lies't dir vor.
Die Treue kennt am ersten Zug das Bild;
Du selbst erkennst es nicht, so dünn der Flor.

Seltſam! ſagſt du. Was macht' ihn nur ſo wild?
Er liebt, und zwar unglücklich, will mir ſcheinen.
Wer iſt das Weib, das er ſo heftig ſchilt?

Sag mir, ich bitte dich, wen kann er meinen?

XXXIX.

Blühendes Haidekraut,
Dein Duft iſt wie der Hauch von Kinderlippen;
Dich trag' ich heim im Buſen, friſchbethaut.

Rauſchende Buchenkronen,
Ihr kühltet über Tag mein heißes Haupt;
Mög' euch dafür der Wetterſtrahl verſchonen!

O trauter Lichtſchein in der ſtillen Klauſe!
Ich höre Stimmchen hinterm Fenſter lachen,
Gar wohlbekannt; Gottlob, ich bin zu Hauſe!

Liebeszauber.

Lokman, aller Magier des Oſtens
Weiſeſter, mit ſeinen Freunden ſaß er,
Tiefgelahrten, zauberkund'gen Männern,
Auf dem offnen Söller ſeines Hauſes,
Plaudernd in balſamiſcher Abendkühle.
Und ſie tauſchten wunderſame Kunden
Von der Schickſalsmacht der Glanzgeſtirne,
Der Natur geheimnißdunklen Kräften,
Die zum Heil der Sterblichen oder Unheil
Schlummern in der Elemente Kreislauf,
In Geſtein und Kraut und Leib der Thiere.
So beſprachen ſich die weiſen Meiſter,
Während ſie, die Lippen zu erfriſchen,
Eisgekühlten Trank aus Silberſchalen
Schlürften und, die wallenden Bärte ſtreichelnd,
Auf zum Firmament geruhig blickten,
Wo gelind erglühend aus dem zarten
Himmelsduft der Abendſtern hervortrat.

Doch des Hauſes edlem Wirt zur Linken
Saß ein Jüngling, ſtumm in ſich verſunken,
Auf dem Haupt die pelzverbrämte Mütze,
Wie ſie tragen die Tatarenkhane.

Von Demanten funkelte die Mütze,
Draus das Blondhaar auf die Schultern wallte;
Silberſtickerei verbrämt den Kaftan,
Und im Gürtel ſtak rubinenfunkelnd
Ein gekrümmtes Schwert. Ein Held erſchien er,
Wohl geſchaffen, um ein Heer zu ſchrecken,
Wohl geſchaffen, Weiber zu bethören.
Doch ſein ſchönes Antlitz war erblichen,
Düſter glomm ſein Feuerblick nach innen,
Und ein bittrer Gram verſchloß die Lippen,
Die nur erſt ein zarter Flaum umkrauſ'te.
Nicht dem Greiſenwort zu lauſchen ſchien er,
Unberühret ſtand vor ihm die Schale,
Ungenoſſen an den ſtumpfen Sinnen
Ging des Abends Lieblichkeit vorüber.

Stille ward es auf der Gaſſe drunten,
Nur der Ruf aus eines Burſchen Kehle,
Der ſein Grauthier mit den Waſſereimern
Vor ſich her trieb, drang herauf zum Söller,
Und auch der verſtummte. Denn ein Mägdlein
Huſcht' hervor aus eines Hauſes Pforte,
Und ihr Krüglein unter Lachen füllend,
Mit dem Burſchen pflog ſie ſüße Zwieſprach;
Bis er wiederum den Grauen antrieb,
Singend, aber jetzt mit hellerm Tone:

„Alles Waſſer, das da wogt im Meere,
Alle Fluten, die in Quellen rieſeln,
Aus der Wolke ſtürzend niederrauſchen,
Nimmer löſchen ſie die Glut der Liebe!"

Und die Alten auf dem Söller droben
Blickten heimlich forſchend nach dem Jüngling,
Ob ihn nicht dem düſtren Traum entreiße
Dieſes ſehnlich jauchzende Lied der Liebe,
Ob von ſeinen ſtrenggeſchürzten Lippen
Nicht ein Wiederhall des Herzens töne.

Doch er fuhr nur haſtig mit der Rechten
Nach dem Schwertgriff, aus den dunklen Augen
Wetterleuchtet's, aber zaudernd wieder
Löſ'ten ſich vom blitzenden Griff die Finger.

Da ſie aber ſtaunend noch verharrten,
Zog der Eine von den grauen Weiſen,
Zog Nureddin aus des Kaftans Falten
Eine ſchmale, länglichrunde Büchſe,
Ganz aus Kupferfiligran geflochten,
Und ſie vor ſich auf den Teppich legend,
Sprach er alſo:
Sehet ihr's ſich regen
In dem feſtverſchloſſnen Drahtgehäuſe?
Eine Schlange liegt drin eingekerkert,
Die im hohlen Kiefer aller Gifte
Stärkſtes birgt. Sobald der Biß geſchehn iſt,
Liegt ſie ſelbſt erſtarrt in träger Unmacht,
Doch ihr Opfer, dem der kleinſte Tropfen
In das Blut geſickert, ward zur Leiche;
Nimmer mag ein Gegengift ihm frommen.

Und Benaſſur ſprach: Ich kenn' ein ſchärfres,
Hier im blitzenden Kryſtall verſchloſſen.
Zwei Skorpionen fand ich, die verſchlungen
Ineinander, auf durchglühtem Steine
Sich die Stacheln in die Leiber bohrten,
Bis ſie ihre Wut verendend büßten.
Von dem Saft, der ihrem Knäul entquollen,
Miſcht' ich einem Stier ein winzig Tröpflein
In den Trank, und wie vom Blitz getroffen
Stürzt' er hin, nicht eine Muskel regend.

Drauf Alhamid: Da am Gangesufer
Jüngſt ich wandelt', eines grauſigen Schauſpiels
Ward ich theilhaft. Still hinab zum Fluſſe
Schritt ein ſchönes Weib, den Krug zu füllen.
Lieblich neigte ſie das Haupt, der Myrten-

Staude gleich, darauf ſich wiegt die Schwalbe,
Und ihr weißes Tüchlein flog im Winde.
Plötzlich aus des Röhrichts Hinterhalte
Sprang ein Tiger vor, dem Weib entgegen,
Schlug die Tatzen in die zarten Brüſte,
Und das Blumenangeſicht zerfleiſchend
Stillt' er ſeine Gier. Ein Todesangſtruf
Drang aus ihrer Bruſt. Da aus der Hütte
Stürzt ein Mann und ſieht's, und wie von Sinnen
Schreit und bräut er mit dem Bambusſtabe,
Bis geſcheucht das Ungethüm hinwegſprang.
Doch er ſelbſt, hinſank er bei der Todten,
Und ich ſah auf dem verzerrten Antlitz
Große Thränen blinken, von Verzweiflung
Ihm entpreßt und jammervoller Ohnmacht.
Dieſe fing ich auf im hohlen Schilfrohr,
Goß ſie dann in dieſes Ringes Kapſel.
Wer den Hauch nur dieſer Tropfen einſaugt,
Der verfiel dem rettungsloſen Tode. —
Und Alasnam ſprach: Gerufen ward ich
Jüngſt als Arzt zu Juſſuf, dem Poeten.
Hilf ihm! flehte jammernd ſeine Gattin,
O errett' ihn von dem ſchweren Siechthum,
Das ihn jäh befiel vor dreien Tagen,
Als er hörte, daß der Schah dem Ruſtan
Tauſend goldene Toman reichen laſſen
Für ein Lobgedicht, indeß ſein eignes
Zum Geſpötte war der Schranzen worden. —
Und ich ließ dem Stöhnenden raſch zur Ader.
Schwarz und rauchend kam das Blut gefloſſen.
Als ſein Hündchen davon leckte, fiel es
Um in Krämpfen und verreckte kläglich.
Da erkannt' ich: aller Gifte ſchärfſtes
Iſt das Blut der neidverzehrten Dichter,
Die gekrönt ſehn ihre Nebenbuhler.
Eine Probe gilt es. Hier das Fläſchchen

Mit des Juſſuf Blut entkräftet alle
Gegengifte, die euch wohlbekannt ſind.

Und ſie wiegten ſinnend ſtumm die Häupter,
Und von Hand zu Hand im Kreiſe wandern
Ring und Fläſchchen und der Schlangenkäfich,
Sorglich angefaßt mit ſpitzen Fingern,
Wie man ſcharfgeſchliffene Todeswaffen
In der Scheide ſelbſt behutſam anrührt.

Doch der Jüngling, da ihm als dem Letzten
Hingereicht ward all das Todesrüſtzeug,
Wie ein Blitz der Freude flammt's ihm plötzlich
Aus den Augen. Stück für Stück betrachtend,
Legt' er Ring und Fläſchchen auf den Teppich
Neben die gefüllte Silberſchale
Und ergriff ſodann den Schlangenkäfich,
Drin das Schuppenthier geringelt ruhte,
Tückiſch züngelnd durch das Drahtgeflechte.
Dann mit haſtiger Hand auf eine Feder
Drückt er, daß die feſte Kapſel aufſprang,
Und frohlockend wie ein Kind, das heimlich
Aus dem Bauer ſchlüpfen läßt das Vöglein,
Blickt er auf den buntgefleckten Giftwurm,
Der ſich dehnend aus der Haft hervorſchlüpft,
Schmiegſam hin und wieder das Köpfchen drehend.
Doch nur argen Dank giebt die Befreite
Ihrem Freund. Den weißen Arm des Jünglings
Mit dem glatten, kühlen Leib umzingelnd,
Ziſcht ſie leis und leckt die blaue Ader,
Eh' ſie ſcharf die ſchmalen Kiefern einſchlägt.
Plötzlich dann, ſo wie ein Durſtgequälter
Saugt am Bechersrand in langen Zügen,
Trinkt ſie von dem hellen Jünglingsblute,
Unerſättlich ſchier. Mit eins erſtarren
Ihr die Ringe, das zwiegeſpaltne Zünglein
Hängt erſchlafft, und von dem Handgelenke

Reglos fällt sie auf den Teppich nieder.
Starr vor Grausen sahn's die hohen Alten,
Und ein Schreckensruf entfuhr Nureddin:
Wehe mir! Was hab' ich angestiftet!
Dreimal wehe dir, du Todverfallner!

Doch der Jüngling, der, indeß die Schlange
Trank, ihr glattes Häuptlein sanft gestreichelt,
Wie man liebkos't einem treuen Hündchen,
Das gewohnt, dem Herrn die Hand zu lecken,
Trübe lächelnd spricht er: Wohl erquickt mich
Dieser Aderlaß, doch nicht das Fieber
Löscht er mir im Blut. Ihr kundigen Aerzte,
Kommt und laßt mich prüfen, ob ihr prahlend
Tiefgeheimer Wissenschaft euch rühmtet,
Ob ihr Heilung habt für Lebenswunden!

Und das Fläschchen und den Ring ergreifend,
Träuft er ihren Inhalt in die Schale.

Von den Sitzen springen auf die Freunde,
Dem Bethörten in den Arm zu fallen,
Aber drohend ausgereckt die Linke,
Faßt er das Gefäß mit seiner Rechten,
Und entschlossen es zum Munde führend,
Schlürft er's langsam aus; dann auf den Estrich,
Daß sie hell erklingt, die Schale schleudernd:
Schlechtgebraut sind eure Schlummertränke!
Wie Scherbet erfrischen sie nur das Blut mir,
Doch sie stillen nicht das heiße Dürsten
Nach Vernichtung. Seht, ich trank und lebe!

Staunend sahn's die Greise, noch ungläubig,
Harrend noch voll Bangen, daß der Zecher
Auf das Polster schwankend niedersänke.
Lokman nur allein, das Handgelenk ihm,
Das vom Biß ein wenig schwoll, berührend:
Hohen Spieles hast du dich vermessen,

Mein Efraſiab, wie thör'ge Jugend,
Die des Lebens Werth noch nicht begriffen,
Gern auf einen Wurf ihr Alles einſetzt.
Doch ich ſtaune nicht, daß du dein frevelnd
Spiel gewannſt. Denn wiſſet, meine Freunde,
Dieſer, den ihr ſeht, mein junger Gaſtfreund,
Trägt ein Gegengift in ſeinen Adern
Wider all die tödtlichen Gewalten,
Die in Kräutern und im Leib der Thiere
Schlummern und in tückiſchen Zaubertränken.
Wem ins Blut drang dieſer Gegenzauber,
Unanfechtbar in des Drachen Höhle,
Ins Geniſt der Abgottſchlange ſetzt er
Seinen Fuß, im Bett des Armen ſchläft er,
Den die Peſt befiel, ſo wohlgeborgen,
Wie im Mutterſchooß das Ungeborne.
Denn ihn ſeit der Gegengifte ſtärkſtes,
Deſſen Nam' iſt: hoffnungsloſe Liebe,
Ewig ungeſättigtes Fieberdürſten
Nach verſagtem Glück. Nur Ahnung hat mir
Seines Buſens dunkles Weh entſchleiert,
Als er zu mir kam vor wenig Wochen,
Seines Vaters, meines theuren Gaſtfreunds,
Hochwillkommener Sohn. Denn ob ich herzlich
In ihn drang, die Laſt, die ſeiner Jugend
Wipfel beugte, mir aufs Herz zu ſchütten,
Nicht entſiegelt' ich die ſpröde Lippe.
Und ich ließ nicht ab. Vor dreien Nächten,
Da im Traum er ſich mit Stöhnen wälzte,
Weil der Geiſt ihm, wie ein irrer Vogel
Sein zerſtörtes Neſt, mit bangem Fittich
Taumelnd ſein verlornes Glück umkreiſ'te,
Saß ich ſtill zu ſeinen Häupten nieder,
Oeffnet' ihm die heimlichſte Herzenskammer,
Und der leiſen Frage gab er träumend
Antwort. So vernahm ich ſein Geheimniß.

Sprich nun, Lieber! Sage dieſen Freunden:
Iſt's nicht, wie ich ſprach?

Die blaſſen Wangen
Plötzlich überflammt von dunkler Schamglut,
Stürzt der Jüngling auf den Teppich nieder.
Warum ſtahlſt du mir den Schatz der Schmerzen
Aus der Bruſt, du, dem mit Sohnesehrfurcht
Stets ich anhing? Warum jene Wunde,
Die ich ſcheu verbarg, entblößeſt grauſam
Du vor fremden Augen? Ja, du ſagſt es:
Hoffnungsloſe Liebe heißt das Fieber,
Das am Mark mir zehrt und mich gefeit macht
Wider Schlangenzahn und Todestränke.
Aber daß nicht knabenhafter Schwäche
Du mich zeihſt, dieweil ich wehrlos dulde,
Statt mit wagendem Muth das Glück zu zwingen,
So vernimm nun, wie das Hoffnungsloſe
In mein Leben trat.

Vor ſieben Monden
In Damaskus war's. Die Welt zu ſchauen
Hatte mich mein Vater ausgeſendet,
Und ſie ſchien mir lieblich jenen Morgen,
Da ich wandelt' in dem Palmenwäldchen
Nah dem Flußgeſtad. In Wonne glühte
Mir das Herz, gedämpft von ſüßer Schwermuth,
Wie ein Kohlenfeuer, mit weißer Aſche
Leicht beſtreut. Auf einmal von der Stadt her
Sah ich einen Palankin herannahn,
Den vier Mohren, weißbeturbant, trugen,
Und voran auf rothgeſchirrtem Hengſte
Ritt ein Haremswächter. Blitze ſchoſſen
Seine Augen dräuend in die Runde,
Blitze ſprühten von der nackten Klinge,
Die er vor ſich hielt am Sattelknaufe.
Doch mein Aug' hing einzig an dem Weibe,
Das verſchleiert in der Sänfte ruhte,

Auf dem ſchwellenden Pfühl die ſchlanken Glieder
Wiegend, wie die Federbruſt der Möve
Weich ſich ſchaukelt auf der Meereswoge.
Stürmiſch ſchlug mein Herz, und wie verzaubert
Blieb ich ſtehn am Weg. Da lüftet plötzlich —
War's ihr Wille, war's ein Spiel des Windes? —
Sich der Flor, der ihr Geſicht umſchleiert,
Auf Secunden nur, und doch für ewig
Ueber mein Geſchick entſchied der Anblick.
Große, dunkle, feuchte Augenſterne
Unter zartgeſchwungenen Brauen ſchweiften
Trauervoll umher, als ob ſie ſprächen:
„Lohnt ſich's auch, in eine Welt zu blicken,
Arm an Freude gleich der nackten Wüſte?“
An dem jungen Munde, wie Granatfrucht
Tief erglühend, hing ein irres Lächeln,
Da ein Flug von wilden Tauben girrend
Sich herabließ auf das Dach der Sänfte.
Aber plötzlich traf ihr Blick den meinen,
Ihre perlenblaſſe Wange jählings
Ueberflammt ein liebliches Erröthen,
Und ſofort in Haſt, als wär' es tödtlich,
Je auf Liebe noch und Glück zu hoffen,
Zog den Schleier ſie herab; vorüber
Mir, dem Trunkenen, ſchwankte die Erſcheinung.

Schwer entriß ich mich dem Traum. Dich muß ich
Wiederſehn, wär's um den Preis des Lebens!
Rief ich glühend, und dem Zug von weitem
Folgend, taumelt' ich zur Stadt zurücke,
Wo in niederm Haus in enger Gaſſe
Mein Geſtirn verſchwand.
Und bei den Nachbarn
Forſcht' ich und vernahm: ein reicher Kaufherr
Berg' im Haus hier unermeſſne Schätze,
Ein Korſiot', um ſeines Geizes willen

Tiefverhaßt, und eiferſüchtiger hüt' er,
Als ſein Gold, die wunderſchöne Gattin,
Ein cirkaſſiſch Weib von edlem Stamme,
Von Piraten ihm verkauft als Sklavin,
Die der Greis mit Jünglingsflammen liebe.
Paradieſesvogel ſei ihr Name —
Nur ein Hohn auf ihr Geſchick; denn wahrlich
Wie im Höllenabgrund ſei ihr Leben
Eingeſargt in dieſes Hauſes Mauern.

Hätt' es mehr bedurft, den Brand der Sehnſucht,
Der mich wild durchloderte, zu ſchüren?

Tag für Tag, ſobald die blaue Dämmrung
In die Gaſſen ſank, umſtrich verſtohlen
Ich das Haus, auf ein vergittert Fenſter
Starr den Blick geheftet, hochbeſeligt,
Wenn mich hinter den verhaßten Stäben
Jene dunklen, feuchten Sterne grüßten,
Hoffnungsloſe Leiden mir bekennend.
Doch an einem Abend, da ich lang ſchon
Harrte des erſehnten Sternenaufgangs,
Fiel ein Roſenſtrauß mir vor die Füße,
Feſt mit goldgeſticktem Band umwunden,
Eine Schrift darauf aus Purpurfäden:
„Du zerreißeſt das Herz mir, ſchöner Fremdling;
Denn ich liebe dich, und ewig trennt uns
Das Geſchick. Drum flieh hinweg und nimmer
Denk zurück an Paradieſesvogel!"
Tauſendmal an meine Lippen drückt' ich
Die geliebte Schrift. Und andern Tages
Pocht' ich an das Thor und heiſchte Zutritt
Bei dem Hausherrn eines Handels wegen.
Und hineingeführt, auf niedrem Polſter
Sah ich kauern einen böſen Graukopf,
Handelsbücher auf den Knie'n, das Schreibrohr
In der hagern Hand, aus rothen Lidern

Blinzelnd wie die Eul' am hellen Mittag.
Mühſam bändigt' ich des Buſens Ingrimm,
Ihn zu grüßen: Des Tatarenkhanes
Sohn ſteht vor dir. Einen Schatz bewahrſt du
Hier im Hauſe. Zu welchem Preis du immer
Ihn erhandelt, zehnfach überbietend
Zahl' ich ihn. — Und da er ſchwieg und grinſ'te:
Loszukaufen die cirkaſſiſche Sklavin
Bin ich hier. So laß den Preis mich wiſſen! —
Unbeweglich ſaß er, nur die Lippe
Rümpfend und die gelben Zähne fletſchend
Wie der Schakal, den der Wüſtenlöwe
Stört bei ſeinem Fraß, und ſprach gelaſſen:
Nicht um alle Schätze der Khalifen
Iſt das Weib mir feil. Doch du, Verdammter,
Hebe dich hinweg! Denn billig ſtünden
Blut'ge Striemen hier im Haus zu Kauf dir. —
Und er winkte.
Aus der Seitenpforte
Trat mit nacktem Schwerte der Haremswächter,
Raſchen Blick mit dem Gebieter tauſchend.
Doch ich hielt nicht an mich. Bis zum Abend
Geb' ich dir Bedenkzeit: tauſend Beutel
Goldzechinen oder tauſend Flüche
Auf dein Haupt! — Daß lebend ich die Schwelle
Ueberſchritt, noch dünkt es mich ein Wunder.

Thor! Da ich am Abend wiederkehrte,
Weder Blicke, weder Roſen fielen
Durch das Gitter. Von den Nachbarn hört' ich,
Weggeführt in Haſt auf ſchnellem Roſſe
Sei um Mittag ſchon die Wunderſchöne,
Wohlbewacht; wohin? wer könn' es ſagen?

Von dem Tag an in der Näh' und Weite
Sucht' ich ſie durch ſieben lange Monden,
Bis das Fieber mir die Sinne lähmte.

Da empfingſt mich du, mein edler Gaſtfreund,
Pflegteſt liebreich des verſtörten Geiſtes,
Doch kein Balſam troff aus deinem Troſtſpruch
In den wunden Buſen, deſſen Siechthum
Ich verbarg vor deinem Blick. Wie oft ſchon
Raunt' in ſchlummerloſen Mitternächten
Mir Verzweiflung zu, mit meinem Leben
Dieſe Qual zu enden! Aber Hoffnung
Scheuchte das Geſpenſt von meinem Pfühle,
Hoffnung, daß die Gottheit ſich erbarme,
Mich mit ihr vereinend, oder gnädig
Aus der Bruſt mir reißend dieſe Liebe.
Heut jedoch, da jenes Lied heraufklang:
„Alles Waſſer, das da wogt im Meere,
Nimmer löſcht es aus die Glut der Liebe" —
Da empfand ich, daß die Himmelsmächte
Nichts vermögen über dieſes Schickſal,
Und beſchloß, zu ſterben. Ach, der Gifte
Kraft verſagte. Doch die Hoffnung wieder
Trat zu mir und hielt die Fauſt zurücke,
Die ſchon um des Schwertes Griff ſich krampfte.
Viel ſchon thateſt du an mir, mein edler,
Hochgeſinnter Freund. Nun thu das Größte,
Da dir offen daliegt mein Geheimniß:
Wenn es wahr iſt, daß du mächtige Geiſter
Lenkſt nach deinem Willen, wie ich heut erſt
Von dir ſelbſt vernahm, o ſo gebiete,
Daß ſie mit der Einzigen, der Verlornen
Mich vereinen, und mein Leben will ich
Stets hinfort als dein Geſchenk dir danken!

Und die Knie' umfaſſend ſeinem Gaſtfreund,
Lag der Jüngling, von verhaltnem Schluchzen
Bebten ihm die Lippen. Doch voll Mitleid
Sprach der Weiſe: Thöricht armer Knabe,
Deinen Tod erflehſt du. Laß die Zeit dir

Langſam heilen deine Lebenswunde,
Zeit und neue Liebe. Denn daſern du
Sie gewänneſt, die entflammt dein Sehnen,
Aller Gifte Kraft, ſo du getrunken,
Würd' in deinem Blute friſch erwachen,
Und entkräftet wär' des Gegenzaubers
Allgewalt. So flehe denn zur Gottheit,
Daß ſie nimmer dir den Wunſch gewähre.

Auf vom Teppich, wie emporgewirbelt
Ein verwehtes Blatt vom Wüſtenſturme,
Schnellt Efraſiab. Von ſeiner Hüfte
Reißt er jäh das Schwert und ruft erglühend:
Nun ſo end' ich ſelber meine Leiden,
Da du grauſam Hülfe mir verweigerſt.
Fahr denn wohl, du falſches Licht der Sonne,
Taucht in ewige Nacht, ihr Truggeſtirne,
Die ihr gleißend leichtbetrognen Herzen
Glück verheißt und ſpottet ihrer Qualen!
Doch du Nachtwind — dieſes Mundes letzten
Seufzer trag ihn hin zu der Geliebten!

Und er zückt den Stahl, und von der weißen
Bruſt den Kaftan reißend, in des Herzens
Tiefſten Schacht will er die Bahn ſich graben.
Da entfährt ein „Halt!" den Lippen Lokman's,
Der allein gefaßt blieb, da Entſetzen
Rings verſteinert hat die würd'gen Alten.
Halt! — Noch einmal rief er's. Dann voll Kummer:
Wehe, daß ich nicht der grauſen Prüfung
Halt geboten, ehe deiner Jugend
Flammend Ungeſtüm dich blind dahinreißt.
Muß ich wirklich deinem Wunſch mich fügen,
Dir zum Unheil? Denk des greiſen Vaters,
Denk der Mutter, deren Herz dein Schickſal
Brechen wird, — o denk der eignen Jugend,
Noch ſo reich an holden Wonnegaben,

Wenn du auch die eine lockende Goldfrucht
Nimmer pflücken sollst vom Baum des Lebens!
Denk es, mein Esrasiab, und lebe!

Zaudernd steht der Jüngling, starrt zu Boden,
Nieder rollen ihm zwei große Thränen,
Da er seine Mutter nennen hörte;
Aber langsam dann, die Locken schüttelnd,
Hob er abermals den Stahl.
Da seufzte
Lokman tief und sprach: So mag's geschehen!

Und er winkt dem Sklaven. Todtenstille
Ward im Kreis. Nur aus den Gärten drüben
Schluchzten zärtlichwild die Nachtigallen
In die Wette mit dem Sang der Grillen.
Und der Sklave bracht' ein Kohlenbecken
Und ein Kästchen schön aus Rosenholze,
Stellte beides hin vor den Gebieter.
Lokman aber mit der Silberschaufel
Schöpft' ein rothes Pulver aus dem Kästchen,
Streut' es auf die Glut, in fremder Zunge
Dunkle Sprüche murmelnd. Und ein Duft stieg
Von den Kohlen auf, ein Rauchgewölke,
Einer Säule gleich zur Höhe wallend,
Sacht vom Wind bewegt. Und mit der Schaufel
Dreimal an das Becken schlug der Meister,
Daß es lieblich klang wie Silberglocken,
Da zertheilt sich das Gewölk. Heraus tritt,
Furchtbar anzuschaun, der Dschinnen einer,
Brust und Haupt in schöner Menschenbildung,
Doch die Schenkel dürre Greifenschenkel,
Schwarzbefiedert, und an seinen Schultern
Sproßten ihm zwei mächtige Greifenschwingen.
„Was befiehlt der Meister?" So erklang es
Wie ein Vogelschrei von seinen Lippen.
Lokman aber winkt, und in das Ohr ihm

Flüſtert er ein Wort. Drauf ohne Zaudern
In gewalt'gem Schwunge die Flügel regend,
Schwand der Dämon in die nächt'ge Ferne.

Und die Nacht blieb ſtill. Das Lied der Grillen
War verſtummt, verſtummt die Nachtigallen
In den Gärten. Von der Greiſe Lippen
Kam kein Laut. Nur in dem Silberbecken
Kniſterte die Glut, bis ihr Geflüſter
Unter dichter Aſchenſchicht erſtickt war.

Da erklang ein Rauſchen hoch in Lüften,
Und gewalt'gen Schwungs herniederſauſend
Stand inmitten der erſtaunten Alten
Der gedankenſchnelle Geiſterbote,
Ein verſchleiert Weib im Arme tragend.
Wie die Mutter den entſchlafnen Säugling
In die Wiege legt, behutſam leiſe,
Alſo auf dem Teppich ließ geräuſchlos
Er die wunderſchöne Bürde nieder,
Daß ſie nicht erwache. Dann vor Lokman
Trat er, über der Bruſt die Arme kreuzend,
Und ſein Auge fragte: Was gebietet
Mir der Meiſter mehr? Alsdann, gehorſam
Einem Wink die mächtigen Flügel regend,
Schwand er wieder in die nächt'ge Ferne.

Und noch immer ſtill blieb's in der Runde.
Doch der Jüngling, wie vom Traum erwachend
Noch ungläubig ſich beſinnt die Seele,
Die geängſtet ward von Graungeſichten,
Alſo zweifelnd blickt er um. Mit leiſen
Schritten ſchwankt er hin zu der Verhüllten,
Die im Schlummer ſich bewußtlos regte,
Und die Hand nach ihrem Schleier ſtreckend
Hob er ſacht ihn auf.

Wie wenn Gewölk ſich
Von des Mondes goldnem Schild zurückzieht
Unter jähem Windhauch, daß die Fluren
Plötzlich in verklärtem Duft erſtrahlen,
So ergoß von dieſes Weibes Antlitz
Sich ein Schimmer durch den Raum, verklärend
Selbſt der Greiſe tiefgefurchte Stirnen.
Lieblich lag ſie da. Die breiten Lider
Schatteten mit langen Seidenwimpern
Noch die großen, dunkel-feuchten Sterne,
Doch ein Lächeln, zart wie Sommerfrühlicht,
Zuckt um ihre weichgeſchwungnen Lippen,
Die ſich ſacht erſchließen, wie dem Lichtſtrahl
Scheu entgegenſchwillt die junge Knoſpe,
Und im Traum die beiden Arme hebend:
Komm, Geliebter! haucht ſie wonneliſpelnd.

In die Kniee ſinkt er hin, wie trunken
Hebt auch er den Arm, und Welt und Menſchen
Rings vergeſſend und ſein drohend Schickſal,
An die Bruſt der Liebſten will er ſinken,
Endlich ihr vereint. Da rührt die Schulter
Warnend ihm der Freund: Hinweg, du Aermſter!
Faſſe dich! Bedenk —
Bedenken ſoll ich?
Mich hinweg von dieſem Bilde reißen?
O und biſt du ſelbſt nicht jung geweſen
Und vergeudeſt noch ein Wort, Entſagung
Anzuſinnen mir an Edens Schwelle?
Alle Todesdrohungen verlach' ich,
Wo mir Leben winkt, ſo ſüß erblühend,
Wie von dieſen Lippen. Trinken will ich,
Wär's das letzte Labſal meiner Jugend,
Trinken und die durſtige Seele ſtillen,
Wär' ihr erſter Rauſch zugleich ihr letzter,
Draus ſie nimmer ſich ernüchtern ſollte!